

Magazin für **Zukunft und Politik**

tazfutura2.de

€ 8,50

taz

N° 30 | 2024
WER IST DAS VOLK?

FUTURZWEI

WER IST DAS VOLK?

SCHWERPUNKT:

Und warum ist
Rechtspopulismus
so populär?

MIT

Jens Balzer | Danyal Bayaz | Markus Beckedahl | Yevgenia Belorusets | Aladin El-Mafaalani
Ines Geipel | Dana Giesecke | Maja Göpel | Thomas Krüger | Mariam Lau | Wolf Lotter
Jagoda Marinić | Andrea Paluch | Carla Reemtsma | Andre Wilkens und Harald Welzer.

IDEEN FÜR DIE RETTUNG VON MOOREN – UNSERE WICHTIGSTEN KLIMASCHÜTZER

**GOOD
IMPACT**

10
2024

KONSTRUKTIV
UNABHÄNGIG
NACHHALTIG

**MOORE BRAUCHT
DAS LAND**

Sie speichern fast doppelt so viel
Kohlenstoff wie alle Wälder. Zeit, sie zu retten

10
Danzonstraße 6, 10200
Berlin
Tel. +49 30 10 10 100
www.goodimpact.de
ISSN 2502-1000
4 191828 910001

Im Abo & Kiosk oder
online bei GoodBuy



SELBER BULLSHIT

taz FUTURZWEI macht Bullshit-Wort-Checks (siehe Seite 34), um zu sehen, ob Worte wie »Brandmauer«, »Weltretten« oder »sozial schwach« das gesellschaftliche Gespräch voranbringen oder blockieren. Wir fragten die Publizistin Jagoda Marinić, ob sie mitchecke. Das ist ihre Antwort.

3



Da fragt mich der Redakteur, ob ich einen Bullshit-Wort-Check machen möchte und freut sich an seiner Erfindung. Ich zögere und denke: Nur, wenn ich seinen Bullshit checken darf. Ich seh mir das schon länger an, diesen Bullshit-Wort-Check und finde das Bullshitwortchecken recht bullshitig. Nicht einmal der Anglizismus kann verdecken, dass auch das der derzeit typisch deutsche Vorgang ist, nämlich Vorgänge zu kritisieren, ohne den Anspruch, etwas zu bewegen. »Phrasenschwein« zu sagen, wäre aber zu abgedroschen, obwohl man anderes als Phrasen gerade

selbst auch nicht zu bieten hat, also sagt man eben mal kurz statt Phrasenschwein besser Bullshit-Wort-Check und bleibt ansonsten in seiner Misere stecken.

Dieser Bullshit-Wort-Check ist daher so typisch deutsch im Moment, weil wir in fast allen Bereichen dasselbe tun wie immer, dabei gleichzeitig so tun wollen, als gäbe es etwas Neues oder gar Mutiges in unserem üblichen Tun.

Wer ist wir, fragt der Bullshit-Wort-Checker sicher gleich. Nach einer solchen Minimalverschiebung sagt der deutsche Debattenteilnehmer derzeit: So, jetzt haben wir uns mal was getraut. Dabei hat man vor allem die eigene Ermüdung, Diskurserschöpfung und Frustration offenbart: die Intellektuellen, Journalisten, berufliche Beobachter tun hierzulande leider zu oft so, als stünden sie über allen und allem. Natürlich weiß jeder, der sich mit Politik und Gesellschaft befasst, was gemeint ist beim Wort-Check, die Bullshit-Checks sind textlich das Pendant zum Moment, in dem man bei der Neujahrsansprache eines Oberbürgermeisters im Zelt die Augen verdreht. Es ist nur leider textlich immer viel mehr drin als in einem Zelt, und das von Leuten, die denken wollen, anregen wollen, wäre da nicht mehr zu erhoffen als so viel Harald-Schmidt-haftes? Alles einfach nur uncool finden, et voilà, so sind die Klugen.

Manchmal denke ich, das Land wird sich von Harald Schmidt nie ganz erholen.

Dabei bräuchte es im Moment den Mut, den Hunger nach echten Worten zu artikulieren, so wie den Hunger nach echter Politik, die es ernst meint mit, ja, den Menschen, auch ein bullshitgechecktes Wort, ich checke es mir hiermit wieder ein.

JAGODA MARINIĆ ist Schriftstellerin, Autorin, Leiterin des Literaturfestivals Heidelberg und betreibt den Podcast *Freiheit Deluxe* bei hr2. Im Oktober erscheint ihr Buch *Sanfte Radikalität* (Fischer, 160 Seiten – 20 Euro). Es hat seinen Ursprung in einem gleichnamigen Essay, der in taz FUTURZWEI erschien.

DISKUSSION

impresum

futurzwei.leserbriefe@taz.de

4

taz FUTURZWEI erscheint im taz-Verlag.
www.tazfuturzwei.de

Erscheinungsdatum aktuelle Ausg.: 10.09.2024

Herausgeber: Harald Welzer

Chefredakteur: Peter Unfried (V.i.S.d.P.)

Fotografin: Anja Weber

Bildredaktion: Tobias Laukemper (fr)

Grafik: Ute Wibral (Infotext Berlin)

Bildbearbeitung: Bert Odenthal (für Infotext Berlin)

Covergestaltung: Werner Marschall (Linienland)

Redaktion: Dana Giesecke (Korrespondentin für Kultur), Jörn Kabisch (kulinarischer Korrespondent), Beate Willms (Buchrezensentin), Jürgen Kiontke (Filmkritiker), Josefa Kny

Korrektorat: Andreas Kaizik, Hannah Pöhlmann, Sandra Thiele (Infotext Berlin)

Redaktionsadresse: taz-FUTURZWEI-Redaktion, Friedrichstraße 21, 10969 Berlin

Elektronische Leserpost:
futurzwei.leserbriefe@taz.de

Verlag: taz Verlags- u. Vertriebs-GmbH, Friedrichstraße 21, 10969 Berlin

Geschäftsführung: Aline Lüllmann, Andreas Marggraf

Anzeigen: 030/25902314, anzeigen@taz.de

Es gelten die Mediadaten 2024.

Heftpreise: Einzelheft 8,50 Euro; Jahresabo 34 Euro

Abonnent*innenservice: 030/25902200 (Di - Do, 10 - 15 Uhr), futurzwei.abo@taz.de

Vertrieb: Ute Keilhauer 030/25902266, vertrieb@taz.de

Druck: PIEREG Druckcenter Berlin GmbH, Benzstraße 12, 12277 Berlin

Urheberrecht: Alle Texte und Bilder in taz FUTURZWEI sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Angebot in Lesezirkeln nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion. Das gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken, Mailboxen sowie für Vervielfältigung auf CD-ROM. Nicht alle Copyrightinhaber*innen konnten ermittelt werden. Deren Urheberrechte werden hiermit vorsorglich und ausdrücklich anerkannt.

taz FUTURZWEI wird gedruckt auf:

Leipa Recycling Sky matt 100 % Altstoff.

Erhältlich im gut sortierten Zeitschriftenhandel und in den Bahnhofs- und Flughafenbuchhandlungen in Deutschland

ISSN: 2513-1729

Erscheinungsweise:
viermal jährlich

Die nächste Ausgabe erscheint am 10.12.2024.



Kann der Westen weg?: Die 29. Ausgabe von taz FUTURZWEI in der Diskussion.

Hitze am Allerwertesten. Wie Joschka Fischer einmal sogar Jürgen Habermas widerlegte: zwei Alt-Frankfurter Schwergewichte zum Ukrainekrieg. Christian Geyer in der FAZ vom 10.06.2024

»Unbedingt hinzuweisen ist auf die neue Ausgabe der Zeitschrift taz FUTURZWEI. Die im Verlag der taz erscheinende Publikation enthält zwei Interviews, das eine mit Jürgen Habermas, das andere mit Joschka Fischer. Beide Interviews veranschaulichen, wenn man so will, auf ihre Weise die Paradoxien der Moderne, wie es in der Theorie des kommunikativen Handelns immer dann heißt, wenn sich Imperative gegenüber dem zwanglosen Zwang des besseren Arguments verselbstständigen. Am Beispiel von Krieg und Frieden in der Ukraine geht es bei Habermas wie bei Fischer, diesen beiden Alt-Frankfurter Schwergewichten, um den Druck der Verhältnisse. Habermas gibt sich von diesem Druck »irritiert«, möchte ihn theoriegeschichtlich geraderücken. Fischer indes erblickt im Druck der Verhältnisse das Elixier des Politischen; der ehemalige Außenminister und zeitlebens Praktiker der kritischen Theorie spricht von der »Hitze am Allerwertesten«, von der Schmerzempfindlichkeit als Kriterium des Rationalen und kommt so erst gar nicht in die kulturkritische Position dessen, der die Welt nicht mehr versteht. [...]«

taz FUTURZWEI-Gespräche mit Joschka Fischer und Jürgen Habermas und ihre Rezeption durch Christian Geyer in der FAZ vom 10.06.2024

Christian Geyer empfiehlt »unbedingt« die Lektüre der letzten taz FUTURZWEI-Ausgabe, allerdings nicht ohne schon in der Überschrift

darüber zu urteilen, wer der Klügere ist: Fischer. Offenbar ist er fasziniert von Fischers politischer Klarsicht, wonach unter dem Druck der Verhältnisse die politische Antwort evident sei, dass eben die Ukraine nicht verlieren dürfe, weil Putin sonst weiter in den Westen gehe. Wir sind im Kriegszustand, kapiert das endlich, scheint Fischer zu rufen. Dazu brauche es aber Risktaker, richtige Macher, keine Weicheier (Riskavoider).

Wow, das sitzt. Christian Geyer ist ganz hingerissen.

Gegen Fischers Argument, dass der Feind vor der eigenen Türe stehe, wenn die Ukraine verliert, böte Habermas nur einen »alternativen Bewusstseinszustand« auf, vollziehe es aber nicht wirklich mit und ignoriere die Wichtigkeit der Gefahrenabwehr gegenüber Putins Absichten und Taten.

Habermas indes, so meine Lektüre, diskutiert folgenden Gedanken: Wenn man sich dafür entscheidet, einer Krieg führenden Partei Waffen zu liefern, sollte dies gut begründet sein. Die Entscheidung der Bundesregierung, der Ukraine militärisch beizustehen, hält er für richtig, irritierend für ihn war allerdings offenbar die Erfahrung, dass für erhebliche Teile des politischen Establishments ein Kriegsausbruch in Europa – noch dazu mit einer Atommacht – »kein erschrockenes Nachdenken« auslöste, stattdessen eher »bellizistische(n) Reflexe.«

Habermas hält den verantwortlichen Politikern in Deutschland und im Westen nicht vor, der Ukraine militärisch und politisch zu helfen, vielmehr stellt er ein fehlendes Nachdenken darüber fest, wie es geschehen konnte, dass ein »Krieg in Europa«, eine eigentlich »überwundene zivilisatorische Stufe«, Realität werden konnte. Für ihn impliziert also die politische und militärische Parteinahme ▶

ZUKUNFT UND POLITIK

TITELTHEMA

Wer ist das Volk?

Warum der Rechtspopulismus global und in Ostdeutschland so erfolgreich ist, können wir analysieren. Die Frage ist, ob und wie man ihn tatsächlich bremsen kann.

- 4 Diskussion, Impressum
- 6 Fragen der Zeit
Andre Wilkens: Sind wir alle verloren?
Peter Unfried: Darf man das eigentlich noch sagen?
- 8 **Harald Welzer**, Sozialpsychologe: Wer ist das Volk?
- 12 **Ines Geipel**, Schriftstellerin, im taz FUTURZWEI-Gespräch über die AfD und die wahren Ostopfer
- 18 **Mariam Lau:** Was man über die AfD wissen sollte.
- 22 AfD wählen macht unglücklich – die **Maja-Göpel**-Kolumne: »Neue Ideen, neue Allianzen«.
- 24 Wer ist das Volk, das die AfD-Wähler sein wollen, **Thomas Krüger?** Der Chef der Bundeszentrale für politische Bildung im Titelgespräch.
- 30 **Markus Beckedahl**, Digital-experte: Soziale Netzwerke als Treiber des Rechtspopulismus.

- 34 Der Bullshit-Wort-Check

FOTOESSAY

- 36 **Steven Gill:** *The Pillar (Die Säule)*. Ein ungewöhnlicher Zugang zum Leben der Vögel.

GESELLSCHAFT



»56 Jahre Diktatur«: Ines Geipel erklärt die Demokratiephobie mancher ostdeutsch Geprägter.

- 44 Der **Wolf-Lotter**-Essay: Das Betriebssystem der ganz späten Industriegesellschaft: Dumme spielen für andere Dumme schlau.
- 50 Auf dem Hör-Wanderweg des Künstlers Christoph Viscorsum im Salzkammergut. Die Reportage von **Dana Giesecke**.
- 52 Changemaker: **Claudio Vendramin** und das Second-hand-Kaufhaus in Herford.
- 54 Die Elendswelten der Geflüchteten werden für Angstpolitik instrumentalisiert. Eine Bildanalyse von **Hans-Georg Soeffner**.

Das Cover von Werner Marschall ist eine in Teilen KI-generierte Hommage an das Album-Cover der Beatles von *Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band*. Die vier vorn in den Fantasiekostümen ähneln zwei Liberaldemokraten in Regierungsverantwortung und zwei Gegnerinnen unserer liberal-emanzipatorischen Gesellschaft des Westens. Und einer könnte der Volksänger Heino sein.

FUTURKULTUR

- 56 Was nun, woke Linke? Interview mit Buchautor **Jens Balzer** (*After Woke*).
- 60 Neunzig Prozent Trump: **Janne Köder** aus der 10D war ein Schulhalbjahr in Texas.
- 64 Neue Bücher mit Zukunft zur Frankfurter Buchmesse.
- 69 Das Ende der Demokratie kam in kürzester Zeit: **Andrea Paluch** über *Februar 1933* von Uwe Wittstock.
- 70 **Udo Knapp** über das verblässende Völkerrecht.
- 72 Die taz FUTURZWEI-Buchliste im Herbst 2024.
- 73 Die AfD siegt nicht auf TikTok: Die Digitalkolumne von **Maxim Keller** und **Friederike Rohde**.
- 74 Serien-Tipps von **Klaus Raab:** *Sam ein Sachse, Extraordinary, Kaulitz & Kaulitz*.
- 76 Der besondere Film: **Jürgen Kiontke** über Petra Kelly.
- 77 **Josefa Kny** prüft die Vernetzungsplattform holi.
- 78 **Jörn Kabisch** über die Armenküche als Küche der Zukunft.
- 80 Die ukrainische Schriftstellerin **Yevgenia Belorusets** füllt den taz FUTURZWEI-Fragebogen aus.
- 82 **Arno Frank** entdeckt den Nazi in sich. Die Schlusskolumne.

6

auch eine kommunizierte Problematisierung dessen, was Krieg und eine kriegführende Partei zu unterstützen eigentlich heißt. In diesem Sinne erinnert er daran, dass man begründete politische Ziele für die Parteinahme in einem Krieg wohl verlangen dürfe, zumal man »eine moralische Mitverantwortung übernommen hat [...] für die täglichen Opfer des Krieges.«

Wenn Christian Geyer dazu – eher lapidar – schreibt, dass es eben in der Logik von Verteidigungshandlungen läge, dass Aggressoren sterben, Habermas aber mit diesem Argument die gerechtfertigten Verteidigungshandlungen der Ukraine gegenüber einem Aggressor moralisch diskreditieren würde, so ist diese Replik falsch, denn Habermas urteilt nicht über die Verteidigungsanstrengungen der Ukraine, aber natürlich muss sich die ukrainische Regierung für ihre Entscheidung, sich mit Waffengewalt zu wehren, ebenso verantworten, wie auch ihre Unterstützer dies müssen, denn diese Waffen töten (und es sterben nicht nur auf der Seite der Aggressoren Menschen). Es geht Habermas also nicht um moralische Diskreditierung, sondern um moralische Begründetheit. Ich verstehe Habermas auch so, dass schon in der übernommenen Mitverantwortung für die Unterstützung der sich mit Waffengewalt wehrenden Ukraine eine Verpflichtung zur Suche nach Auswegen aus der sich drohend entwickelnden Spirale des Tötens zu sehen ist. Ist derartige Nachdenken verwerflich oder nur eine Randnotiz wert?« ◀

ANDREAS HANKE, Lörrach

Sind wir alle verloren?

Definitely, maybe. Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Es sieht nicht gut aus für uns Menschen. Klimawandel vor allem, aber auch Krieg, Polarisierung, digitale Verdummung. Der Mensch ist Mensch und kann sich nicht zähmen. Anders als wir damals dachten, sind wir dem Ende der Geschichte heute näher als 1990. Wir haben nicht das menschliche Paradies auf Erden geschaffen, sondern dessen potenzielles Ende. Die Welt wird nicht verloren sein, sondern bloß die Menschheit. In Tausenden oder Millionen Jahren entsteht dann vielleicht etwas Besseres aus dem Ende der Menschheit.

Sind wir schon verloren? Alles ist noch möglich. Das ist mein großes Aha-Erlebnis aus dem Berliner Mauerfall. Gefühlt stand diese schäbige Mauer für immer und dann war sie über Nacht weg. Etwas ganz Unmögliches war passiert. Und das Unmögliche war dann ganz schnell normal. Dieses Gefühl des Allemöglichen hat sich bei mir seitdem eingebrannt.

Es ist also möglich, dass die Menschheit sich vor sich selbst retten kann. Dass wir den Klimawandel abwenden, dass wir wieder Frieden schließen. Dass wir eine gerechtere Gesellschaft bauen. Dass wir eine Wirtschaftsordnung schaffen, die das Gemeinwohl priorisiert. Dass Union Berlin die Champions League gewinnt, Europa die sozialen Netzwerke der Zukunft baut und Elon Musk allein auf dem Mars versauert. Wahrscheinlich wird alles anders kommen, als wir es heute zu denken wagen, und nicht alles wird auf einmal passieren.

Wie kann man Unmögliches schaffen? Indem man nicht aufhört, an die Möglichkeit des Unmöglichen zu glauben. Indem man sich nicht ablenken lässt. Indem man kreativ bleibt. Indem man neue Chancen erkennt und ausnutzt. So wie Gorbatschow und Perestroika die Chance für das Unmögliche eröffnet haben. In jedem Fall brauchen

wir heute Perestroika. Überraschenderweise braucht es gar nicht so viel, und gar nicht so viele, um Unmögliches zu schaffen. Aber man muss was tun.

In diesem Sinne, lasst uns weiter an die Zukunft glauben, und am nächsten Mauerfall arbeiten. Auch wenn es gerade nach No Future aussieht. Alles ist möglich, Leute. Auch dass wir unsere selbstgemachten Krisen meistern und eine bessere Welt für uns Menschen bauen.

Definitely, maybe. ◀

ANDRE WILKENS ist Autor und Geschäftsführer der European Cultural Foundation in Amsterdam.

Darf man das eigentlich noch sagen?

Darf man das eigentlich noch sagen? Diese Frage oder besser Pseudofrage wird nachgeschoben, nachdem man »das« bereits gesagt hat. Sie bezieht sich zu 99 Prozent auf etwas, das man selbstverständlich in einer freien Gesellschaft sagen darf, wie alles, was nicht justiziabel ist. Justiziables, etwa Holocaustleugnung darf man nicht sagen. Kann man aber auch, man muss sich dann halt nur den rechtsstaatlichen Konsequenzen stellen. Wenn Worte oder Sätze potenzielle oder tatsächliche existenzielle Relevanz für andere Menschen haben (Verleumdungen, Todesdrohungen, Aufruf zu Gewalt), darf man das auch nicht sagen.

Das aber ist in den seltensten Fällen der Kontext der Frage, ob man etwas eigentlich noch sagen dürfe, die man leider ständig hört in irgendwelchen Gesprächen – wenn man den Scheiß nicht sogar selbst sagt. Wären wir noch oder wieder in einer autoritären Diktatur, im Faschismus oder auch Sozialismus, dann wäre es sehr sinnvoll, sich zu fragen, was man sagen darf. Allerdings, bevor man etwas sagt und nicht hinterher, denn dann wäre es zu spät und man schon auf dem Weg nach Sibirien oder Bautzen.

Da wir aber Gott sei Dank nicht in einem autoritären Staat leben, soll die Frage, ob man »das eigentlich noch sagen« dürfe, ja wohl eine Kritik an einem angeblichen Zeitgeist sein, der versucht zu verhindern, dass man man-



ches sagt, was man immer gesagt hat und stattdessen gefälligst etwas anderes, etwa Native American oder Inuit, um hier mal den Boomer rauszuhängen. Diesen Versuch gibt es, keine Frage. Zum einen steht dahinter der emanzipatorische Anspruch, ein minderheitensensibleres Sprechen zu etablieren, zum anderen der autoritär-gesprächs-verweigernde Anklagemodus einiger Superwokies.

Ernst wird es, wenn es nicht um einzelne Wörter geht, sondern um eine größere und komplexe Dimension, etwa den militärischen Umgang mit dem Überfall auf die Ukraine und die Konsequenzen daraus für die EU, die Impffrage während der Corona-Pandemie, Israel-Palästina. Da kann man

wirklich und ernsthaft überlegen, was man eigentlich sagt, wie man es sagt und was man nicht sagt, um Leute nicht für ein weiteres Gespräch zu verlieren (und zwar in beide Richtungen). Wenn man sich nicht sicher sein kann, dass die anderen am Tisch in einer Sache im Großen und Ganzen denken, wie man selbst, wird kaum jemand die Darfman-das-Floskel anbringen.

Die Frage, ob man etwas eigentlich noch sagen dürfe, ist eben nicht kritisch, mutig, kontrovers, sondern affirmativ, weil die Formulierung nicht auf Widerstand, sondern auf eine larmoyante Unterwerfung unter den vermeintlichen Zeitgeist hinausläuft, den man erst durch diese Frage her-

stellt. Ihre Verwendung ist zudem ein starkes Indiz, dass es sich um Pillepalle-Zeug handelt.

Fazit: Man kann und darf den Satz, ob man etwas eigentlich noch sagen dürfe, selbstverständlich weiterhin sagen. Das ist halt nur total lahm. ◀

PETER UNFRIED



»Das Demokratische ist konkret und analog«:
Das Volk demonstriert für die liberale Demokratie in Berlin Anfang 2024.

Titelthema 9

WER IST DAS VOLK?

Das Volk gibt es nicht mehr, das Volk kennt sich selbst nicht mehr. In einem rasanten Prozess der Erosion des Gemeinsamen wird die liberale Demokratie Beute ihrer Feinde. Doch es gibt eine Antwort.

TEXT: HARALD WELZER

Wer das Volk ist? Weiß man nicht so genau. Bei den Demonstrationen in der DDR vor dem Mauerfall richtete sich die Mitteilung »Wir sind das Volk« an die Volkspolizei, als Erinnerung, wer denn eigentlich deren Dienstherr ist. Aber heute ist dieses »Wir« aufgelöst in Teile, erleben alle Demokratien den Zerfall ihrer konstitutiven Annahme: dass eine Gesamtheit von rechtlich gleichen Bürgerinnen und Bürgern, die in regelmäßigen Wahlen unterschiedlichen Repräsentanten die Aufgabe überantwortet, im wohlmeinenden Streit die allgemeinen Angelegenheiten zu regeln.

Diese Gesamtheit ist mehr und mehr in Teilgruppen zerfallen, die jede für sich das Allgemeine in ihrem partikularen Sinn definiert und für die Durchsetzung ihrer jeweiligen Interessen kämpft – also nicht mit-, sondern gegeneinander. Zudem sind Stimmungen, Überzeugungen und Einstellungen volatiler geworden; wie lange und warum man für x oder gegen y ist, dieser oder jener Partei oder einer tagesaktuellen Auffassung anhängt, schwankt mit der medialen Aufregungsökonomie. Stammwählerschaften schwinden, das Parteienspektrum diversifiziert sich, Partikularinteressen lassen Regierungen in Zerstrittenheit arbeiten und auftreten. Das Volk gibt es nicht nur nicht mehr, es kennt sich selbst auch nicht mehr. In einem solchen Prozess der Erosion des Gemeinsamen wird Demokratie zu einer stolpernden Regierungsform, denn der

Streit in ihrem Inneren kann nur produktiv werden, wenn er im Rahmen eines Gemeinsamen stattfindet. Fehlt dieses Gemeinsame, ist das die Gelegenheitsstruktur, die Antidemokraten bewirtschaften können. Jede demokratische Gesellschaft hat die Feinde, die den Raum nutzen, der ihnen eröffnet wird.

Von daher ist die Chance der Menschenfeinde, die jetzt fast überall in den (ohnehin weniger werdenden) Demokratien wirkmächtig werden, hausgemacht – kein Angriff von außen, sondern von innen, mit demokratischen Mitteln. Genau deshalb ist die etablierte Politik so sprachlos und handlungsunfähig angesichts des offensichtlichen Erfolgs der Rechtsextremen und Populisten; sie haben noch nicht einmal verstanden, dass sie als Demokraten plötzlich im Wettbewerb um die Demokratie stehen. Zu diesem Wettbewerb, und das ist das große Versäumnis der letzten beiden Jahrzehnte, sind sie bislang noch gar nicht angetreten.

Seit der Coronapandemie wissen alle, was eine exponentielle Entwicklung ist – die Sache mit dem Teich, auf dem sich die Zahl der Seerosen jeden Tag verdoppelt: Nachdem er halb bedeckt ist, der Teich, wie viele Tage braucht es dann, bis er unter den Seerosen komplett verschwindet? Haben wir alle gelernt: Nur noch einen einzigen, am nächsten Morgen ist kein Teich mehr sichtbar. Geht auch mit Reiskörnern auf dem Schachbrett oder eben mit den Fallzahlen bei der Aus- ▶

»GERADE WENN DAS GEMEINSAME
AUCH EMOTIONAL NICHT MEHR
ERFAHREN WIRD, WIRD DAS ›WIR‹
DER TRUMPS, LE PENS, MELONIS
UND ORBANS ATTRAKTIV.«



Harald Welzer ist Herausgeber von taz FUTURZWEI.

10 breitung eines Virus. Das hat damals die Kanzlerin den Deutschen erklärt, seither weiß man das.

Ich hege seit einiger Zeit den Verdacht, dass es exponentielle Entwicklungen auch im Sozialen gibt: Bestimmte Entwicklungsschritte intensivieren sich von Tag zu Tag, und weil das zunächst erst einmal ein schleichender, unauffälliger Prozess ist, fällt das niemandem auf. Also: Da taucht eine neue Partei auf, ihr Gründer ist ein etwas skurriler Professor, der will gar nichts besonders Böses, nur den Euro abschaffen. Die Sache entwickelt sich mit so Ex-Konservativen an der Spitze auf der Suche nach Bedeutsamkeit im Alter, Ex-FAZ-Journalist Konrad Adam, Ex-BDI-Chef Olaf Henkel, Ex-CDU-Politiker Alexander Gauland. Da wird sie schon rechter, und bald wird sie gehijackt, ihr Personal wird rechtsradikaler und die, die man noch dem konservativ-bürgerlichen Lager zurechnen konnte, werden abgelöst durch solche, die man als Teil einer rechten Internationale betrachten kann, die den liberalen Rechtsstaat zerstören will.

Während des Jahrzehnts, in dem sich das alles vollzieht und nachdem die Partei in Ostdeutschland Mehrheiten gewinnen kann und in Westdeutschland vor der SPD und den Grünen rangiert, sind Deutschland und Europa in Fragen der Migrations- und Flüchtlingspolitik parallel immer weiter in Richtung Entrechtung der Geflüchteten marschiert – bis hin zu der politisch wahrlich frivolen Idee, anderen, menschenrechtlich wenig skrupulösen Ländern das europäische »Flüchtlingsproblem« zu verkaufen: Algerien, Libanon, Ruanda, ihr bekommt Knete, erledigt das für uns.

Innenpolitisch fackelt das Thema immer weiter, wird angefacht in Wahlkämpfen, befeuert durch gegenmenschliche Rhetoriken. Christliche Parteiführer soufflieren der Original-AfD Geschichten, die die selbst öffentlich gar nicht erzählt hätten – von den Flüchtlingen, die sich die Zähne machen lassen, während die arischen Deutschen im Wartezimmer sitzen. »Massenhaft abschieben«, sagt sogar der Bundeskanzler, und alles wundert sich trotzdem, warum schnieke Bürgerkinder auf Sylt »Ausländer raus« skandieren.

Auch auf EU-Ebene ist aus dem Fluchtproblem längst ein Flüchtlingsproblem geworden; man schottet sich weiter ab, schleift rechtliche und soziale Standards, das Asylrecht wird infrage gestellt. Das klassische rechte Gewinnerthema »Angst vor Einwanderung und ›Überfremdung‹«, wird so zum thematischen Standardinventar der etablierten Parteien. Das ist der systemische Erfolg der Rechten, die fast überall in Europa und in den USA kontinuierliche Geländegewinne verzeichnen konnten. Führt man sich diese Entwicklung nüchtern vor Augen, kann man ja mal die Frage stellen, wie weit die Seerosen den Teich schon bedecken? Sind wir bei einem Viertel oder schon bei der Hälfte? Der Aufstieg der Demokratiefeinde erfolgt in einer konvergenten Doppelbewegung:

Die Rechten werden mehr, und die Noch-nicht-Rechten übernehmen mehr ihrer Inhalte. In der Suchtforschung kennt man den »Ko-Alkoholiker« – die Partnerinnen oder Partner, die den Süchtigen decken und nach innen und außen heile Welt demonstrieren und genau damit helfen, die Sucht fortzusetzen. Vielleicht haben wir in der Politik auch schon Ko-Antidemokraten, nämlich all jene, die durch ihre Rhetorik die wahren Verhältnisse zudecken und sich auch selbst suggerieren, dass sie die Probleme schon im Griff haben. Das glaubt ihnen, wie alle Umfragen zum Politikvertrauen zeigen, kaum noch jemand. Die gefühlt sehr große und faktisch zu große Distanz zwischen den politischen und medialen Eliten einerseits und dem »Volk« andererseits wirkt als Erosionskraft auf die Demokratie, aber diese Distanz wird allein von der AfD und dem BSW bewirtschaftet und vergrößert, nicht von den etablierten Parteien verkleinert. Diese Distanz zu überwinden ist aber keine Frage der Kommunikation, wie der Politik von den Agenturen listig erzählt wird, sondern eine der politischen Praxis, die von der Reaktivität und dem Spekulieren auf Umfragewerte zu Ideen zur Gestaltung der Gesellschaft zurückkehren muss.

Die grundlegende Gestaltungsfrage ist, wie man unter den geo- und machtpolitischen Verschiebungen und den Stressbedingungen eines sich verändernden Klimas eine demokratische freiheitliche Ordnung aufrechterhalten kann, die mit Grund Aussichten auf ein sicheres und auskömmliches Leben für alle ihre Mitglieder bietet. Diese Frage muss von einem grunderneuerten Konservatismus genauso adressiert werden wie von angegrüntem Sozialliberalen, und beide werden das wiederum nur können, wenn sie sich von längst schal, dysfunktional oder auch nur unglaubwürdig gewordenen Stereotypen ihres Parteienimagos verabschieden. Vielleicht ist Modernisierung die sachlichste und coolste Antwort auf die bislang erfolgreiche Restauration der Gesellschaften, wie sie die Rechten betreiben. Es geht um die Anstrengung, dem Volk ein Angebot zu machen, das es annehmen möchte. Ein solches Angebot muss von unten aufgebaut werden und praktisch sein, sich also in real erfahrbare, analoge Veränderungen in den Gemeinden, auf der kommunalen Ebene, vor Ort manifestieren. Das ist, was gute Bürgermeisterinnen und -meister erfolgreich macht – die spürbare Daseinsvorsorge in Gestalt von Nahverkehr, Arztpraxen, Schulen, Einzelhan-

del, Sportstätten und öffentlichen Räumen mit Aufenthaltsqualität ohne Konsumverpflichtung.

Das hört sich sehr altmodisch an in Zeiten allgegenwärtiger smartness und willkürlicher Verpflichtung zur digitalen Teilhabe, aber das Demokratische ist konkret und analog. Die Frage »Wer ist das Volk?« lässt sich nicht mehr beantworten, wenn dessen Gemeinsames als Kollektivsubjekt der Demokratie zersplittert ist. Aber gerade, wenn ein Gemeinsames auch emotional nicht mehr erfahren wird, wird das autoritäre »Wir« der Trumps, Le Pens, Melonis und Orbans attraktiv, als verlockendes Angebot einer Zugehörigkeit, die immer durch eine »Sie-Gruppe« der Nicht-Zugehörigen definiert ist. Und wenn die Gegenseite in einer exakt gespiegelten binären Logik ein umgekehrtes »Sie« und »Wir« postuliert, wird Feindschaft zum Austragungsort des Politischen

und nicht mehr der wohlmeinende Streit. Da sind wir jetzt. Und da müssen wir raus. Weil alle gutgemeinte Aufklärung weit hinter der Dynamik des Aufstiegs der Rechten zurückbleibt und es in Zukunft auch darum gehen muss, überhaupt die Spielräume für demokratische Basisarbeit in der Kommunalpolitik, von Stiftungen und Initiativen abzusichern, hilft nur noch das scheinbar Paradoxe: nicht die große Politik und die großen Begriffe, sondern die konkrete, kleinteilige politische Arbeit vor Ort. Bündnisse mit Organisationen wie der freiwilligen Feuerwehr, dem Roten Kreuz, mit Umweltorganisationen, mit Volkshochschulen und Kirchen, und ein verstärktes Engagement im sogenannten vorpolitischen Raum. Mag sein, das ergibt auch eine Lerngeschichte für die Politik, die ja dringend ein paar Infusionen aus der Wirklichkeit braucht. ◀

DIE WELT ZERBRICHT. SOLIDARITÄT VERBINDET.

m)
medico international



Als Hilfs- und Menschenrechtsorganisation streiten wir mit Partnerorganisationen in aller Welt für Gerechtigkeit. Ihre Unterstützung stärkt unsere solidarische Hilfe im globalen Handgemenge. Verbinden Sie sich! www.medico.de/mit **medico-verbinden**

»WASTELAND MIT BLÜHENDEN LANDSCHAFTEN«

12

Wie erklären Sie sich die Opferkultur, den Hass und die Destruktion bei Teilen der Ostdeutschen, Frau Geipel?

PETER UNFRIED UND HARALD WELZER IM GESPRÄCH MIT INES GEIPEL | FOTOS: MARIA STURM

taz FUTURZWEI: Suggestivfrage, Frau Geipel: Die Landtagswahlen im Osten in diesem Herbst richten sich auch gegen den Westen?

INES GEIPEL: So suggestiv ist das gar nicht. Es sind tatsächlich für viele Wahlen gegen den Westen und damit die Demokratie. Dabei wird es keine Allianz geben wie in Frankreich. Nach dem zweiten Wahlgang hieß es vonseiten der deutschen Politik: Wenn Frankreich das kann, kann der Osten das auch. Aber die Stimmung da ist anders. Es dominieren eher die Ausstiegsszenarien als frappierende Bündnisse.

Was heißt das?

Man rechnet eigentlich mit dem Desaster und das nicht nur in der Politik. Ich war im Frühsommer in Plauen und Pirna. Da denken nicht wenige der engagierten Leute über die Koffer nach, die sie packen werden.

Metaphorisch gesprochen?

Leider nicht. Das sind Menschen, die ukrainische Flüchtlinge aufgenommen haben, die Syrer aufgenommen haben, die als Schwule und Lesben leben wollen. Die unendlich viele Zivilprojekte gestartet haben, um ein normales, buntes Leben zu leben. Für sie wird es eng. Sowohl AfD als auch BSW machen auf Heimat, Familie, Nationales. Ein Sammlungsappell ans ostdeutsche Lagerfeuer und gegen das andere, das Außen.

Sie halten nichts von der Annahme, bei den staats- und politikskeptischen AfD-Wählern handele es sich um die klassischen Abgehängten und Benachteiligten?

Der Osten ist mittlerweile der Wirtschaftsmotor des Landes. Die ostdeutschen Frauen verdienen mehr als die westdeutschen. Die Sozialdaten sind angeglichen, die Städte Schmuckstücke, die Infrastruktur ist spitze. LNG-Terminals, Tesla, Intel, synthetisches Flugbenzin – alles da. In Dresden und Leipzig boomen die Millionäre. Und nun gibt es ein Verhältnis, das man sich anschauen sollte: Je besser die Zahlen, umso stärker das Antidemokratische.

Was ist Ihre Erklärung dafür?

Da gibt es nichts Monokausales. Im Osten haben sich augenscheinlich Nationalsozialismus, DDR und die Zeit nach 1989 zum Zeitkontinuum verschweißt. Und in dieser ewigen Ewigkeit soll es keine Hoffnung geben. Es geht nicht um Wut, es geht um Hass, um echte Destruktion.

Die Attraktivität des Destruktiven ist ein Erfolgsmodell der AfD und der anderen Populisten. Ansonsten versteht man ja nicht, warum Gutsituierte die AfD so geil finden.

Die Kohle ist es zumindest nicht. Es ist ein hartes Nein, die Sehnsucht nach Revanche, nach Eskalation ins Extreme. Es ist die lange Erfahrung von Vernachlässigung, von gelöschtem Leben, das Gefühl, in ein historisches Vakuum hineingezogen worden zu sein. Es ist der Neid auf die Kultur der Freiheit. Das sind alles keine einfachen Dinge. Es gibt auch einen Überlebensgrund, sich nicht zu erinnern.

Peter Sloterdijk hat in einem älteren Interview über die Querdenker in der Pandemie gesagt: Das sind Leute, die haben ▶



»Im Osten haben sich
Nationalsozialismus, DDR
und die Zeit nach 1989
zum Zeitkontinuum ver-
schweißt«: Ines Geipel.



Geipel (ganz rechts) mit »4 mal 100 Meter«-Staffelkolleginnen Bärbel Wöckel, Marlies Göhr, Ingrid Auerswald (v. l.) vom SC Motor Jena am 2. Juni 1984 in Erfurt. 42,20 Sekunden sind bis heute deutscher Rekord für (gedopte) Vereinsstaffeln. Geipel verlangt als Dopingopfer die Streichung des Rekordes. Der Verband ersetzt lediglich ihren Namen durch ein *.

keinen Krieg erlebt, kein schweres Trauma erlitten, das sind Besiegte anderen Typs. Das klingt bei Ihnen auch an.

Es sind Besiegte, Beglückte, Selbstbefreite, je nachdem. Das ist schon deshalb so verwunderlich, weil es dieses 89 gegeben hat, die Öffnung, die glückliche Revolution. Wir wollten zur Welt gehören, frei sein. Und nun gibt es dieses 35 Jahre lang eingeredete Underdog-Syndrom – das Konstrukt vom Ostdeutschen als Abgehängtem, Kolonisiertem, Bürger zweiter Klasse. Das hört ja gar nicht mehr auf.

Was ist die Ursache dieses Traumas?

56 Jahre Diktatur-Erfahrung. Wir haben es uns Ost wie West nach 1989 leichter vorgestellt, das anzuschauen. Dazu die öffentliche Umerzählung, die die Diktatur im Osten ausblendet.

Hitler plus DDR.

Ja, das verzahnte restriktive Kontinuum, diese endlose Durchsetzung von Staat. Der Osten ist auf dramatische Weise regressiv. Er schleppt zu viel mit, seine ganze Erfahrungswucht. Und unter Druck kehrt er in das zurück, was er kennt. Er erträgt es nicht, vaterlos zu sein. Der Osten hat seine Angst noch immer sicher. Das macht ihn anfällig und zum Experimentierfeld. Wenn du dich im Osten auf die Marktplätze setzt, heißt es stolz: Wir haben es jetzt hübsch hier. Und der nächste Satz lautet: Nun müssen nur noch die Ausländer raus.

Die ja gar nicht da sind.

Naja, das hat sich schon verändert. Aber man muss es sich vorstellen. Diese Brutalität.

Autoritäre Systeme arbeiten mit einem exklusiven »Wir«-Begriff. Sie brauchen auch eine »Sie«-Kategorie, gegen die man stehen kann. Ist das der Transmitter von den Diktaturen nach heute?

Der Transmitter ist dieser ewige Umbau des Kollektivkörpers. Den gibt es im Nationalsozialismus und in der DDR, und der ist im Kern stabil geblieben. Nach 1989 haben die Linken sich den geholt. Nach 2015 kommt die AfD und kapert ihn sich, und jetzt hast du so einen kollektiven Nein-Clan mit einer Lust zum Extrem.

Sie haben das beschrieben: Der DDRler hatte als Sozialist im Kollektiv der Sieger der Geschichte zu sein, und damit ist er seit 1989 der Verlierer der Geschichte. Richtig?

Es ist zuallererst ein Identitätsproblem. Es gibt viel Suche im Osten und zugleich die alten Propagandaidentitäten. Die sind abrufbar. Ansprüche stellen, um das Eigene wissen, dein Ich verteidigen? Wo sollte das herkommen nach 56 Jahren Diktatur? Es geht doch noch immer viel um seelische Gewaltwunden.

Die »Ostdeutschen« sind ja nun auch eine sehr heterogene Gesellschaft. Aber wie kann das passieren, dass Leute, die eben nicht am runden Tisch von einer Alternative zu beidem träumten, sondern explizit den Westen wollten, jetzt den Westen hassen?

Zunächst mal: Es geht hier um ein Verhältnis von eins zu sieben. 71,8 Millionen Westdeutsche und 12,6 Millionen Ostdeutsche. Ist schon komisch, wenn es immer heißt: Die Ostdeutschen und die Westdeutschen. Darüber hinaus hat es in 35 Jahren im Land ja einiges an Bewegung gegeben. Da Sie

INES GEIPEL

Die Frau: Publizistin, Schriftstellerin, Professorin für Deutsche Verskunst an der Berliner Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch«. Eines ihrer Hauptthemen sind die zwei unaufgearbeiteten Diktaturen in Ostdeutschland. Ein anderes ist die unveröffentlichte Literatur des Ostens und ihre Opfer. Geboren in Dresden, lebt in Berlin.

Das Buch: *Fabelland. Der Osten, der Westen, der Zorn und das Glück.* S. Fischer 2024 – 320 Seiten, 26 Euro

Zum taz FUTURZWEI-Gespräch traf sich Geipel mit den Interviewern auf der Dachterrasse des taz-Hauses in Berlin-Kreuzberg.

aber von den runden Tischen sprechen: Das waren eben oft Leute, die einen besseren Sozialismus wollten. Dieser unerlöste Rest hat sie irgendwann zur AfD oder heute eben zum BSW getrieben.

Wirklich?

Es gibt nicht wenige Bürgerrechtler, die strange bei der AfD unterwegs sind. Mir fällt da ein Fall ein: In den 60ern geboren, Fluchtgeschichte, verhaftet, DDR-Knast, zweite Flucht, wieder verhaftet, vom Westen freigekauft, dann Jura in München studiert, nach 1989 wollte er Landesbeauftragter werden und die Aufarbeitung der SED-Diktatur und ging damit total baden. Heute ist er Pressesprecher der AfD bei Leipzig und kommt immer mit dickem BMW zu Veranstaltungen. Diese inneren Mauern spielen in den Ost-Biografien eine eminente Rolle.

Soziologisch betrachtet steht also das Individualisierungskonzept der westlichen Konsumgesellschaft gegen den Kollektivkörper, der über zwei nahtlos ineinander übergehende Diktaturen bestehen bleibt. Die Individualisierung hat im soziologischen Sinne nie stattgefunden und daraus entsteht der Konflikt. Richtig?

Das ist der zentrale Konflikt. Und dann gibt es natürlich noch Hauptstränge, etwa eine nicht therapeutisierte Gesellschaft. Freud und die Tiefenpsychologie waren im Osten ab 1948 tabu. Dazu diese Verrats- und Bespitzelgesellschaft über zwei Diktaturen hinweg. Zu DDR-Zeiten gab es die Angst, zur Therapie zu gehen, weil die Stasi ja überall dabei war. Das große Thema im Osten ist Vertrauen.

Inwiefern?

Die Sache mit dem Selbst, das Vertrauen in die Welt. Das war im Grunde detoniert. »Vom Ich zum Wir« lautete der Verheißungsimperativ im Osten. Und dann musste sich all das nach 1989 neu finden oder überhaupt erst entstehen. Diese inneren Kollisionen haben wir nicht genug im Blick gehabt. Das Trauma-Massiv in den Leuten. Hoch wie die Alpen.

Weder 1945 noch 1989 wären dann eine Zäsur?

Die Aufrufbaren sehen ihr Leben als einen Prozess, indem der Staat sie fertigmachen will. Und mittlerweile ist das ja auch fein umerzählt: Auch die Westdeutschen wollen uns fertig-

machen. Der Volkskörper wurde nach 1945 zum DDR-Opferkollektiv umgebaut, und zwar mit aller Härte. Wenn wir DDR sagen, gucken wir in die bunten 70er-Jahre-Bilder. Aber auf die Gewaltgeschichte des Nationalsozialismus folgten bis 1955 über zehn Jahre blanker Terror. Die Leute waren schier fassungslos vor Angst. Das hat die Ost-Gesellschaft geprägt, auch transgenerationell. Und dieser Angstmotor läuft immer noch. Er ist heute ein starker Polittrigger.

Ihre These ist, dass Ostdeutschland 1968, also die Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit, zweimal verpasst hat – erst 1968 und dann 1989.

Nein, meine These ist: Es gab im Osten ein 68, aber es war Prag 68, und das war die große Desillusionierung. Leute, die an das System geglaubt haben, wie Christa Wolf etwa, verabschiedeten sich nach dem Einmarsch der Sowjets in die Tschechoslowakei im Inneren von der Sozialismus-Idee. 1968 ist der Moment, in dem sich der Westen verändert und eine offenere Gesellschaft wird. Im Osten wird es enger, rigider, dort wird der Geheimdienst neu aufgestellt. Günter Grass hat bei der späteren DDR von einer »kommoden Diktatur« gesprochen. Es war genau umgekehrt. Die 80er-Jahre in der DDR waren übelste Zersetzungsjahre. Eine moderne Diktatur, die nach innen alles abschnürt und nach außen mit den bunten Bildern rumwedelt. Ich habe viel Opferpolitik mitgemacht und kann von daher sagen: Die Babyboomer-Generation hat es richtig abgekriegt. Die siegen nach außen und gehen im Inneren kaputt. Gerade die Linke im Westen hat sich nie dafür interessiert, wie diese Diktatur-Dimension in den Biografien und in den Körpern aussieht.

Eine weitere Kernthese von Ihnen lautet, dass das ein gesteuerter erinnerungspolitischer Revisionismus ist, also alte Seilschaften, die den Ostler als Superopfer des Westens inszenieren. Richtig? Ich sage es ein bisschen anders. Ich bin nicht auf der Verschwörungstheorie-Ebene, sondern halte viel davon, das Gesellschaftsloch noch mal anzuschauen, das 56 Jahre Diktatur hinterlassen haben. Dieses Wasteland. Aber ja, es gibt die Tätermilieus, die die Zeit nach 1989 gut für sich nutzen konnten, genauso wie nach 1945 im Westen. Und was wir öffentlich auch kaum erzählen: Dass es hier vor allem um einen innerostdeutschen Streit geht. Wem gehört die Geschichte, wie ist sie gelaufen, wie ist sie erzählbar? Da ist der Westen doch völlig außen vor.

Die neue Opferinszenierung eines Teils der Ostdeutschen dient dazu, die wahren Opfer vergessen zu machen?

Es gibt laut UOKG, der Union der Opferverbände, mehr als drei Millionen anerkannte DDR-Unrechtsopfer. Wo sind die? Wieso müssen sie derart verleugnet werden? ▶

»DIE LANDSCHAFTEN IM OSTEN BLÜHEN, ABER DIE ANTIDEMOKRATEN SIND DABEI, DAS DEUTSCHE GLÜCKSPROJEKT ZU BEENDEN.«

16 Ist es ein nahtloser Übergang von den Opfern des Faschismus zu den Opfern des Westens?

Es ist ein elendes Opfer-Kuddelmuddel. Wenn man sich einen reinen DDR-Opferstaat organisiert, ist doch klar, dass die Ostdeutschen heute sagen: Was Opfer? Das sind wir doch. Nach 1989 wurde viel vom Soli, den Renten, dem nicht vorhandenen Erbe geredet, aber kaum vom immateriellen Erbe. In den Debatten spielt die Systemfrage keine Rolle. Heute darfst du von Unrechtsstaat und Diktatur nicht mehr sprechen, sonst wirst du in den Veranstaltungen angeschrien.

Sie kennen das?

Nicht nur ich.

Lassen Sie uns nochmal klären, wie es sich ausgewirkt hat, dass die 68er die Tätergeschichte im Westen in die Mitte der Gesellschaft gebracht haben, und sie im Osten zweimal beschwiegen wurde.

Im Westen gab es mit 1968 die Gegenidentität der Jungen, also die Identifizierung mit den jüdischen Opfern. Im Osten ist es durch die lange Einschlussgeschichte und den strammen transgenerationalen Faden zur Überidentifikation mit den Großeltern und Eltern gekommen. Die Verweigerung des Umgangs mit Geschichte lässt politisch und biografisch zwar Kontinuitäten entstehen und den manifesten Opfermythos im Osten aufrechterhalten, verhindert allerdings auch den Bruch mit der Doppeldiktatur. Und nun sieht man immer deutlicher die Generationsbänder: 15,6 Prozent in der Alterskohorte 15 bis 30 Jahre wollen im Osten ein autoritäres Regime. Im Westen sind es 2,2 Prozent. Das ist alarmierend. In dem neuen Buch sage ich, dass es eine Invasion von innen gibt. Es ist nicht der Westen, der den Osten übertölpelt. Der Osten schafft es nicht, sich aus seinem Diktaturbann zu entlassen.

Wir im Westen sind ja nun die Weltbesten in Erinnerungskultur und in der Holocaust-Verantwortung. Warum passen die realen Diktaturoffer der DDR nicht in unser Denken?

Vielleicht, weil zwei Diktaturen eine zu viel sind. Der Westen signalisierte mit 1989: Wir haben unsere Arbeit gemacht, die Erzählung ist gefunden, wir wissen, wie's geht. 1989 wäre der Moment gewesen, eine gesamtdeutsche Erinnerungslandschaft zu bauen, eine Doppelhelix des deutschen Gedächtnisses. Dafür war der Westen mit seiner wackligen Erinnerungsarchitektur nicht stabil genug.

Das Ende der DDR ist für den Westen Pipifax?

Die DDR war erklärtermaßen nur eine Fußnote der Geschichte. Der Westen hat nicht hingeschaut und sich den Schmerz des Ostens fremdhalten können.

Bestimmte Teile dessen, was Sie beschreiben, gelten aber auch für den Westen. Diese berühmten 20 Prozent autoritär Strukturierte, die haben jetzt auch im Westen eine Party.

Je mehr Zeit vergeht, desto weniger Täter gibt es in der Gesellschaft. Von der Projektion her, nicht von der Realität. Diese Derealisierung von Vergangenheit ist eine Synapse zwischen Ost und West. Und bei beiden gibt es eine Deckerzählung: Der Westen ist trainiert darauf, in seine Schuldschuhe zu schlüpfen. Der Osten wehrt ab. In dieser Spiegelszene lässt sich politische Verantwortung außenvorhalten.

In einer größeren historischen Perspektive würde man sagen, das wächst sich alles aus.

So ist 35 Jahre lang argumentiert worden. Die Bilanz heute: Die Kohle allein hat es nicht gebracht. Es braucht mehr, anderes. Die Landschaften im Osten blühen, aber die Antidemokraten sind dabei, das deutsche Glücksprojekt zu beenden.

Nörgeln tun Wessis ja auch.

Aber man hat im Osten alles doppelt. Er hat zwei Vergemeinschaftungsversuche auszuatmen und muss durch ein doppeltes Schweigen. Ich komme gerade von einer Rundfunksendung mit einem Ost-Prominenten. Und wenn man dann sagt, der Osten hat im roten Antifaschismus-Mythos seinen Holocaust nicht aufgearbeitet, dann explodiert der Laden. Es braucht nur das Wort Auschwitz, dann drehen alle durch. Eiserne Abwehr der Negatividentität, kein Kontinuitätsbruch. Dann heißt es: Aber wir haben im Osten schon 1958 einen Film über Auschwitz gehabt. Nur, was erzählt das? Wir haben im Osten den Holocaust als Gesellschaft nicht bearbeitet, wir haben ihn in den Eisschrank gelegt.

Was passiert denn jetzt bei und nach den Wahlen in Brandenburg, Sachsen und Thüringen, Frau Geipel?

Der Trend ist eindeutig. Bei der Europawahl hat die AfD fünf Prozent gegenüber der letzten zugelegt. Das BSW liegt in Umfragen mitunter bei 20 Prozent. Legen wir rechten und linken Populismus zusammen, sind wir bei mehr als 50 Prozent, die zumindest keine demokratische Mitte wählen.

Wenn die Wahlverwandtschaft zwischen BSW und AfD in einem völkischen Wir-Konzept liegt, dann wäre das nach Ihrer Theorie genau die Traditionslinie.

Das meine ich damit, dass drei politische Verfasstheiten ein Kontinuum geworden sind. Das ist in meinen Augen nur mit dem Langzeitcharakter des Restriktiven möglich, in einer – ich sage es jetzt nochmal – Doppeldiktatur.

Warum darf man eigentlich in gewissen Kreisen nicht doppelte Diktatur sagen?

»Von Unrechtsstaat und Diktatur darfst Du nicht sprechen«: Geipel in ihrer Wohnung in Berlin.

Es ist die Angst vor der Gleichsetzung. Es geht aber nicht um die Gleichsetzung, es geht um die Verzahnung, Verschweißung, das innere Verbackensein. Das Völkisch-Nationale ist ein geistiges Kontinuum.

Was wird aus der Beschwörung der sogenannten »Brandmauer«, also das Raushalten von AfD-Politikern aus Regierungsverantwortung?

Es gibt keine Brandmauern. Das sind Scheindebatten, die die AfD nur stärken. Wenn sie in Städte wie Plauen oder Pirna gehen, dann lachen die darüber. Pirna hat einen AfD-Bürgermeister. Der hat die Stadt hübsch gemacht, sagt man auf dem Marktplatz.

Parteilos und nominiert von der AfD.

Man kann politisch praktisch im Kommunalen nichts mehr machen ohne AfD. Die Frage ist, was man damit macht.

Was?

Mit 2015 ist im Osten ja einiges in Sachen Bürgersinn passiert. Man kann jetzt eigentlich nur sagen: Okay, das braucht jetzt einen langen Atem, wir müssen beharrlich bleiben und den demokratischen Osten – so gut es geht – stützen. Steffen Mau kommt jetzt mit den Bürgerräten.

Die Grundthese des Soziologen Mau ist: Es gibt zwei unterschiedliche kulturelle Identitäten, West und Ost, und das muss man jetzt einfach mal akzeptieren.

Das Konzept nimmt sicher die scharfen Töne raus, bringt uns politisch aber keinen Schritt weiter. Da können wir auch anfangen, von Ostelbien zu reden. Diktatur in ihrer Dimension gibt es bei Mau nicht. Und ob Bürgerräte nun das Zünglein an der Waage sind, da habe ich meine Zweifel. Warum nicht das an Demokratie stärken, was doch da ist?

Naja, man versteht durch Mau, dass die Vorstellung unreal ist, alle müssten gefälligst Westler werden.

Mussten wir das? Ost und West sind verschieden, okay. Und nun? Ist das hilfreich bei dieser politischen Entwicklung?

Was passiert, wenn das destruktive Moment regierungsamtlich wird? Und die Hypothese wäre: Da steckt eine Dynamik drin, die



das Destruktive immer anschlussfähiger macht.

Eben. Also demokratische Strukturen absichern. Stichwort Bundesverfassungsgericht.

Und sonst?

Schule, Kultur. Wir versuchen die ganze Zeit zu verhindern, dass der Elefant seinen Auftritt hat. Dabei hat er ihn längst. Eben erst in Sachsen. Ein Theatermann macht ein Sophie-Scholl-Stück und hat hinten Hitler, Xi Jinping und Putin an der Wand. Abiturienten denunzieren das Theaterprojekt bei der AfD-Kulturtante wegen Linksextremismus. Wenn die AfD verantwortlich ist für Kultur und für Bildung und in den Behörden sitzt, wird das zum Alltag.

Wir würden gern in diesem Heft Lösungen finden.

Ich auch. Aber erstens bis zehntens und das Problem ist gelöst, wird nicht funktionieren. Wie reden, wenn der andere nicht reden will? Vielleicht die Not lesen lernen und das ins Politische übersetzen? ◀

KEINE ZEIT FÜR GOEBBELS

Was treibt Leute in die AfD? Es ist nicht nur die Zuwanderung, der Hass auf die Grünen, das Gendern und so weiter. Es geht auch um Selbstwirksamkeit

TEXT: MARIAM LAU

18



Peinliche Verwandte der neuen Rechten: AfD-Kader beim Parteitag in Essen 2024.

Thüringen ist schön. Der Osten ist schön. Und wir finden längst nicht alles schlecht. Aber ein paar Dinge müssen wir ändern.« Mit diesen Worten begann der Wahlkampfsport von Björn Höcke, Chef des Thüringer AfD-Landesverbands.

Darf man diesen Sound überraschend finden, überraschend moderat? Nicht: Deutschland schafft sich ab, das Land geht unter, wird bevölkerungsausgetauscht, nur ein Umsturz kann uns noch retten, sondern – »wir finden nicht alles schlecht. Es ist schön hier«.

Seit die AfD 2013 auf der politischen Bühne aufgetaucht ist, haben wir uns angewöhnt, den immergleichen Befund zu wiederholen, in praktisch jedem Artikel: Die AfD radikalisiert sich. Sie wird immer extremer. Sie wird immer offener faschistisch, immer offener NS.

Einerseits ist das kein Wunder. Die Partei hat sich weiß Gott ins Zeug gelegt, der These von der steten Selbstradikalisierung immer neue Nahrung zu verschaffen. Wenn in diesem Jahr AfD-Veranstaltungen mit dem Ruf »Alice für Deutschland« eröffnen, die Versammelten also bewusst und von höhnischem Gelächter begleitet eine kaum verkappte SS-Losung (»Alles für Deutschland«) skandieren, darf man das durchaus als weiteren Schritt in die offene und frivole NS-Exkulpation lesen. Der EU-Spitzenkandidat Maximilian Krah hatte im Frühjahr die Richtung eingelaute mit einer Art TikTok-Napola (Nationalpolitische Lehranstalt): »Echte Männer sind rechts.« »Deine Vorfahren haben nichts verbrochen« – um dann ausgerechnet einer italienischen Zeitung, der *Repubblica*, zu erklären, damit sei durchaus die SS gemeint gewesen. Wenn sich sogar

Marine Le Pen mit Abscheu und Entsetzen abwendet – was soll es dann bei der AfD anderes zu sehen geben als einen steten Zug zum Extremismus?

Aber wer die Partei aufmerksam beobachtet, sieht eben immer gleichzeitig beides: Einem Schritt in die Radikalisierung folgt immer wieder auch die Verunsicherung und der Schritt in die Moderation. Dem »Geheimtreffen« in Potsdam folgt die Entlassung eines der wichtigsten und beliebtesten Mitarbeiter von Alice Weidel, des Juristen Roland Hartwig. Daraufhin wird sie von Götz Kubitschek, dem rechtsextremen Verleger in Schnellroda, der »Melonisierung« geziehen, dem »Altparteienghebe«, also einem Einknicken vor dem »Mainstream«.

Stimmte die These vom steten Eigenblut-Doping ins immer Extremere, hätte Weidel daraufhin weg vom Fenster sein müssen. Dann hätte Maximilian Krahn nie aus der Brüsseler Delegation ausgeschlossen werden dürfen. Dann müsste längst Björn Höcke Parteichef sein. Aber so war es nicht, so ist es nicht.

Stattdessen bot sich auf dem letzten Parteitag der AfD in Essen ein widersprüchliches Bild. Nicht nur wurde Alice Weidel nebst Ko-Parteichef Chrupalla mit leidlich stabilen Werten wiedergewählt. Björn Höcke, den die Partei doch eigentlich auf Händen tragen müsste – der erlebte in Essen eine Niederlage nach der anderen. Wie passt das zusammen?

Die AfD mag längst in der Bundespolitik mitregieren – aber das Bundesrepublikanische regiert auch in die AfD hinein, ob ihr das nun gefällt oder nicht. Es ist – schon für die eigene Stimmung – wichtig, sich das klarzumachen. Weder die monatelangen Massendemonstrationen infolge des Potsdamer Treffens noch die Beobachtung durch den Verfassungsschutz noch die Prozesse gegen Björn Höcke bleiben folgenlos – auch bei ihren Wählern nicht.

Wenn man einen Schritt zurück tritt, sieht man, wie sehr die AfD mit ihrer Schaukelbewegung Teil eines europäischen Geschehens ist. Überall trennt sich die alte von der Neuen Rechten. Die extreme Rechte alten Schlags – das ist die, mit der man hierzulande bestens vertraut ist: Ohne Verehrung für das »Dritte Reich« und seine Insignien, ohne SA und SS, ohne Göring und Goebbels, ohne Holocaust-Verharmlosung, Rassenhass und Gewaltfantasien kommen diese Leute einfach nicht aus. Es ist nur auf den ersten Blick verwunderlich, dass ausgerechnet die deutschen Vertreter der äußersten Rechten wie von einem politischen Tourettesyndrom getrieben immer wieder im NS-Geraune landen. Auch oder gerade dann, wenn es eigentlich ganz gut für sie läuft. Vieles ist eben doch noch nicht vorbei. Noch nicht bewältigt. Da glüht noch was.

Der Neuen Rechten sind diese alten Verwandten ein bisschen peinlich. Man gehört im Herzen durchaus zusammen, will aber nicht miteinander gesehen werden. Es passt zur iso-

lierten Lage der AfD in Brüssel, dass die »Nouvelle Droite« eine Erfindung französischer Philosophen wie Alain de Benoist ist, die sich Anfang der Siebzigerjahre von den Erfolgen der linken Bewegungen eine wichtige Lektion abschauten: Hegemonie wird zuerst in der Kultur errungen, im Radio, in den Liedern, Klamotten und Witzen, im Kino – dann erst im Parlament. Diese Sphäre nennen sie »Metapolitik«. Was beispielsweise im Frühsommer auf Sylt passiert ist, und zuvor schon in etlichen Discos, auf Volksfesten und in Salons; dass nämlich ein rassistischer Song zum subversiven Partyspaß mit Aperol Spritz wird: Das ist Metapolitik. Tanz den Mussolini!

Für die Neue Rechte ist nicht die Linke der Feind Nummer eins, sondern der Liberalismus, die Globalisierung, der »große Austausch«, wie sie die irreguläre Massenmigration nennt. Sie hat einfach keine Zeit für Goebbels.

Für die *Zeit* beobachte ich die AfD schon seit mehreren Jahren. Immer und immer wieder, speziell wenn ich Leute porträtieren will, kommt die Frage auf: Darf man das? Machen wir sie nicht zu groß, bieten wir ihnen hier nicht eine Bühne? Ich nähere mich »diesen Leuten« aber mit einer Art kalter Neugier. Wir müssen sie doch ganz genau kennen! Die AfD und ihre Spielarten sind für mich noch lange nicht aus-erzählt, grade weil da im Journalismus so eine Art magisches Denken herrscht: Wenn wir sie nicht zeigen, jedenfalls nicht als komplexe Menschen, dann gehen sie vielleicht wieder weg.

Es gab in diesem Jahr kein besseres Beispiel für die Hilflosigkeit der AfD-Gegner als den Parteitag in Essen. Die These von der permanenten Radikalisierung und Nazi-Werdung der AfD führt nämlich bei ihren Gegnern oft einerseits zur Depression und Verzweiflung. Andererseits zu einem präpotenten Herumgefuchtel mit dem kostbaren Instrumentarium des Rechtsstaats, bei dem man sich unnötigerweise immer wieder eine blutige Nase holt.

Es fing damit an, dass die Stadt versucht hatte, der AfD die Anmietung der Grugahalle zu verwehren – womit sie vor dem Verwaltungsgericht scheitern musste. Dann hatte ein breites Bündnis von Gewerkschaften bis zur Antifa zur Gegendemo aufgerufen; wunderbar, nur reichte das einigen wenigen nicht. Sie spielten sich vor der Halle auf wie Bürgerwehren.

Alice Weidel spielte in der Halle darauf an, als sie sagte: »Wenn der Faschismus wiederkehrt, wird er nicht sagen: ›Ich bin der Faschismus‹«, ein Zitat des italienischen Schriftstellers Ignazio Silone. »Er wird sagen: ›Ich bin der Antifaschismus‹«. AfD-Delegierte wurden gejagt, umzingelt und mussten Spießruten laufen. Von Journalisten wurde in herrisch-drohendem Ton verlangt, sich auszuweisen, bei Zuwiderhandlung wurden auch sie angegriffen. Zwei Polizisten, die im Handgemenge zu Boden gegangen waren, wurden von Aktivisten durch Tritte auf den Kopf so verletzt, dass sie im Krankenhaus behandelt werden mussten. ▶

**»FÜR DIE NEUE RECHTE IST NICHT DIE LINKE DER
FEIND NUMMER EINS, SONDERN DER LIBERALISMUS.
SIE HAT EINFACH KEINE ZEIT FÜR GOEBBELS.«**

20 Dieser teils aggressiven Ratlosigkeit draußen stand eine gelassene Selbstgewissheit in der Halle gegenüber. Man sieht sich auf der Siegerstraße. Kräftiger Mitgliederzuwachs (22.000 in anderthalb Jahren), sprudelnde Finanzen (darunter fast die Hälfte staatliche Parteizuschüsse), allenthalben strahlende Aussichten: »Im Osten«, so verkündete Ko-Sprecher Tino Chrupalla, »muss für uns die Sonne der Regierungsbeteiligung aufgehen.«

Was treibt Leute in die AfD? Es ist nicht nur die Zuwanderung, der Hass auf die Grünen, das Gendern und so weiter. Es geht auch um das, was die Coaches »Selbstwirksamkeit« nennen: Wahlen, politische Willensbildung sollen wieder etwas ändern können. Im Foyer findet man auf AfD-Veranstaltungen bunt bedruckte T-Shirts für »Patrioten« und »White Boys«, Proteine für »Defender« oder Aufkleber im Comic-Stil: »Maximilian Kraus hat nichts Falsches gesagt.« Bei keiner anderen Partei sieht man so viele Frauen in High Heels und mit Big Hair, Männer in Muskelshirts mit Tattoos bis zum Hals. Die freudige Inszenierung des Geschlechtsunterschieds (»Es gibt nur zwei«!) gesellt sich für viele gut zum gefühlten Rebellentum. Männlichkeit, Weiblichkeit: »Deutschland, aber normal« – bei der CSU haben sie sich sicher geärgert, da nicht vor der AfD drauf gekommen zu sein.

Die AfD verspricht Entlastung von der gefühlten Zumutung, dass inzwischen so viele mehr am bundesrepublikanischen Tisch sitzen, die mitreden wollen. Das Gefühl vom Umsturz – im Osten manchmal als »Vollende die Wende« intoniert – ist bekanntermaßen ein erregendes Gefühl. Es fühlt sich für viele verwegend und belebend an, eine Lesung mit dem rechtsextremen Vordenker Martin Sellner in einem obskuren Kleingarten in Lichterfelde zu besuchen.

In vielem erinnert die Lage der AfD jetzt an die der Grünen in den 1980er-Jahren. Auch sie sahen sich als Anti-Systempartei; auch sie hatten so viel kulturelle Hegemonie angehäuft, dass sie längst mitregierten, bevor sie dann tatsächlich politische Verantwortung trugen.

Niemand kam mehr am Umweltthema und später am Klima vorbei.

Heute kommt niemand mehr am Migrationsthema vorbei. Die Frage, was man leichter kontrollieren kann – das Klima oder die Zuwanderung – ist an beiden Enden des politischen Spektrums zur Überlebensfrage geworden. Die einen haben Angst vor der Zerstörung der Lebensgrundlagen, die anderen vor der Zerstörung des deutschen, französischen, italienischen Erbes. »Alles brennt lichterloh«, hat Alice Weidel in Essen gesagt, »nichts ist mehr, wie es war.«

Bei keinem Thema aber wird der Abstand zum Geist der wirtschaftsliberalen Gründerväter um Bernd Lucke im Jahr 2013 so deutlich wie in Sachen Außenpolitik. Aus der westlich orientierten EU-Kritik der Frühzeit ist inzwischen das

geworden, was man im Kalten Krieg noch die »Fünfte Kolonne Moskaus« nannte. Das waren Gruppen, meist Kommunisten, die unter der Parole des Antikapitalismus oder der Friedenssicherung in Deutschland die Interessen der Sowjetunion vertraten. Es geht also nicht nur um Geld – auch wenn das in unzähligen Fällen als unappetitlicher Begleitumstand hinzukommt. Es geht um etwas völlig Legales, aber deshalb nicht minder Gefährliches: die Nähe zum und die Bewunderung für das System Putin. Sie machen es ganz umsonst. Russland ist vielen AfD-Politikern nicht nur Partner – sondern Vorbild. Dabei reicht der ideologische Spannungsbogen von der romantischen Verklärung eines Bismarck-Verehrers wie Alexander Gauland, in dessen Worten immer noch die Vorstellung aus dem Kaiserreich von der mythischen, unverbildeten, urtümlichen Kraft der russischen Kultur als Gegenpol zu westlicher Dekadenz nachhallt, bis zur Verehrung Russlands als Bollwerk gegen das »Regenbogenimperium«. Gegen »Gayropa«, die »Globalisten«, die »raumfremde Macht USA«, gegen »Abtreibungen bis zum neunten Monat«, Pornofilme im öffentlich-rechtlichen Fernsehen, gegen die »gesichtslosen Massen von perfekt durchmaterialisierten Konsumfetischisten« (Björn Höcke). Es ist auch vor diesem Hintergrund kein Wunder, dass es gerade CDU und Grüne sind, die beiden zuverlässigsten Unterstützer der Ukraine, die von der AfD mit so inniger Wut gehasst werden.

In diesem Jahr hat sich vor allem in Brüssel gezeigt, was die Neue Rechte kann – und was sie nicht kann. Ihren enormen europaweiten Stimmenzuwachs kann sie (noch) nicht in Macht umsetzen, weil das Lager dafür zu gespalten ist. Weidel betont im Gespräch immer wieder, dass die Distanzierung ihres großen Vorbilds Marine Le Pen von der AfD zu ihren größten politischen Niederlagen zählt.

In dieser Legislaturperiode muss sich die AfD in Brüssel mit einem »Basket of Deplorables«, einer rechtsextremen Resterampe zufriedengeben. Ihre neue Fraktion, »Europa der Souveränen Nationen« (ESN), versammelt unter ihrer Führung Parteien wie die polnische »Konfederacja«, deren Gründer letzten Winter in der Sejm auf Chanukka-Kerzen mit dem Feuerlöscher losging.

Ist es politisch erlaubt, ist es klug, sich die Spaltungen innerhalb der äußersten Rechten zunutze zu machen? Oder muss man, wie es SPD und Linken lieber wäre, alles als gleich braun behandeln? Kommissionspräsidentin von der Leyen dürfte ihr Amt jedenfalls auch der latenten Drohung verdanken, notfalls mit Giorgia Meloni Absprachen zu treffen. Mein Plädoyer: kühler Machiavellismus hat da weitergeholfen als die Nazikeule.

Aber eins ist jetzt schon sicher. Die nagende Wut darüber, dass die europäische Rechtsprechung, speziell die Europäische Menschenrechtskonvention, es den nationalen Re-

gierungen unmöglich macht, komplett souverän über ihre Zuwanderungspolitik zu entscheiden, wird Folgen haben. Will sagen: Wer gegen die anschwellende Neue Rechte gewinnen will, muss auch Probleme lösen, die er selbst nicht für welche hält.

Und zum Schluss noch ein Wort zur »Normalisierung«. Mario Voigt, dem Thüringer CDU-Vorsitzenden, war vorgeworfen worden, er habe mit seiner Bereitschaft zum TV-Duell mit Höcke dabei geholfen, die AfD zu einer Partei wie alle zu machen. Er hätte also, so muss man das verstehen, bei der Methode Merkel bleiben und die AfD »gar nicht erst ignorieren« sollen. Das aber kann sich jemand, dem ein 30-Prozent-Block gegenübersteht, wirklich nicht leisten. Stattdessen hat Voigt, erkennbar kein großer Rhetoriker, Björn Höcke mit sehr einfachen Mitteln schon so unter Zugzwang gebracht,

dass der sich gezwungen sah, sowohl vom Begriff »Remigration« als auch von Passagen seines Buches abzurücken.

Mir sind einige Höcke-Fans bekannt, die das ziemlich enttäuscht hat. Sie werden ihn vermutlich trotzdem gewählt haben. Aber die CDU hat das Erlebnis zumindest mental gestärkt. Es hat die Frauen in Polen gestärkt, dass es nicht zuletzt ihre Stimmen waren, die der PiS den Sieg gekostet haben. Es hat die Mitte in Großbritannien gestärkt, dass Labour die Nerven behalten und sich nicht auf die Aktivisten in den eigenen Reihen eingelassen hat. Mit anderen Worten: Man kann diese Kämpfe gewinnen, auch ohne den apodiktischen Ton der Dreißigerjahre anzuschlagen. ◀

MARIAM LAU ist Redakteurin im Politikressort der *Zeit* und beschäftigt sich seit Jahrtausenden mit den Spielarten des Konservatismus.

NOCH FRAGEN?

SLOW DIGITAL MAGAZINE:

Für alle, die zur Digitalisierung noch ein paar Fragen haben.

Monatlich.
Werbefrei.
Kostenfrei.

**Das Magazin vom
Rat für Digitale Ökologie.**

<https://slow-magazine.org>

Der RDÖ ist ein Projekt von FUTURZWEI.
Gefördert von Allianz Foundation und
Schöpflin-Stiftung.

FUTURZWEI

rdö
RAT FÜR DIGITALE ÖKOLOGIE

SLOW
DIGITALMAGAZINE 



DER GRÖSSTE TRUMPF DER NAZIS

22 Anhänger rechtspopulistischer Parteien fühlen sich unglücklicher als andere und das liegt nicht an ihrer sozialen Lage, sondern am Populismus

Die AfD zu wählen, macht unglücklich. Und zwar nicht nur das mit Populismus und Rechtsextremismus ringende Land, sondern auch die Menschen, die sich der AfD zuwenden. Anhänger:innen dieser Partei sind mit der eigenen finanziellen Situation und dem persönlichen Leben weniger zufrieden als die Unterstützer:innen anderer Parteien. Und das nicht, weil sie objektiv weniger gut dastehen, sondern gespeist durch die negative Rhetorik und konsequent miese Perspektive auf die aktuelle Situation.

Das haben Forscher:innen des Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) in einer jüngst erschienenen Studie herausgefunden (erschienen am 26. Juni 2024 in der Fachzeitschrift PLOS ONE). Wer sich mal eine halbe Stunde X-Feed bei Beatrix von Storch oder Alice Weidel gönnt, möchte auch lieber laut schreien als einmal nachzudenken. Der Zerfall der deutschen Republik schreitet dort so unaufhaltsam wie umfänglich voran und die #AmpeldesGrauens mit ihren korrupten wie inkompetenten Protagonist:innen ist daran unmittelbar schuld. Wie soll denn da Zufriedenheit im Alltag einkehren? Dann ist es wohl auch verständlich, dass 82 Prozent der Wählenden aussagen, es sei ihnen laut ARD-Umfrage »egal«, dass die Partei rechtsextrem sei, solange sie »die richtigen Themen« setze? Das finden auch Menschen mit Migrationshintergrund, obwohl Remigration offen ausgesprochen wird. Das ist eine schockierende Aussage. Heißt das: Wo schlechte Laune herrscht, ist rechts normal und rechtsextrem eben kollateral?

KONSTRUKTIVE KRISENBEWÄLTIGUNG

Stöbern wir in den psychologischen Erkenntnissen zu erfolgreichen Strategien, die Krisenerfahrungen und die damit verbundene Unsicherheit lindern können, stoßen wir auf Konzepte der Resilienz und Kohärenz. Das erste kommt aus der Psychologie und beschreibt die unterschiedlich ausgeprägten Fähigkeiten von Individuen, mit Problemsituationen umzugehen. Bei Resilienz geht es um die Anpassungsfähigkeit, wenn sich die Lebenssituation stark verändert oder durch viele Risikofaktoren geprägt ist. Der Hebel der Linderung liegt dann darin, auf Ressourcen zugreifen zu können, die ein verändertes Verhalten ermöglichen. Das können Informationen, Bera-

tung oder finanzielle Möglichkeiten sein, aber auch soziale Unterstützung und das eigene Selbstwertgefühl, also ein Blick auf die eigenen Möglichkeiten und das Vertrauen darin, einer Situation nicht einfach ausgeliefert zu sein. Erfolg stellt sich dann aber erst durch Veränderung ein – des eigenen Verhaltens oder der Einstellungen.

Natürlich bleibt auch ein anderer Reaktionsweg: die Umstände sind schuld – oder natürlich »die anderen«. Die beiden prototypischen Reaktionen haben wir wunderbar am Beispiel Klopapier während der Pandemie erlebt. Die Regale waren leer und die einen haben weniger genommen, damit für andere was da ist, oder der Omi nebenan eine Rolle mitgebracht, die nicht in den Laden gehen sollte. Andere wiederum haben sich den Wecker gestellt, um vor den anderen genug für drei Monate in das eigene Carport zu schaffen. Da blieb ein Gefühl von Triumph, von schlauer gewesen zu sein, das Gefühl eines gewonnenen Kampfs. Aber nicht unbedingt von Resilienz, von einem problemlösenden Umgang mit einer schwierigen Situation, der die eigene Angst vor einem noch früher gestellten Wecker der anderen gemildert hätte.

»POPULISTISCHE ANTWORTEN BIETEN KEINE LÖSUNG DER URSACHEN DURCH VERÄNDERUNG, SIE BIETEN FEINDE.«

Und dieser Wecker schrillt im Populismus unaufhörlich. Denn populistische Antworten bieten für Problemsituationen keine Lösung der Ursachen durch Veränderung. Sie bieten Feinde auf dem Weg der eigenen Absicherung durch Verhärtung. Lautstark wird verkündet, was »die anderen« angeblich wollen und warum eine politische Elite das unterdrückt.

Womit wir bei dem zweiten Konzept aus der Sozialforschung für gesellschaftliche Krisensituationen wären. Hier heißt das Zauberwort Kohärenz, wenn Menschen als Gruppe einen konstruktiven Umgang mit Krisen finden wollen. Es finden sich ähnliche Zutaten wie bei der Resilienz, und am



MAJA GÖPEL ist Ökonomin, Bestsellerautorin und Gründerin des Science-Society-Netzwerks Mission Wertvoll. Sie beschreibt regelmäßig »Neue Ideen, neue Allianzen« in taz FUTURZWEI.

Anfang steht hier das Verständnis der Situation. Also: Werden mir die relevanten Informationen angeboten, um die Veränderungen zu begreifen? Dann geht es um Handlungskompetenz, also die Frage nach den Möglichkeiten, das Problem in den Griff zu bekommen. Und zu guter Letzt schwingt die Sinnfrage mit, also die Überzeugung, dass es sich lohnt, sich dafür einzusetzen. Das Leben als verstehbar, bestzbar und sinnvoll zu erfahren, macht Lösungsorientierung wahrscheinlich und hebt auch das Lebensgefühl. Und wenn Probleme eben nur im Plural lösbar sind – wie es bei fast allen gesellschaftlichen Herausforderungen der Fall ist –, dann entsteht eine Kohärenzerfahrung nur dann, wenn die Überzeugung besteht, dass andere mitziehen. Die Summe der einzelnen Verhaltensänderungen kann dann auch das Problem in den Griff bekommen.

Der Populismus aber bedient die Nullsumme. Wenn irgendwer dazugewinnt, bedeutet das automatisch, dass jemand anderem etwas weggenommen wird. Die Suche nach neuen Lösungen, die auch fairere Verteilungen und neue Positivsummen sichtbar machen, kollabiert vor dem Versprechen, alles wieder auf einen vermeintlich normalen Urzustand ohne Krise zurückzuführen. Der Blick darauf, welche Personen, Interessen und Lebensformen in diesem Urzustand diskriminiert wurden, fällt dem Wunsch nach Linderung der Sorge genauso zum Opfer, wie das Verständnis dafür, dass dieser Urzustand womöglich auch Ursprung der Krise selbst war. Denn der Schlechte-Laune-Hebel will auch keine Resilienz

und Kohärenz, kein Verständnis, keine konstruktive Eigeninitiative und keine Sinnfragen, die zu kompromissorientierten Verhaltensänderungen führen könnten. Er löst die Verunsicherung lieber durch eine wachsende Anzahl vermeintlicher Feinde auf.

Zurück bleibt eine Gesellschaft verängstigter und misstrauischer Individuen, die dem Recht des Stärkeren die Bahn freimacht. Kommen entsprechende Kräfte dann an die Regierungsmacht, werden die Checks and Balances demokratischer Institutionen als »Eliteninstrumente« abgebaut, unabhängige Medien und Gerichte ausgehebelt und damit der Weg zurück versperrt. Wenn Leute finden, dass es »egal« sei, solche autoritären bis rechtsextremen Herrschaftsfantasien im Schlepptau der »richtigen Themen« an die Regierungsmacht zu tragen, zeugt das von wenig Verständnis für die aktuelle Krisensituation unserer Demokratie.

Das ist der größte Trumpf der Nazis. Denn darüber wird auf populistischen Social-Media-Kanälen nicht aufgeklärt. Und das macht richtig schlechte Laune bei den Nichtwähler:innen der AfD. Dennoch sind sie aufgefordert, nicht auch noch im Strudel der Personalisierung und falschen Umkehrschlüsse zu versinken, sondern das stark zu machen, was Resilienz und Kohärenz bedingen kann: Verständigung über die größeren Zusammenhänge hinter Statistiken anbieten, mit Geschichten des Gelingens die Handlungsmöglichkeiten betonen, und mit Mut zum Kompromiss für die größere Sache den eigentlichen Sinn von demokratischem Regieren vorleben. Das braucht auch harte Kante in der Sache und etwas Zeit. Aber – das ist vielleicht die wichtigste Botschaft der WZB-Studie: Wer sich von der AfD wieder abwendet, empfindet auch wieder eine Verbesserung des Wohlbefindens. Je klarer sich die Umgangsformen bei den anderen Parteien unterscheiden, umso stärker sollte der Pull-Faktor werden. ◀

»JETZT SIND WIR MAL DRAN.«

24

Wer ist das Volk, Thomas Krüger und wer ist das Volk, das AfD wählt?

PETER UNFRIED UND HARALD WELZER IM GESPRÄCH MIT THOMAS KRÜGER

Ein Freitagabend in der Friedrichstraße, Berlin. Die Büros der Bundeszentrale für politische Bildung sind fast alle leer. Doch jetzt kommt aus einem Zimmer Thomas Krüger, der Chef. Er war in der DDR Vikar, dann Bürgerrechtler, hat noch vor der Öffnung der Mauer die sozialdemokratische SDP der DDR mitgegründet und war (kommissarischer) letzter Oberbürgermeister von Ostberlin.

taz FUTURZWEI: Wer ist das Volk, Herr Krüger, Sie müssten das doch wissen?

THOMAS KRÜGER: Wer ist das Volk? Da komme ich gleich mal biografisch rüber. 1989 hieß es, wir sind das Volk.

Sie wollten damals den dritten Weg, weder die DDR behalten, wie sie war, noch sich der Bundesrepublik anschließen. Wie sind Sie denn persönlich dann im Westen angekommen?

Ich musste Ende 1989 die Entscheidung treffen: Wie geht es jetzt weiter? Ich war auf dem Trip: demokratische DDR. Aber Ende des Jahres war klar, dass die Nummer nicht wirklich läuft.

Da hat das Volk nicht mitgemacht.

Da war mir klar: Entweder musst du jetzt dieses ganze Politikding abhaken oder du musst dich neu positionieren. Ich habe dann versucht, mich zu fokussieren auf die Berliner Politik und bin auch in die Volkskammer eingezogen. Dann war ich Geschäftsführer und zweiter Vorsitzender der SPD in Ostberlin und habe den Wahlkampf für die Kommunalwahlen organisiert. Und in der Folge bin ich dann stellvertretender OB geworden und Stadtrat für Inneres. Das war eine Crash-Sozialisation. Ich habe dann mit dem Westberliner Innensenator jedes Polizeiauto mit einem Ossi und einem Wessi besetzt, die Hellersdorfer haben die Westberliner Polizisten freundlich begrüßt, und die Zehlendorfer haben Schnappatmung bekommen, als die Vopos aus dem Auto gestiegen sind.

Und wer ist nun das Volk aus Sicht des Chefs der Bundeszentrale für politische Bildung?

Wenn man diese konstruierten Gemeinschaften von Benedict Anderson aus dessen Standardwerk *Imagined Communities* aufgreift, dann hast du das Volk als Demos, das Volk als Ethnos und das Volk als Populus. Populus meint das Volk gegen die Eliten. In einem Fall ist es eben das dumme Volk gegen die guten Eliten, im anderen Fall das wahre Volk gegen die korrupten Eliten. Das ist der populistische Sektor. Im ethnischen Sektor geht es um die Konstruktion eines Volkes, das sich von anderen Völkern unterscheidet. Wer gehört dazu, wer gehört nicht dazu? Und beim Demos beschreibt Volk das Verhältnis der Staatsbürger zur Staatsgewalt. Und Letzteres ist 1989 der Ausgangspunkt gewesen. Es war der Demos, der sich zu Wort gemeldet hat und nicht der Ethnos oder der Populus.

Sie riefen: Wir sind das Volk, also wir sind die Staatsbürger?

Das war eigentlich eine Reaktion auf einen ganz bestimmten Spruch der Volkspolizei. Die riefen aus ihren Wägen heraus: »Hier spricht die Volkspolizei!« Und dann riefen die Leute zurück: »Wir sind das Volk!«

Sie forderten damit die Staatsgewalt heraus.

Beim Demos spielt immer die Selbstermächtigung eine Rolle, der Staatsgewalt entgegenzutreten. Das war im 19. Jahrhundert bei den Befreiungskriegen gegen Napoleon auch so. Das ist der Demos. Drehen tut es sich erst 1871 mit der Gründung des Deutschen Reiches. Der Nationalstaat holt sich da zur Demosperspektive die Ethnosperspektive dazu. Das kann man bei der Friedlichen Revolution 1989/90 auch beobachten. Bis in den späten Herbst hieß es: Wir sind das Volk. Als Demos. Dann kommt der 9. November, der Mauerfall, und jetzt lautet der Spruch: Wir sind *ein* Volk.

Was heißt das?

Damit kommt der Ethnos rein, und danach sagten, zum Beispiel, die People of Color, die damals in der DDR unterwegs waren: Wir sind jetzt nicht mehr gemeint. Und Anfang 1990 ▶

»AfD-Stammwähler wollen ein konstruiertes homogenes Volk«: Thomas Krüger vor dem Maxim Gorki Theater in Berlin



26 dreht sich das nochmal. Volk meint jetzt zunehmend ein sehr Populistisches: Wir gegen die Eliten der runden Tische und der Volkskammer. Wenn die D-Mark nicht zu uns kommt, gehen wir zu ihr.

Was ist für Sie heute das Volk?

In dem Augenblick, in dem der Nationalstaat ins Spiel kommt – wir hatten ja in diesem Jahr 75 Jahre Grundgesetz –, gibt es eine Sache, die das Volk ausmacht, und das ist Staatsbürgerschaft, das ist der Pass. Auf den ersten Blick macht Staatsbürgerschaft Ungleichheiten klein, aber eben nur im nationalen Container. Im globalen Maßstab vergrößert Staatsbürgerschaft Ungleichheiten. Der Pass ist das, was den Unterschied macht. Wenn du visafrei reisen kannst, hast du einen wertvollen Pass.

Der Pass entscheidet über Inklusion und Exklusion?

Ja, entweder gehörst du dazu oder du gehörst eben nicht dazu, zu dem Volk, zur Nation oder der entsprechenden Staatsbürgerschaft. Der entscheidende Punkt dabei ist das Recht, Rechte zu haben. Also Hannah Arendt. Und dieses Recht, Rechte zu haben, das macht den Blick frei auf die Millionen und Abermillionen Leute, die dieses Recht nicht mehr haben und auch nie mehr zurückgewinnen können.

Warum sind dann Leute, gerade im Osten, so sauer auf die Bundesrepublik, diesen liberaldemokratischen Staat, wenn Sie mit einem Pass total privilegiert sind?

Einige fühlen sich nicht wertgeschätzt und anerkannt, andere reproduzieren die Dienstleistungsmentalität und erwarten alles vom Staat. Man erwartet in Demokratien ja, dass man sich positioniert, einmischt, sichtbar macht, handelt, interveniert, eine Wahlentscheidung trifft. Es hat auch ein Stück mit dieser Transformationszeit Anfang der 1990er-Jahre zu tun, dass das im Osten vielleicht unausgeprägter ist. Aber das findet man im Westen genauso. Allein schon dadurch, dass in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Fall der Mauer rund drei Millionen Leute per Binnenmigration von Ost nach West sind, kann man diese Einstellungsmuster heute gar nicht mehr unterscheiden. Die gibt es in Ost wie West.

Was ist das Kernproblem der liberaldemokratischen Parteien im Osten?

Es ist den bundesdeutschen Parteien nicht gelungen, Stammwähler zu gewinnen und Kohorten hinter sich zu sammeln, die diese Parteien tragen. Du hast nur ein paar Funktionäre, die Parteien kommen in der Fläche nicht vor.

Woraus folgt?

Für die Rekrutierung von Parteien als Maschinen von politischer Meinungsbildung braucht es Nachwuchs aus dem

kommunalen Bereich, mit der Erfahrung, wie Politik im Kleinen funktioniert. Aber weder im Westen noch im Osten sind Parteien noch in der Lage, diese Rekrutierung vorzunehmen. Und nun erklären Sie mir in dem Zusammenhang mal, warum 2020 Matthias Hey in Gotha als einziger Thüringer Landtagsabgeordneter von der SPD direkt gewählt wurde, während alle anderen Sozis in Thüringen abkackten?

Was ist die Antwort?

Das ist ein kommunalpolitisch verankerter und sozialisierter Typ.

Der wird als Mensch gewählt und nicht als Sozialdemokrat?

Wegen der Handlungskompetenz. Der ist erfahren worden als Handelnder.

Da sind wir an dem Punkt, an dem man dem anscheinend unaufhaltsamen Aufstieg der Populisten etwas entgegensetzen kann – die Handlungsebene.

Ja, dieser Punkt ist eindeutig die Handlungsebene. Das ist auch ein Punkt der politischen Bildung. Wenn politische Bildung allein Wissen vermittelt, kommst du nicht in die Veränderungslogik rein. Erst wenn du politische Bildung nach dem Beutelsbacher Konsens verstehst ...

... diese Tagung in Beutelsbach 1976 legte Grundsätze für die politische Bildung fest ...

... ja, genau, Beutelsbacher Konsens, 3. Satz, sagt, dass das politische Handeln Teil des Bildungsprozesses ist. Und damit hat das eine andere Dimension.

Was haben denn all diese Aktivitäten, inklusive Gedenkstättenarbeit, politische Bildung, politisch-historische Bildung eigentlich bewirkt über die letzte Generation?

Man muss schon demütig sein in der politischen Bildung, gerade wenn man sich die Wirkungsfaktoren anguckt. Aber ich würde das Argument stark machen, dass da auch immer der Erwartungshorizont aufgespannt wird, dass politische Bildung für Fehler geradestehen soll, die die Politik macht. Politische Bildung kann einen Beitrag leisten hinsichtlich der Reflexion, der eigenen Position und des Einbezugs der Handlungsdimension für jeden Einzelnen. Mit politischer Bildung kann man Selbstermächtigung oder Selbstwirksamkeit anschieben.

Aber?

Sie kann nicht Politik ersetzen. Man kann nicht erwarten, dass durch diese Form von Selbstermächtigung und von Aktivierung der Rechtspopulismus verschwindet. Da gibt es als handelnde Akteure in erster Reihe immer noch eine Exekutive und eine Legislative.

THOMAS KRÜGER

Der Mann: Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung (seit 2000). Davor SPD-Bundestagsabgeordneter, Senator für Familie und Jugend in Berlin, für zwei Wochen letzter (kommissarischer) Oberbürgermeister von Ostberlin, davor evangelischer Theologe und engagiert bei der DDR-oppositionellen »Kirche von Unten«, davor Ausbildung zum Facharbeiter für Plast- und Elastverarbeitung. Geboren 1959 in Buttstädt, Thüringen. Lebt in Berlin.

Was wollen die Leute, die AfD wählen? Was für ein Volk wollen die sein?

Das ist keine homogene Gruppe. Wir waren an einer Studie beteiligt: Wie ticken Jugendliche im Alter von 14 bis 17: In bestimmten Milieus ist dieses AfD-Wahlervotum komplett volatil. Die einen denken nicht groß darüber nach, die verbinden damit auch keine Exklusionsstrategie, nach dem Motto »Ausländer raus« oder »Schwule dürfen nicht mehr ins Museum«. Andere behandeln Politik experimentell und wählen wie bei den Europawahlen unbekannte Kleinstparteien. Die einen orientieren sich an den Eltern und wählen AfD, andere sagen, das ist jetzt einfach dran. Aber es gibt eben auch ein Elektorat, das stabil AfD wählt. Im Unterschied zur NPD oder DSU, DVU, Republikaner oder was da alles war, wird das wohl auch nicht mehr verschwinden. Das ist jetzt eine Formation, die fest zum Elektorat gehört. Als CDU und SPD noch Volksparteien waren, konnten sie einen großen Teil dieser Wahlervoten binden. Das scheint vorbei zu sein.

Was will diese AfD-Stammwählerschaft?

Die Hybridität von Populus und Ethnos: Volk als Abgrenzung. Ein konstruiertes homogenes Volk, und das steht versus Eliten. Das ist das, womit man sich politisch auseinandersetzen muss. Das war lange nicht in der Öffentlichkeit repräsentiert, aber es war immer in der Gesellschaft vorhanden, als Einstellungsmuster, als Stammtischparole. Es ist durch die AfD dauerhaft sichtbar geworden.

In der Entscheiderstudie von Allensbach gibt es die Frage: Wer hat in der Ampel den größten Einfluss? Da sagen die meisten: die Grünen. Ist das nicht seltsam?

Dafür gibt es aber eine Erklärung. Neben den klassischen ideologischen Kontroversen – rechts versus links – gibt es in der Gesellschaft mittlerweile neue kulturelle. Die kulturellen Achsen sind Kulturessenzialismus versus Hyperindividualismus.

AFD versus Grüne?

Ja, die Grünen gelten jetzt als die Hyperindividualistischeren, zugleich aber als diejenigen, die Verzicht fordern. Heute wird aus Klassenkampf Kulturkampf. Auch für die anderen Parteien. Unterrepräsentiert war das Linkspopu-

listische – bis Sahra Wagenknecht den Platz betrat. Da kriegst du jetzt das alternative wirtschaftspolitische plus migrationskritische Angebot. 27

Die populistischen Bewegungen sind im Kern antiwestlich, pro Russland, gegen die NATO, gegen die EU, gegen die offene Gesellschaft und gegen die USA. Das gilt auch für das BSW.

Das ist genau das Muster bei Frankreichs Linkspopulist Mélenchon: linkspopulistisches Pro-Putin und antiwestliches Verständnis von Politik. Das ist bei den traditionellen Parteien anders, die allesamt auf dem Weg zu neoliberalen und individualistischen Konzepten sind.

Wenn Wagenknecht gegen den Hyperindividualismus der Grünen und Linkliberalen herzieht, dann ist das nach dem populistischen Lehrbuch.

Ja.

Ein Populist würde darauf hinweisen, dass Wagenknecht selbst die größte Hyperindividualistin ist.

Doppelmoral findet man auch bei den anderen.

Was ist denn das Linke bei diesem Populismus?

Die alternative Wirtschaftspolitik, die argumentiert – das kennt man von Oskar Lafontaine –, wir müssen höhere Löhne zahlen und Binnenwirtschaftsmodelle entwickeln. Das ist Linksnationalismus.

Nun schlägt Steffen Mau gegen Populismus Parteiräte und staatsferne Bürgerräte vor.

Das leuchtet mir nicht ein.

Warum nicht?

Weil die Repräsentation in der Breite nicht funktioniert. Die Leute werden zwar ausgelost, aber am Ende kommen doch wieder die typischen Beteiligter. Die anderen bleiben zu Hause. Richtig ist aber: Man muss Formen finden, wie Politik nicht nur repräsentiert wird, sondern kommunikativ in die Alltagswelt unterschiedlicher Leute hinein reicht.

Bürgerräte gehen ja von der Vorstellung aus, dass das Volk an politischen Prozessen beteiligt werden will. Eine Fiktion: manche Leute ja, viele nicht.

Ich würde sogar noch einen provokativen Schritt weiter gehen und sagen: Zu viel Beteiligung führt zu noch mehr Ungleichheit in der Gesellschaft. Es ist empirisch nachweisbar, dass 25 Prozent der Leute, die sich nicht beteiligen, gar nicht mehr adressierbar sind. Deshalb ist jede Beteiligungsform eine Vergrößerungsmaschine der Ungleichheit zwischen dem aktiven und dem passiven Elektorat. ▶

»IM NATIONALSTAAT GIBT ES EINE SACHE, DIE DAS VOLK AUSMACHT, UND DAS IST DER PASS.«

28 **Mau hat auch konstatiert, dass West und Ost unterschiedliche Kulturen sind und auch bleiben werden. Nach 56 Jahren Diktaturerfahrung im Osten mit einer autoritären Orientierung ist das nicht überraschend.**

Mau hat in seinem neuen Buch beschrieben, dass es im Osten spezielle und empirisch belegbare kulturelle Codes und Sozialisierungsmuster gibt. Es gibt aber nicht nur eine problematische Szene, es gibt genauso auch Leute, die ihren langersehnten Traum realisiert haben, ein eigenes Handwerksunternehmen zu gründen. Und es gibt ein großes demografisches Problem. Ich war vor Jahren in Anklam, an einem Schulzentrum, da berichtete der Schuldirektor, dass 95 Prozent der Abiturienten vier Wochen nach dem Abitur aus dem Landkreis und auch komplett aus dem Bundesland raus sind. Die Frauen, also auch die jungen Frauen, sind fast alle weg aus Vorpommern, und zwar ab Realschulabschluss. Zurück bleiben die bildungserfolglosen Männer und die schrumpfenden Systemträger der DDR.

Dann sind das doch die abgehängten Ostler?

Nein. Man muss die imaginierte DDR-Gesellschaft in Gänze sehen, und die lebt eben zu großen Teilen in Großstädten oder auch im Westen. Sie besteht vor allem aus qualifizierten jungen Erwachsenen. Das Wählervotum für populistische Parteien hängt stark mit der Transformationszeit der frühen 1990er-Jahre zusammen. Das ist eine kollektive Erfahrung, die zu einer kollektiven Verwundung geführt hat. 75 Prozent der Leute haben in den ersten Jahren ihren Job verloren. 80 Prozent mussten nochmal auf die Schulbank, weil ihre Berufsabschlüsse nicht anerkannt wurden im Zuge der Einheit, das war Schäubles Verhandlungspaket und dahinter standen Interessen.

Die des Westens.

Klar. Die Unternehmen im Westen haben scharenweise frische Arbeitskräfte bekommen, die bereit waren, Überstunden zu machen und sie nicht aufzuschreiben. Diese ganze Konjunktur der 90er-Jahre hat zu tun mit dem Management der Transformationszeit. Und das ist eben zulasten der Ostdeutschen gemacht worden. Mit dem Ergebnis, dass die Leute sich als Bürger zweiter Klasse fühlen.

Heute gibt es ordentliche Infrastruktur, gute Perspektiven, viele Arbeitsplätze, auch durch die Dekarbonisierung. Das ist doch nicht nichts?

Das hat aber an der mentalen Verfasstheit nichts geändert. Die Westdeutschen sind über Wohlstand sozialisiert worden, die Ostdeutschen über Transformation. Deshalb haben die eine skeptischere Grundhaltung gegenüber Demokratie.

Die einen Ostler sind dann auch Westler geworden und die anderen sind Antiwestler geworden, kann man das so sagen?

Es gibt ein interessantes Phänomen, das Mau auch beschreibt und das man bis hin zu Angela Merkel beobachten kann: Ostdeutsche, die in den Westen gingen und sich in den westlichen Institutionen »brandeten«, hatten in den ersten zwanzig Jahren nach dem Fall der Mauer eine Kulturtechnik des Sich-Unsichtbarmachens. Bloß nicht auffallen, bloß nicht als Ostdeutsche oder Ostdeutscher identifiziert werden, bloß keine ostdeutsche Partikularpolitik machen. Merkel hat diese ganze Geschichte ja immer verweigert. Und jetzt erst ändert sich das langsam. Ich war neulich beim literarischen Salon von Ekke Maaß im Prenzlauer Berg bei einer Veranstaltung zum 100. Geburtstag des georgischen Liedermachers und Poeten Bulat Okudschawa. Biermann war da, alle waren sie da. Und wer sitzt da auch?

Wenn Sie so fragen: Merkel?

Na klar, dafür ließ sie die Eröffnung des CDU-Parteitags sausen.

Ist das nicht auch eine Diktaturerfahrung? Man lebt einigermäßen gut in einer Diktatur, wenn man sich unsichtbar macht.

Der Historiker Martin Sabrow unterscheidet zwischen drei Formen von ostdeutscher Inszenierung. Das eine ist das bürgerrechtliche Narrativ, das sind übrigens die Wenigsten. Das andere ist das Aufbaunarrativ, also die Systemträger, die vorgeben, ein besseres Deutschland zu errichten, und drittens sind da diejenigen, die versucht haben, das richtige Leben im Falschen zu führen. Und in dieser Klientel hat sich nach dem Unsichtbarmachen jetzt eine Haltung entwickelt, die man beschreiben kann mit: Jetzt sind wir mal dran. Und die suchen sich jetzt Plattformen, über die sie Sichtbarkeit herstellen.

Ah. Das ist gut.

Die AfD ist absurderweise zu einer solchen Plattform geworden, obwohl sie bis auf den Malermeister aus Görlitz die Westlichste aller Parteien ist. Vielleicht hat Karl Marx ja recht, dass auf die Tragödie (der Transformation) stets die Farce (der AfD) folgt. Was mir Hoffnung macht: Junge Ostdeutsche, die studieren und in der Welt unterwegs sind, sagen: Mit dem Scheiß haben wir nichts mehr zu tun. Deshalb glaube ich – ich bin ja Strukturoptimist –, die derzeitige Phase ist die späte Antwort auf diese Transformationszeit der frühen 90er-Jahre. Und danach wird es entspannter zugehen.

Allerdings gibt es ja nicht nur den speziellen Kontext des deutschen Ostens, sondern einen globalen Aufstieg des Rechtspopulismus und dieser antiliberaldemokratischen Bewegung.

Wo ist der Zusammenhang?

Der Zusammenhang ist der Kapitalismus.

Och nö.

Echt! So weit ist es gekommen, dass selbst linke Journalisten

und Wissenschaftler nicht mehr an Kapitalismuskritik glauben. Im Ernst: Das hat schon was mit Kapitalismus und mit Globalisierung zu tun. Der Globalisierungsaspekt hat keinen linken Mehrwert mehr, die Globalisierungskritik ist durch die globalen Rechtspopulisten gekapert worden.

Warum gibt der Kapitalismus den Rechtspopulisten Auftrieb?

Das hat ganz klar mit der neoliberalen kapitalistischen Logik von Ökonomisierung und Kulturalisierung aller Lebensbereiche und dem Rückzug des Staates zu tun. Aber auch mit der Diversifizierung von Gesellschaften in Europa durch die gesellschaftlich umstrittene Migration. Aber die Frage, die sich eigentlich stellt: Braucht der Kapitalismus überhaupt noch Demokratie? China führt uns jeden Tag das Dementi vor Augen. Diese Botschaft kommt in den westlichen Gesell-

schaften an, auch mit dem Ergebnis, dass nicht-demokratische Verfahren an Konjunktur gewinnen.

Was die Drahtzieher oder Strippenzieher wollen: Ist das Faschismus oder was ist das?

Der Überbau dieser ganzen rechtspopulistischen, rechtsextremen Verschiebung hat mit Faschisten zu tun, die über Jahre auf Konjunktur gewartet haben. Der Unterschied zu anderen Ländern – zum Beispiel wieder Frankreich – ist diese starke extremistische Haltung. Für die Vernetzung der europäischen Rechten ist die AfD nicht satisfaktionsfähig. Zu unberechenbar, zu sehr Bewegung und nicht Partei. Die Zukunft der AfD hängt davon ab, ob sie sich selbst mäißigt. Und das glaube ich nicht. Weil die Strippenzieher im Grunde Faschisten sind. ◀

DIE ZUKUNFT BEGINNT JETZT

- › Klimarevolution
- › Mobilität in die Zukunft
- › Ressourcen
- › New Work
- › Supply Chain
- › Food for Future
- › Ethisch investieren
- › Digitalisierung
- › Gesellschaft im Aufbruch

Lesen Sie dies und mehr im
Entscheidermagazin für
nachhaltiges Wirtschaften
und CSR

Jetzt für 7,50 € unter
www.forum-csr.net/das_magazin
auch als E-Magazin und PDF
Tel. +49 (0)89 74 66 11 0
Mail abo@forum-csr.net



**JETZT
ABONNIEREN**

www.forum-csr.net/abo
Nur 30 € pro Jahr

für Studierende
nur 20 €



»Die privatisierten Öffentlichkeiten der digitalen Plattformen bieten den Rechtspopulisten viele Vorteile.«

DIE POLARISIERUNGSMASCHINE

Welche Rolle spielen die sozialen Netzwerke der großen Plattformen für das massive Erstarken autoritärer und rechtsradikaler Bewegungen?

31

TEXT: MARKUS BECKEDAH | ARTWORK: LORRAINE HELLWIG

Seit über einem Jahrzehnt vollzieht sich ein massives Erstarken autoritärer und rechtsradikaler Ideen und Akteure. Dazu gehört ein schleichender Verlust in das Vertrauen in Institutionen und demokratische Prozesse und eine Zunahme der polarisierten Freund-Feind-Kultur. Die Bewegung ist global und die Frage lautet: Welche Rolle spielen die sozialen Netzwerke der großen Plattformen, die immer noch nicht ausreichend reguliert sind?

Überall zeigen sich dieselben Muster: Rechtspopulisten haben sehr häufig erfolgreich den Aufbau von Gegenöffentlichkeiten im Netz geschafft, um an traditionellen Medien vorbei zum Sender zu werden. Am rechten Rand hat sich auch bei uns im vergangenen Jahrzehnt ein neues mediales Ökosystem als Scharnierfunktion zwischen konservativen und rechtsradikalen Ideen gebildet. Und dieses Ökosystem wird in der neuen vernetzten Öffentlichkeit wiederum von vielen kleinen Knotenpunkten von Nutzenden auf den großen Plattformen gestützt.

Parallel erleben wir eine massive Machtkonzentration in der digitalen Welt, wo wenige Unternehmen unsere Infrastrukturen kontrollieren. Und damit die Art und Weise bestimmen, wie wir miteinander kommunizieren, uns informieren und wie sich die Öffentlichkeit auch konstituiert.

Das Geschäftsmodell der großen Plattformen besteht darin, unsere Aufmerksamkeit möglichst lange zu binden, um möglichst viele Datenpunkte von uns zu sammeln. Damit können personalisierte Werbeplätze verkauft werden, womit Google, Meta, TikTok und Co. ihr Geld verdienen. Ein gesellschaftlicher Kollateralschaden dieses Geschäftsmodells ist, dass polarisierende Inhalte von den algorithmischen Entscheidungssystemen bevorzugt und in den Timelines der Nutzenden sichtbar gemacht werden. Diese privatisierten Öffentlichkeiten ermöglichen durch ihre Funktionsweise Rechtspopulisten viele Vorteile in der Kommunikation. Wer mit einfachen Argumentationen dagegen ist und es mit der Wahrheit auch nicht so richtig ernst nehmen muss, ist fast automatisch auf der Gewinnerseite der schönen neuen Plattform-Welt.

Über viele Jahre haben rechtsradikale Akteure Erfahrungen mit der Verbreitung ihrer Ideologien gesammelt. Tabubrüche und Provokation gehören ebenso zur Klaviatur wie

die Verwendung von sogenannten Memes. Dadurch werden rechtsextreme Codes transportiert und Kommunikation vereinfacht. Der Erfolg dieser »Dogwhistle-Strategie« zeigte sich leider eindrucksvoll bei der Umdichtung des populären Partyliedes *L'amour toujours*, das mit dem sogenannten Sylt-Video einer nationalen und globalen Öffentlichkeit bekannt wurde.

Diese Kommunikationsstrategien generieren Emotionen, verlocken zu Interaktionen, schaffen noch mehr Datenpunkte. Bestätigt wird das eigene Glaubenssystem, man ist entweder dafür oder dagegen. Unterstützt wird das durch eine Vielzahl an ideologisch motivierten Glaubenskriegern, die, davon kann man ausgehen, häufig mit verschiedenen parallelen Accounts als Scheinriesen auftreten und alles liken und kommentieren. Unterstützt werden diese immer wieder durch Troll-Armeen aus Staaten wie Russland, deren Propagandaziel es ist, Unsicherheit zu streuen. Jeder einzelne Klick kann dabei ein bisschen unterstützen.

Wer auf den Plattformen Gegenrede betreibt, sich, zum Beispiel, mit Zivilcourage gegen diffamierende Aussagen stellt, stärkt wiederum paradoxerweise die Verbreitung. Denn die algorithmischen Entscheidungssysteme lieben Interaktion. Konstruktive Beiträge, die abwägen und wichtig für eine Debatte sind, haben dagegen einen entscheidenden Nachteil: Sie gehen in der Regel an den Kopf und nicht an den Bauch. Ein Teufelskreis.

Die Plattformen agieren größtmöglich intransparent und lassen sich ungern in den Maschinenraum schauen. Keine Branche investiert mehr in Lobbying als Big Tech, sie verhindern damit häufig effektivere Regulierung ihres Geschäftsgebarens. Die Kontrolle über die Mechanismen unserer Kommunikation und ihre Auswirkung auf die Bildung von vernetzten Öffentlichkeiten sowie unsere Nutzungsdaten auf den Plattformen bieten auch viele strategische Vorteile.

Paradebeispiel hier war die Übernahme der globalen Kommunikationsplattform Twitter durch den US-Milliardär Elon Musk. Früher gesperrte Nazi-Accounts wurden entsperrt, Content-Moderator:innen im großen Stil entlassen und seitdem tobt sich auf der umbenannten Plattform X ein hasserfüllter Mob aus, angefeuert durch das Vorbild Elon Musk. Dieser zeigte durch sein eigenes Kommunikationsverhalten, ▶

32 dass er rechtsradikalen Verschwörungsideologien sehr aufgeschlossen gegenübersteht und eine Diskursverschiebung nach Rechtsaußen keinen Kollateralschaden seines Kaufes darstellte, sondern Teil der Strategie ist. Aber auch TikTok steht in der Kritik, weil hinter dem Unternehmen die Interessen der chinesischen Regierung stehen und diese ein Interesse an einer Destabilisierung westlicher Demokratien durch die Verbreitung von Desinformation hat.

Die Mechanismen der Plattformen sind das eine. Unser Kommunikationsverhalten ist das andere. Wir alle sind in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten auch zum Sender geworden. Lange haben wir als Gesellschaft gehofft, dass die dafür notwendige Medien- und Digitalkompetenzen beim Kauf von Smartphones automatisch vom Himmel fallen. Mittlerweile nutzen wir das eingebaute Fernseh- und Radio-studio auf vielen Plattformen, um uns mit anderen mal mehr oder weniger mündig auszutauschen. Das bereichert unser Leben, bindet aber auch massiv unsere Aufmerksamkeit.

»DER ÜBERWACHUNGSKAPITALISMUS, DER JEDEN UNSERER KLICKS FÖRDERT UND ÜBERWACHT, IST DER NÄHRBODEN FÜR HASS, HETZE UND DESINFORMATION.«

Der »mündige digitale Bürger« braucht heute fast schon ein halbes Informatik-, Journalismus- und Jurastudium samt ständiger Motivation zum lebenslangen Lernen, um souverän durch das Netz navigieren zu können. Aber das ist häufig zeitaufwendig und die Zeit dafür zu haben ein Privileg.

Um gegen Desinformation vorzugehen, kann eine Steigerung von Digitalkompetenzen helfen. Sie ist sogar dringend notwendig, um viele Kollateralschäden und negative Nebenwirkungen in unseren vernetzten Öffentlichkeiten zu vermeiden. Aber fehlende Digitalkompetenzen können auch nur zu Teilen als Ursache herangezogen werden. Vielen Menschen ist immer noch nicht ausreichend bewusst, dass sie zum »Sender« geworden sind und damit auch eine publizistische Verantwortung haben. Ein schnelles Weiterleiten auf WhatsApp oder Facebook, wenn eine empörende Nachricht einen erreicht hat, passiert oft, ohne den Kopf einzuschalten.

Die aktuelle Forschung zeigt auch, dass ein Teil der Verteilenden von Desinformation die falschen Nachrichten be-

wusst verteilt. Das hat häufig Identitätsgründe: Man versteht sich als Teil eines Stammes, einer Partei, einer Ideologie, einer Denkrichtung und erhofft sich einen politischen Vorteil für die eigene Sache. Das wird in Kampagnen ausgenutzt.

Teilweise liegen die Antworten auf die Desinformationskrise in der digitalen Welt. Oft sind die Ursachen aber analog. Die notwendige Modernisierung unserer Gesellschaften hat eine damit verbundene kulturelle und ökonomische Verunsicherung im konservativen Spektrum mit sich gebracht. Die beliebten Genderdebatten bieten Ankerpunkte für identitätspolitische Verortung. Der praktische Nebeneffekt ist, dass diese von ökonomischen Debatten und Fragen ablenken, wie wir unsere Daseinsvorsorge gestalten und marode Infrastrukturen instand setzen.

Und doch gibt es die digitale Ebene. Wir haben uns als Gesellschaften von wenigen Unternehmen abhängig gemacht, die unsere Öffentlichkeiten kontrollieren, deren Marktmacht dafür sorgt, dass Vielfalt und Wettbewerb immer weiter eingeschränkt werden und die wir nicht ausreichend demokratisch kontrolliert bekommen.

Große Hoffnungen liegen auf dem europäischen Weg der Regulierung. Die Europäische Union hat in den vergangenen zehn Jahren einige Gesetze zur sogenannten Plattformregulierung beschlossen. Dazu gehören die Datenschutzgrundverordnung, die unlängst in die Durchsetzung gestarteten Digitale-Dienste- (DSA) und Digitale-Märkte-Gesetze (DMA) sowie der aktuell beschlossene AI Act für »künstliche Intelligenz«.

Unklar ist immer noch, ob die neuen Rahmenbedingungen ausreichend sind oder die Umsetzung zu halbherzig angegangen wird. Paradebeispiel hierfür ist die Datenschutzgrundverordnung. Die irische Datenschutzbehörde ist für die Durchsetzung gegenüber den in Irland ansässigen US-Big-Tech-Unternehmen zuständig. Hier kollidieren aber nationale Interessen rund um die Ansiedlung ausländischer Unternehmen wie Steuereinnahmen und Arbeitsplätze mit der Durchsetzung unserer europäischen Datenschutzrechte. Die Folge ist, dass die Behörde mal mehr oder weniger von den Behörden der anderen Mitgliedsstaaten zu ihrer Aufgabe getragen werden muss – wenn das überhaupt gelingt.

DSA und DMA werden erst seit Kurzem gegenüber den großen Unternehmen von der EU-Kommission durchgesetzt und hier ist vollkommen offen, ob die beschlossenen Regeln ausreichend sind, wie sie letztendlich von Gerichten interpretiert werden, und ob die Regulierungsinstanzen ausreichend Personal haben. In Deutschland hat die Bundesnetzagentur die nationale Federführung. Für den Start hat sie etwas mehr als zwei Dutzend Angestellte im Haushalt bewilligt bekommen. Das ist viel zu wenig, hier braucht es deutlich mehr Anstrengung, um es mit den mächtigsten Unternehmen der Welt aufnehmen zu können.

WAHLEN 2024

6. bis 9. Juni: Europawahl

Problem: Nationalkonservative (EKR), Nationalisten und Rechtspopulisten (Pfe), Rechtsextreme (ESN) mit klaren Stimmengewinnen

1. September: Landtagswahl Sachsen und Thüringen

22. September: Landtagswahl Brandenburg

29. September: Nationalratswahl in Österreich

Problem: Die FPÖ – rechtspopulistisch, deutsch-national, EU-skeptisch und rechtsextrem – könnte stärkste Partei werden.

5. November: Präsidentschaftswahl in den USA

Problem: Donald Trump

Hoffnungen der Regulierungsinstanzen liegen auch in einer Zusammenarbeit mit einer kritischen und kompetenten digitalen Zivilgesellschaft und Wissenschaftler:innen. Hier gibt es tatsächlich viel Potenzial, zum Beispiel in der gemeinsamen Erforschung der Mechanismen der Plattformen, die derzeit Blackboxen sind. Hier sind aber neue Finanzierungswege notwendig, damit nicht chronisch unterfinanzierte Nichtregierungsorganisationen oder prekär bezahlte Forschende die Arbeit machen, für die die europäischen Staatshaushalte kein Geld locker machen. Ein neu zu schaffender Regulierungsfonds, finanziert von den betroffenen Unternehmen, Mitgliedsstaaten und EU-Kommission, könnte hier den Rahmen schaffen, mehr Kompetenz einzubinden, mehr Licht ins Dunkel zu bringen und informiertere Regulierungsentscheidungen zu ermöglichen.

Der entscheidende Punkt ist: Wir müssen digitale Öffentlichkeiten weiterentwickeln, um uns aus diesen privatisierten Öffentlichkeiten zu befreien. Wir brauchen mehr kompetente Gedanken, wie wir eine gemeinwohlorientierte digitale öffent-

liche Infrastruktur schaffen können, um die öffentliche Debatte und damit die Demokratie zu stärken. Diese Infrastrukturen fallen nicht vom Himmel, sie brauchen Investitionen und neue Finanzierungswege, um die kritische digitale Infrastruktur der digitalen Öffentlichkeiten unabhängig von wenigen Unternehmen zu schaffen und zu betreiben. Vor allem gehen wir bisher nicht an das Kernproblem ran: Das ist Geschäftsmodell der personalisierten Werbung. Der Überwachungskapitalismus, der jeden unserer Klicks fördert, überwacht und kontrolliert, ist der Nährboden für Hass, Hetze und Desinformation und ermöglicht skrupellosen Akteuren das Bespielen der Mechanismen. Ein Verbot dieses Geschäftsmodells wäre möglich, findet aber bisher keine Mehrheiten. Eine Reform des Werbemarktes ist eine der wichtigsten Aufgabenstellungen für die gerade beginnende europäische Legislaturperiode. Zusammengefasst kann man sagen: Der Nährboden des globalen rechtspopulistischen Wachstums ist Vertrauensverlust von Menschen in die Demokratie. Aber der Treiber der Polarisierung ist das Geschäftsprinzip der digitalen Netzwerke. Würde man die Netzwerke abschalten, wäre das gestörte Vertrauen immer noch da, aber nicht die Geschwindigkeit der Polarisierung. Wir haben es uns viel zu lange gemütlich gemacht in den Kommunikationsräumen der großen Plattformen. Eine bessere digitale Welt ist immer noch möglich. Dafür einzutreten ist nie zu spät. ◀

MARKUS BECKEDAHL ist Mitinitiator der Konferenz Re:Publica und Gründer der Nachrichtenwebsite netzpolitik.org.

Die grüne Bundestagsfraktion lädt ein:

**30. SEPTEMBER 2024, 11.30–20.30 UHR
IM KOSMOS, BERLIN**

Mut macht Zukunft

Kongress der grünen Bundestagsfraktion

Programm und Anmeldung: gruene-bundestag.de/zukunftskongress



BÜRGERLICHER MIGRATIONSHINTERGRUND

34 Was meinen, was sollen und was taugen gern benutzte Begriffe für das politische und gesellschaftliche Verständnis der Gegenwart? Wir testen sie. Teil 3.

SUPERREALO

Die Steigerung an sich ist erst einmal eine rundweg gute Sache. Während der Europameisterschaft in diesem Sommer war oft von der Steigerung einer Mannschaft im Turnierverlauf zu hören, nachdem man sich schon im Spielverlauf gesteigert hatte. Die Steigerung führt zum Erfolg. Ikonografisch der Nike-Swoosh, der steil nach oben geht. Oder die Deutsche Bank mit ihrer Geraden im Logo. Denn wenn Gewinne und Aktienkurse steigen, freut das Aktionäre, Gewerkschaften und Finanzminister gleichermaßen. Die Steigerung als Verbesserung finden wir auch in der Sprache. Wenn etwas schöner ist, dann ist es noch schöner als nur schön. Und man kann noch einen draufsetzen, in dem es »am schönsten« ist. Wir sind hier im komparativen Bereich. Denn die Steigerung bedarf eines Vergleichs. Und um zu wissen, wer der Größte ist (Muhammad Ali natürlich), muss man zumindest mal ein paar Leute kennen, um das einschätzen zu können. Außer man leidet an Größenwahn. (Ali lässt grüßen!)

Steigerungen gehören zum Fortschritt wie Mercedes-Benz zu Baden-Württemberg. In der Moderne reichen die üblichen Steigerungen allerdings nicht mehr aus. Die Party war nicht nur gut, sondern megagut. Und die neuen Maschinen sind nicht nur modern, sondern hochmodern. Grammatikalisch sind wir jetzt beim Elativ gelandet. Ein klassischer Elativ ist »super«. Ein »super« vorangestellt signalisiert sofort: absolute Spitze (auch ein Elativ). Toni Kroos war supergut. Markus Söder könnte nach der nächsten Wahl Superminister in einem Superministerium in Berlin werden. Und Baden-Württembergs Grüner Mi-

nisterpräsident Winfried Kretschmann ist ein Superrealo (alternierend auch Oberrealo oder Hardcore-Realo).

Aber Moment! Ein Realo oder eine Reala (in Chatgruppen gerne Real@ geschrieben) ist in der Grünen Nomenklatura – im Gegensatz zu »Fundis« oder »Linken« – eine Pragmatikerin, ein Verantwortungsethiker im Sinne Max Webers, eine, die den Karren anpackt, auch wenn er im Dreck steckt, ein Realist. Jedenfalls im Verständnis der Realos. Kretschmann ist demnach also ein Superrealist. Nur, was unterscheidet eigentlich den Superrealisten vom Realisten? Kroos war der beste Spieler und deshalb supergut. Söder wäre absehbar der beste Minister aller Zeiten und deshalb Superminister. Aber ist der Superrealo der noch bessere Realist? Und was heißt das dann genau? Wenn der Realist sagt »die Bahn hat sicher Verspätung«, sagt dann der Superrealist: »Sie fällt aus, da nehme ich doch lieber gleich das Auto?« Was genau ist die Steigerung von realistisch? Und wäre diese Steigerung dann wirklich noch eine Verbesserung? Super-schwierige Fragen. Auf die es keine super-einfachen Antworten gibt. Vielleicht das »super« also einfach weglassen? Das wäre mal eine echte Steigerung.

DANYAL BAYAZ, die Grünen, ist Finanzminister von Baden-Württemberg.

MIGRATIONSHINTERGRUND

Welche der folgenden Großstädte hat den geringsten Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund: Stuttgart, München, Düsseldorf oder Berlin? Die meisten schätzen höchstwahrscheinlich komplett falsch. Es ist Berlin. Lediglich

unsere Bundeshauptstadt liegt knapp unter 40 Prozent, die anderen Städte deutlich darüber. Deshalb hier ein kleiner Crashkurs für Anfänger:

Das Wort »Migrationshintergrund« taucht erstmals in den 1990ern in Texten der Soziologin Ursula Boos-Nünning auf. Sie versuchte damals das Problem zu lösen, dass Menschen (wie ich) im Alltag als Ausländer bezeichnet wurden, die (eigentlich) deutsche Staatsbürger sind. Also erfand sie diesen Begriff. Die Folgen waren enorm: Erstens hat sich die statistische Zahl der Nicht-Urdeutschen fast verdoppelt, weil nun auch eingebürgerte Menschen und ihre Kinder erfasst wurden. Zweitens konnte man nun statistisch Integrationserfolge erkennen, die zuvor verborgen blieben, weil sie ja statistisch immer nur in der Kategorie »Deutsche« verschwanden. Dadurch dauerte es nur noch wenige Jahre, bis sich drittens die Erkenntnis breitgemacht hat, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Im Jahr 2005 wurde der Migrationshintergrund amtlich, als er vom Statistischen Bundesamt offiziell als zentrales Ordnungskriterium übernommen wurde.

Ursula Boos-Nünning sagt heute, dass sie sich mehr Gedanken über die Ästhetik des Begriffs gemacht hätte, hätte sie gewusst, welche Karriere das von ihr für wissenschaftliche Zwecke entwickelte Wortkonstrukt machen würde. Tatsächlich hat das Wort eher den Sound eines Krankheitsbilds als den Charakter eines soziodemografischen Merkmals (wie etwa Geschlecht, Wohnort, Einkommen). Aber bei der heute immer stärker werdenden Kritik geht es weniger um Ästhetik oder Sound als um Sinn und Bedeutung. Denn: Wenn wir hören, dass 30 Prozent der Bevölkerung in Deutschland einen Migrationshintergrund hat,

was weiß man dann eigentlich? Es handelt sich um 25 Millionen Menschen, die aus 200 Ländern weltweit stammen und in jeder Hinsicht diverser sind als die Menschen ohne Migrationshintergrund. Im Prinzip haben sie nur gemeinsam, dass sie in Deutschland leben, und zwar in erster oder zweiter Generation. Bereits ab der dritten Generation werden die Menschen statistisch nicht mehr systematisch erfasst. Das heißt also: Die Grundschulkinder Bao, Hatice und Alejandro, deren Groß- oder Urgroßeltern einst nach Deutschland eingewandert sind, fallen statistisch in der Regel (aber auch nicht immer – ja, es ist kompliziert) in die Kategorie »Menschen ohne Migrationshintergrund«. Das sollte man wissen, wenn man hört, dass deutlich mehr als 40 Prozent aller Kinder in Deutschland (inklusive Ostdeutschland) einen Migrationshintergrund haben – aber exklusive Bao, Hatice und Alejandro.

Zurück zum Anfang. Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund ist in den Städten hoch, in denen die wirtschaftliche Stärke groß und die Armutsquote gering ist. Diese Korrelation ist übrigens international beobachtbar, aber außerhalb des deutschsprachigen Raums spricht man von Internationalität. »Migrationshintergrund« ist typisch deutsch. Die Verwechslung von Interna-

tionalität/Migrationshintergrund und sozialen Problemen übrigens auch.

ALADIN EL-MAFAALANI ist Professor für Migrations- und Bildungssoziologie an der TU Dortmund.

BÜRGERLICH

Kaum ein Tag vergeht, ohne dass Politiker*innen oder intellektuelle Vordenker*innen »bürgerliche Politik« einfordern oder die aktuelle Politik als den Interessen der »bürgerlichen Mitte« zuwider betiteln. Aber was soll das eigentlich sein? Das scheinen nicht einmal diejenigen zu wissen, die sich ständig dieser Floskel bemühen. Aus diesem Grund betritt das Bürgerliche fast immer zusammen mit seinen Floskelkumpels die politische Diskussion: pragmatisch, vernünftig, unideologisch. Weil der »bürgerlichen Politik« die Inhalte und Ideen fehlen, werden die anderen als unnötig kompliziert, ideologisch, unvernünftig gebrandmarkt. Hängen bleibt: Die Vorschläge von Klimaaktivist*innen, Sozialdemokrat*innen oder Feminist*innen seien unsinnig und dogmatisch. Auf keinen Fall bürgerlich. Was aber bürgerlich ist, bleibt völlig unklar. Anderswo wird zwischen dem Bürger als Staatsbürger mit

bestimmten Rechten und Pflichten und dem Bürger als Angehörigen des Besitz- oder Bildungsbürgertums unterschieden. Die deutsche Sprache macht das nicht. Stattdessen existiert das Bürgerliche als eine vage Idee, die unter dem Deckmantel des angeblich Vernünftigen moralische Überlegenheit impliziert, obwohl sie sich so sehr gegen das Moralisieren der anderen sträubt. Und nun kommt die Pointe: Die Turbulenzen des 21. Jahrhunderts verlangen nach dem, wofür das Bürgerliche zu stehen meint. Denn auch, wenn es keine kohärente kollektive bürgerliche Identität gibt, ja auch nie gab, sind die Grundideen einer Verantwortung, die über einen Selbst hinausgeht, und die Werte der Freiheit, Demokratie, Weltoffenheit und Menschenrechte, heute genauso aktuell wie vor mehreren Jahrhunderten. Auf dieses theoretische Erbe berufen sich die Verfechter*innen »bürgerlicher Politik«, während sie gleichzeitig bei der Frage der praktischen Umsetzung vor Ideenlosigkeit nur so strotzen. Übrig bleibt ein regelmäßiger Rückgriff auf die Floskel, die keinen eigenen Inhalt mitbringt, außer sich von anderen abwertend abzugrenzen. Das 21. Jahrhundert sucht seine Bürgerlichkeit noch.

CARLA REEMTSMA ist Klimaaktivistin.

EWS
Elektrizitätswerke
Schönau

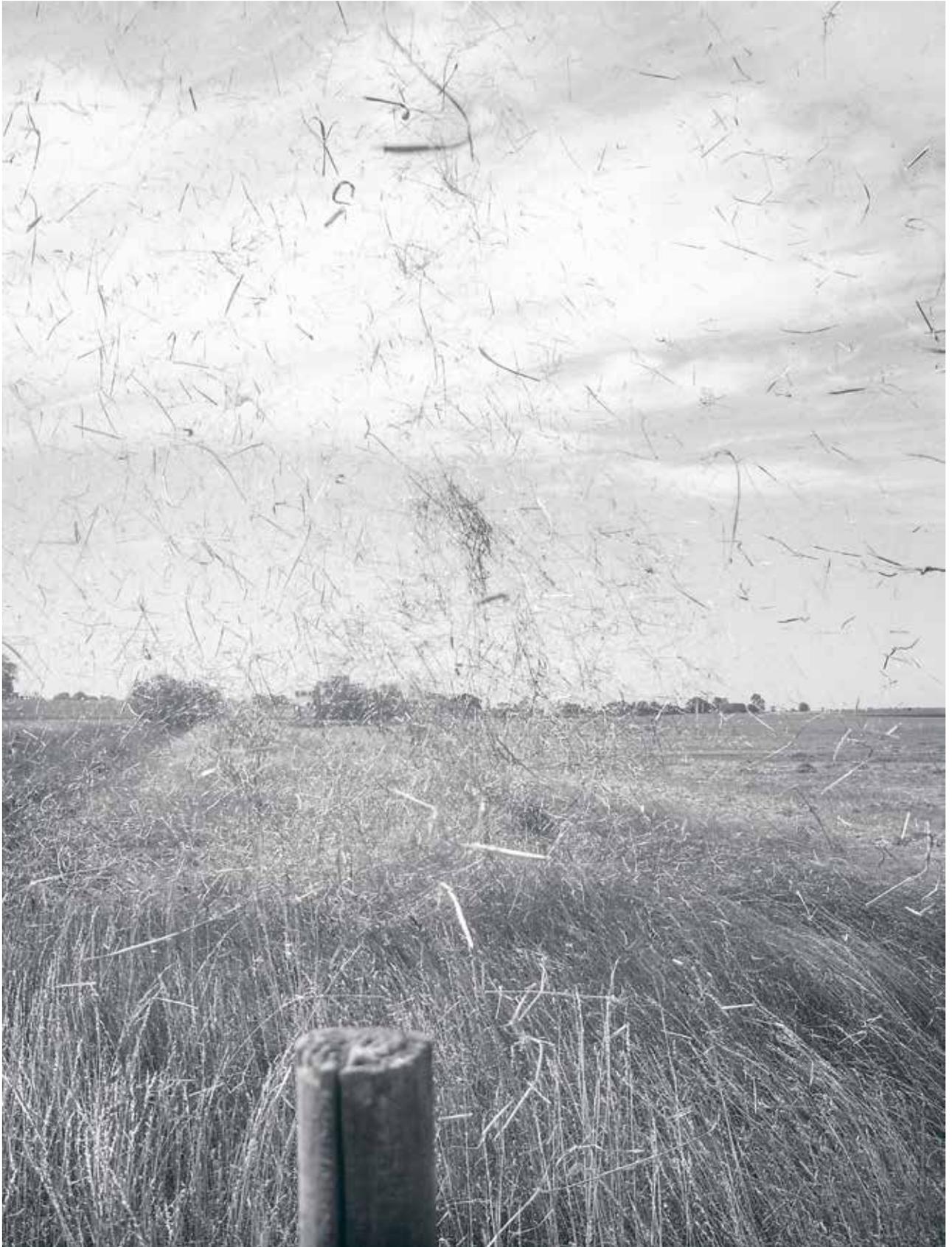
Energie in Bürgerhand!

Für Energiegerechtigkeit und Klimaschutz.

Gegen Atomkraft und Kohlestrom.

Jetzt zu 100 % genossenschaftlichem
Ökostrom wechseln: ews-schoenau.de





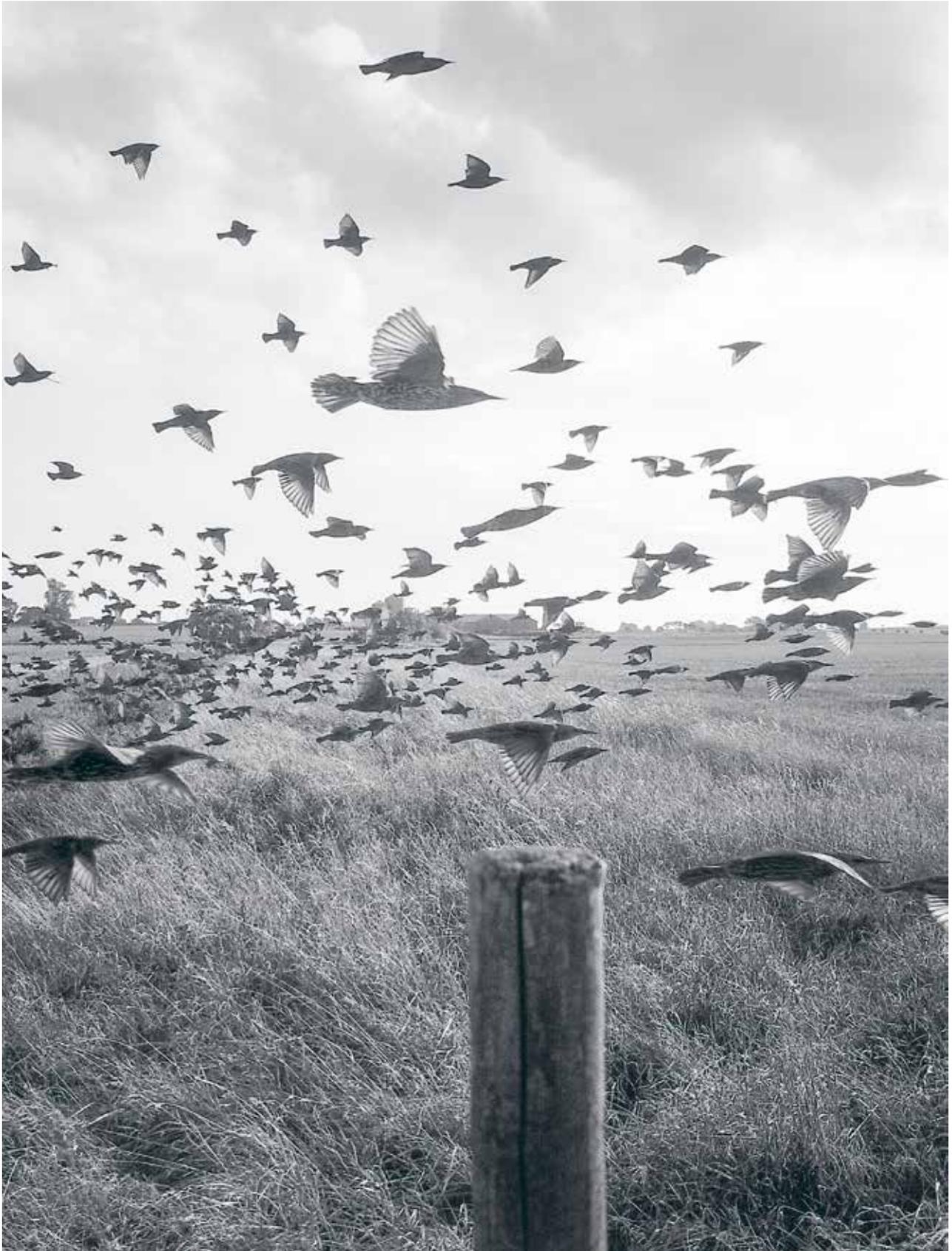
The Pillar (Die Säule)

Fotos: Stephen Gill

Nebelkrähe	36
Star	39
Mäusebussard	40
Saatkrähe, <i>jugendlich</i>	41
Fuchs	42
Steinadler, <i>nicht ausgewachsen</i>	43

Der britische Fotograf Stephen Gill stellte einen Holzpfosten und eine Kamera mit Bewegungssensor am Rande eines Feldes in der Nähe seines Hauses in Skåne, Schweden, auf und entdeckte damit einen ungewöhnlichen Zugang zur Landschaft und zum Leben der Vögel. Die Fotos dieser Serie (Ausschnitt) wurden zwischen Dezember 2015 und Januar 2019 aufgenommen.

Stephen Gill (geboren 1971 in Bristol, Großbritannien) begann sich schon in seiner frühen Kindheit für die Fotografie zu interessieren, dank seines Vaters sowie durch sein Interesse an Insekten und seiner anfänglichen Besessenheit, Teile von Teichlebewesen zu sammeln, um sie unter dem Mikroskop zu untersuchen.













GESELLSCHAFT

DENN SIE WISSEN NICHT, DASS SIE INKOMPETENT SIND

Dumme Menschen, die die Wirklichkeit verdrängen, spielen für andere dumme Menschen schlau, sodass die auch an der Dummheit teilhaben können. Das ist das Betriebssystem der ganz späten Industriegesellschaft.

TEXT: WOLF LOTTER | ILLUSTRATIONEN: BUDNY & ROSSMANN



LOTTERS

TRANSFORMATOR

So geht
Transformationsökonomie.

46 **E**s gibt Leute, die wissen, dass sie nichts beziehungsweise relativ wenig wissen, auch wenn sie schlau sind, oder gerade dann. Die Psychologen haben sogar für Leute, die den guten alten Descartes-Satz vom »Zweifel, der zur Weisheit führt« ernst nehmen, eine eigene Beklopptheitskategorie, das Imposter-Syndrom. Das sind Leute, die von anderen für klug und erfolgreich gehalten werden, die sich aber selbst gar nicht so vorkommen. Vielleicht sind das die letzten Dichten auf dieser Welt. Viele sind es eh nicht mehr. Denn in der Aufmerksamkeitsökonomie kommt man mit Bescheidenheit und Selbstzweifel nicht weiter. Im Gegenteil. Es ist eine Untugend, mit der man sich lächerlich macht und ausgrenzt.

Die sozialen Netzwerke, ganz vorn das sogenannte Karrierenetzwerk LinkedIn, zeigen sich ihresgleichen wie auch ihren Kritikern in ihrer wirklichen Größe, Zwerge, die irgendwann von den Schultern der Riesen, auf denen sie standen, runtergepurzelt sind.

Da sitzen sie nun und halten sich selbst für Giganten. Eitel und geschwätzig und inkompetent, dass die Wände wackeln, tragen sie ihre einfältigen Fragen und ihre noch tumberen Antworten vor, als ob sie gerade das Licht erfunden hätten. Die Aufklärung, die wahre Erhellung, ja, Erleuchtung (Enlightenment), sie weint. Die Vorstellung, dass die Leute aus Schaden klug werden, ist überholt.

Manche bleiben, wie Karl Kraus wusste, dadurch nur dümmer. Und sein Kollege Heiner Müller wusste, woher das kommt. Die (längst eingegangene) Berliner *Wochenpost* fragte ihn in den 1990er-Jahren mal, ob durch die Wiedervereinigung die Leute nicht viel schlauer werden würden, als sie zuvor waren. Die steile These dazu ist eine, die in unserer Gesellschaft als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Je mehr Leute mitdenken, mitreden, mitgestalten, desto besser – schlauer, effizienter – würde das ganze System. Kurz: Mehr staatsbürgerliche, soziale, materielle Teilhabe schafft auch mehr intellektuelle Teilnahme. Das glauben wir, beziehungsweise: Wir hoffen es.

Wer Müllers Antwort kennt, der braucht weder LinkedIn noch Umfragen und auch keine Wahlen, die ihm diesen Quatsch widerlegen: »Ach«, antwortete er gemächlich, »wissen Sie: Zehn Deutsche sind natürlich dümmer als fünf Deutsche.«

Und natürlich sind alle anderen mitgemeint. Die Wucht der Antwort spricht nicht gegen die Demokratie. Sie spricht auch nicht gegen die Transformation von einer einheitlichen, standardisierten, normierten Duracell-Häschen-Welt der Industriegesellschaft hin zu einer vielfältigen, individuelleren Welt der Wissensökonomie. Sie sagt nur: Da sind wir noch lange nicht. Und warum? Weil wir glauben, dass wir ein qualitatives Problem quantitativ lösen können. Deshalb sind,

DER FEIND, DEN WIR AM
TIEFSTEN HASSEN

DER UNS UMLAGERT
SCHWARZ UND DICHT

DAS IST DER UNVERSTAND
DER MASSEN

DEN NUR DES GEISTES
SCHWERT DURCHBRICHT

Ferdinand Freiligrath, 1873

Sankt Müller hatte natürlich recht, zehn Deutsche dümmer als fünf und fünfzig LinkedIn-Tweets zur Transformation eigentlich schon ein Anschlag auf die Menschenrechte. Die EU hat 500 Millionen Einwohner, die jüngsten Wahlergebnisse sind soweit bekannt.

Was nun?

Damit Transformation, Verwandlung also, zum Besseren gelingt, ist erst, das steht hier immer wieder, nüchterne Inventur angesagt. Zehn sind dümmer als fünf – dann heißt das doch wohl, dass man am besten auf den kleinsten gemeinsamen Nenner runtergeht, auf sich selbst. Selbstbestimmung und Selbstverantwortung sind Pech und Schwefel für Industrialisten und gleichsam die Grundlage jeder Zivilgesellschaft. Wer was tut, tritt dafür ein, übernimmt auch Risiken. Wer also Klimaschutz ernst nimmt, dreht selbst das Licht aus, wenn er das Zimmer verlässt, stellt die Heizung runter und fährt nicht wegen jedem Scheiß mit dem SUV zum Einkaufen. Das kennen wir. Wir aber, die wir zu zweit schon dümmer werden, als wir alleine sind, und ab zehn immer dümmer werden, schauen uns um. Wir sind umzingelt von Menschen, Organisationen, Parteien, Verbänden, Vereinen, Nachbarn, Freunden, Kollegen, Medien und Supermärkten, die unentwegt etwas behaupten, was sie selber nicht machen. Jeder Ölkonzern ist spätestens seit den 1990er-Jahren klimafreundlich, und die Kacke, die sie aus der Erde pumpen, ist letztlich grün und CO₂-neutral. Kein Flughafen, auf dem nicht Leute, die auch schon einzeln dumm genug sind und die restlichen neun also gar nicht brauchen, ihren Ge-

wissensberuhigungszuschlag fürs Klima zahlen – glauben die wirklich, dass dadurch ihre Inlandsflüge und Mallorca-Teneriffa-New York-Trips irgendwie, auch nur im Kleinen, zur Verbesserung der Lage dienen? In den Supermärkten ist alles bio, wenigstens nachhaltig und ohne Zusatzstoffe hergestellt. In Österreich gab es mal eine Volksabstimmung für einen atomfreien Weltraum und ein genfreies Österreich.

Strukturell geht es immer ums Gleiche: Unbildung bis zur staatlich geförderten Blödsinnigkeit führen dazu, dass Dinge, die verdammt wichtig sind, wie Klimaschutz, gute Nahrungsmittel und faire Bedingungen für Tier und Mensch, nur schön besprochen werden, aber nicht gemacht. Es fehlt schlicht an Kontextkompetenz, also jener Fähigkeit, die uns erlaubt, in Zusammenhängen zu denken und zu handeln. Wer von Wirtschaft nichts versteht, kann nicht effektiv werden im Umweltschutz, wem wiederum Klimaschutz egal ist, der wird bald nichts mehr verdienen. Das sind alles keine Neuigkeiten. Aber sie verweisen auf die Ursache des Greenwashings, die gute alte kognitive Dissonanz. Dazu schreibt Wikipedia: »Kognitive Dissonanz bezeichnet in der Psychologie einen als unangenehm empfundenen Gefühlszustand, der dadurch entsteht, dass ein Mensch unvereinbare Kognitionen (zum Beispiel Wahrnehmungen, Gedanken, Meinungen, Einstellungen, Wünsche oder Absichten) hat.« Kurz: Was uns nicht passt, das stört nur kurz, weil wir es ausblenden. Das ist der Grund für die meisten Dachschäden unserer Zeit.

Politik und Marketing bauen auf diesem Umstand auf, es ist eine Spekulation mit einer soliden Größe, menschlich und kulturell betrachtet eine sichere Nummer. Der nüchterne Verstand sagt: „Fritzchen, so geht das jetzt aber nicht, da musst du schon auf was verzichten und dich entscheiden“ – und dann ringt in Fritzchen Nüchternheit, Verstand und Pragmatismus gegen das Gefühl, und das Gefühl gewinnt. Fritzchen – Friederikes sind natürlich mitgemeint – verzichtet aufs Denken und entscheidet sich dafür, es gut zu meinen und hintenrum was anderes zu machen.

Gefühle hängen natürlich nicht in der Luft. Sie fallen nicht vom Himmel. Sie sind das Ergebnis eines stahlharten Materials, unserer Kultur, den darin verankerten Werten und Überzeugungen, kurz und gut, dem, was wir für normal halten. Das Normale ist das, worüber niemand groß nachdenkt. Deutschland ist eine Industrienation – das ist, empirisch betrachtet, seit den 1970er-Jahren nicht mehr richtig, aber die meisten halten trotzdem diese überholte Aussage für normal. Sie wird abgesichert durch tägliches Tun: die Trennung von Arbeits- und Wohnort zum Beispiel. Die Vorstellung von

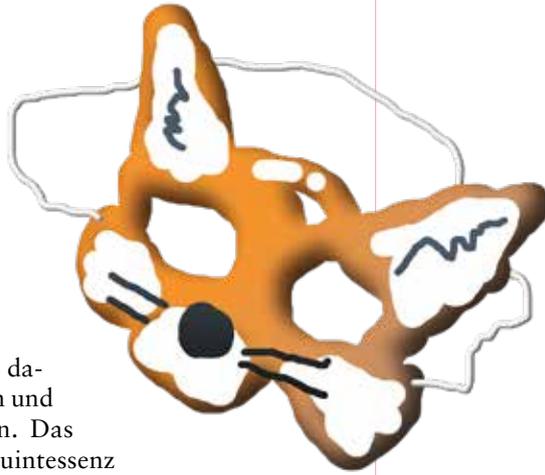
Arbeit als eine Anzahl sich ständig wiederholender Prozesse mit kaum relevanten Variationen darin. Der Umstand, dass Arbeit wehtun muss, ist irgendwie etwas, was nicht wirklich angenehm ist, etwas, was man bestenfalls wollen soll, aber nicht das, was einem eigentlich wichtig ist. Zwischendurch treten alte Männer auf, die die Lüge verbreiten, dass Deutschland ohne Industrie nichts kann, dass alles andere, die Dienstleistung, die Wissensarbeit, nur von der Produktion abhängt. Das ist ein religiöser Fanatismus, der sich als Sachlichkeit ausgibt. Das ist nicht neu. Die Päpste meinten und meinen es ja auch so, wenn sie von ihrer Unfehlbarkeit ausgehen. Sie glauben wirklich, dass das, was sie sagen, stimmt. Wir haben es mit Überzeugungstätern zu tun. Oder anders gesagt: mit der gefährlichsten Form des Fundamentalismus überhaupt, der Inkompetenz und Selbstherrlichkeit.

Deutschland ist ein Industrieland, Deutschland ist ein Autoland, Transformation ja, aber nur im Rahmen der herrschenden kulturellen und sozialen, technischen und organisatorischen Bedingungen. Die allerdings sind so beschränkt wie ihre Sachverwalter. Kognitive Dissonanz ist es, die Konfrontation von Wirklichkeit und Wunschdenken, schlechten Angewohnheiten und dem Widerspruch der Realität dazu, die zu jenen kognitiven Verzerrungen führt, die Millionen Menschen lieber das Gestern wählen lassen als den Versuch, mit der Gegenwart und der Wirklichkeit zurechtzukommen. Vor einigen Jahren wurde diese kognitive Verzerrung unter dem Begriff des Dunning-Kruger-Effekts bekannt. Alle, die sich mit Transformation beschäftigen, müssen wissen, wie das geht.

David Dunning und Justin Kruger sind Sozialpsychologen aus den USA. Im Jahr 1999 veröffentlichten sie eine Studie, in der sie sich mit dem bemerkenswerten Umstand beschäftigten, dass Leute, die sich für gute Autofahrer halten, es meist nicht sind. Das kennen wir aus dem Alltag und auch von anderswo, aus der Politik, dem Management, von Nachbarn (und nie von uns, übrigens). Kognitive Dissonanz mündet in kognitive Verzerrung, eine falsche Wirklichkeit, ein falsches Leben, in dem man es sich in einer Kultur wie unserer richtig gemütlich einrichten kann.

Dunning und Kruger stellten also fest, dass Menschen, denen es an Sachkompetenz mangelt, gleichsam fast immer ihre Fähigkeiten überschätzen, die damit zusammenhängenden Sachverhalte zu verstehen. Gleichzeitig halten dieselben Menschen die anderen für inkompetent – für Idioten –, wenn sie andere Positionen präsentieren, und zwar ▶





48 weitgehend gleichgültig, ob dabei nachvollziehbare Fakten und Quellen ins Spiel kommen. Das Schlimmste aber ist die Quintessenz aus diesen beiden Inkompetenz-Zutaten, sozusagen das Finalprodukt der Ahnungslosen: Sie wissen nicht, dass sie inkompetent sind. Oder, wie es David Dunning an anderer Stelle formulierte: »Wenn man inkompetent ist, kann man nicht wissen, dass man inkompetent ist [...]. Die Fähigkeiten, die Sie benötigen, um eine richtige Antwort zu geben, sind genau die Fähigkeiten, die Sie benötigen, um zu erkennen, was eine richtige Antwort ist.« Das ist die Welt, die wir kennen, von Leuten, die jeden Marketingquatsch glauben und dazu ein Selfie machen.

Schaut auf X, Twitter, Instagram, TikTok, auf die Straßen, auf die Plätze, auf die Demos, auf die Schilder, die hochgehalten werden, auf die Kommentare, die dazu verfasst werden: Sie alle sind überzeugt von dem, was sie behaupten, sie müssen es nicht mehr überprüfen. Das Dunning-Kruger-Syndrom hat uns fest im Griff. Überall sind die Leute, die zu allem eine Meinung, aber von nichts eine Ahnung haben.

Eines der gefährlichsten Beispiele dafür ist die sogenannte künstliche Intelligenz, genauer, der Hype um sie, der seit einiger Zeit herrscht. Tatsächlich handelt es sich bei der KI um sogenannte schwache KI, basierend auf digitalen Routinen und Prozessen, die man für intelligent hält, wenn man es selbst nicht ist. Das klingt hart. Nun aber braucht man nur ein paar Klicks auf seriösen Quellen hinter sich zu bringen und kann wissen, dass niemand auf dieser Welt das, was wir natürliche Intelligenz nennen, vollständig so erklären kann, dass sich diese Intelligenz auf künstliche Art und Weise kopieren ließe. Das aber ist die Voraussetzung für alles, was Menschen tun, ihre Handlungen wie Werkzeuge. Wenn wir nicht wissen, wie das Original funktioniert, können wir bereits eine Kopie herstellen? Natürlich nicht. Ein Mischmasch aus altem Behaviorismus, der in der Informatik immer schon recht beliebt war, aus kruden mechanistischen Theorien und ganz viel Aberglaube sorgt aber dafür, dass die schwache KI für stark, für echt klug, gehalten wird. Dunning hat auch das beschrieben. Leute glauben, Wissen zu haben, das als solches gar nicht existiert, etwa, weil es in der Forschung dazu gar keine Erkenntnisse gibt. Solange man das als persönliche Meinung handelt, ist alles prima – aber es wird als Fakt verkauft –, siehe: Deutschland ist eine Industrienation oder künstliche Intelligenz ersetzt menschliche Kreativität und Denken. Das kommt von Leuten, die von einem wie vom anderen keine Ahnung haben. Sie packen Halbwissen und Paradoxien in eine Behauptung, die sie – Dunning-Kruger-Syndrom – mit großer Wissensgeste vortragen. Over-Claiming nennen das Dunning und Kruger –

DER FUCHS IST SCHLAU
UND STELLT SICH DUMM
DER ZEITGEIST MACHT ES
ANDERSRUM

Nach einer alten deutschen
Volksweisheit.

das Reklamieren von Kenntnissen, die man nicht besitzt. Auch das ist wieder pure Aufmerksamkeitsökonomie, hier schließt sich der Kreis. Wo alle die Öffentlichkeit und die Aufmerksamkeit anderer suchen, wollen alle ein bisschen klug sein, schlau, und dabei sehen sie immer dümmer aus, jeden Tag ein wenig mehr. Aber das merken nicht mehr viele, denn die LinkedIn-Legionen und Instagram-Armeen sind so durchverblödet, dass ihnen das nicht auffällt. Früher haben Leute über *Bild*-Leser gelacht, heute wären wir froh, wenn wir uns irgendwie in ein paar Jahren auf diesem Niveau stabilisieren könnten. Warum? Die Fehleinschätzung dessen, was KI ist, hat auf die nüchterne Sichtweise auf die Realität genau die Folgen, die wir schon aus dem surrealen Umgang mit dem Klima kennen. Die kognitive Dissonanz löst sich für alle, die bisher ihre Bildung nur radebrechen, vortäuschen, in einer Wunschmaschine auf. Plötzlich können sie alle rechnen, schreiben, lesen, formulieren, dichten und singen, und wenn sie nicht so super aussehen wie Models, was heute ja das neue Normal ist, dann filtert sie die KI so zurecht, dass alle sie für einzigartig halten. In einer für Apple-Computer hergestellten Variante des Hochstapler-Programms ChatGPT von OpenAI kann man sogar den Ton eines Textes mit »ernst« oder »freundlich« angeben.

Es gibt Leute, die halten diese Täuschung für einen Schritt der Emanzipation. Früher konnten nur Reiche gute Bildung haben. Sie waren »klug«, weil sie die materiellen, also auch technischen Voraussetzungen dafür hatten, andere blieben dumm, weil ihnen dieser Zugang verwehrt wurde. Könnte man nun nicht argumentieren, dass die KI – auch die schwache – all jene zur Teilhabe führt, die sich bisher intellektuell nicht besonders angestrengt haben? Aber, wie schon im letzten Transformator (taz FUTURZWEI 29) stand: »Die Realität ist das, was nicht weggeht, wenn du nicht dran glaubst«, ein Naturgesetz, das Philip K. Dick formulierte. Das gilt für geistige Hochstapler, Dunning-Krugers und die

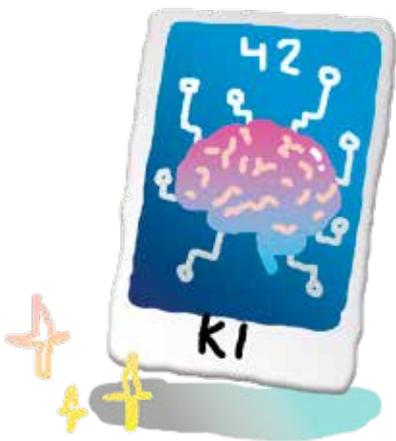


nun mit schwach intelligentem Hilfsgehirn ausgestatteten KI-Freaks, die meinen, sie könnten nun, neben so vielen anderen Komödien und Selbstbetrügereien, auch noch die des Klugseins für sich beanspruchen. Dumme Menschen, die die Wirklichkeit verdrängen, spielen für andere dumme Menschen schlau. Das ist im Grunde das Betriebssystem der ganz späten Industriegesellschaft und ihrer Konsumkultur, die Quantität vor Qualität setzt – Teilhabe für alle, auch und gerade Teilhabe an Unsinn und Unwissenschaftlichkeit, an dummen Konstruktionen und Vorurteilen statt Bemühung zum Besseren.

Es hilft nichts. Das Kernstück aller Transformation ist nüchterner Verstand. Wissen ist Macht. Und Wissen ist nicht das, was die Hirnprothesen der KI vorgeben. Die Arbeit an der Transformation ist schweißtreibend, und sie wird noch härter werden. Aber das haben wir ja schon geahnt. Der italienische Informatiker Alberto Brandolini formulierte vor mehr als einem Jahrzehnt angesichts der dreisten Lügen Silvio Berlusconi im Fernsehen sein *Brandolini's Law*. Auch das ist ein soziales Naturgesetz. »Das Widerlegen von Schwachsinn erfordert eine Größenordnung mehr Energie als dessen Produktion.«

Ihr könnt schon mal die Akkus laden. ◀

WOLF LOTTER ist Essayist, Kolumnist und Buchautor. Sein aktuelles Buch *Echt. Über den Wert der Einzigartigkeit in einer Welt der Kopie* ist im Econ Verlag erschienen.



Klimaklagen- Pat*in werden!



Grandioser Erfolg:

Mit unseren Klagen zwingen wir die Bundesregierung zu echtem Klimaschutz.
Stellen Sie sich hinter uns!



www.l.duh.de/klimaklagenpate

Deutsche Umwelthilfe e.V. | Fritz-Reichle-Ring 4 | 78315 Radolfzell
info@duh.de | www.duh.de | Tel. 07732 9995-0 | Fax -77

 umwelthilfe

Unser Spendenkonto:

SozialBank

IBAN: DE45 3702 0500 0008 1900 02

BIC: BFSWDE33XXX



I GEH' JETZT OAFACH

Der Hör-Wanderweg des Künstlers Christoph Viscorsum im Salzkammergut ist eine einwöchige (Wieder-)Herstellung der eigenen Beziehung zur Welt

50 TEXT: DANA GIESECKE



»Was fühle ich dort?«: Audioreise in den sinnlich erfahrbaren Naturraum Salzkammergut.

Schon seit langer Zeit unternehmen Künstler und Denkerinnen lange Wanderungen, um so die Schönheit der Natur zu erfahren und zu empfinden. Beispielsweise erzählt das ikonische Kunstwerk Caspar David Friedrichs *Der Wanderer über dem Nebelmeer* (1818) von der mystischen Felsenwelt der Sächsischen Schweiz. Doch wer es heute betrachten möchte, steigt nicht selbst auf den Berg in der Nähe Dresdens, sondern begibt sich in urban gelegene und 550 Kilometer entfernte Innenräume.

Das jüngste Werk des Künstlers Christoph Viscorsum passt in keine Kunsthalle oder Ausstellung. Es ist viel zu gewaltig und folgt völlig anderen Prinzipien: Wer es kennenlernen will, muss selbst raus aus der Künstlichkeit und Komplexität der von Menschen gemachten Welt, raus aus der Komfortzone und hinein in den sinnlich erfahrbaren Naturraum. Weil also die herkömmliche Betrachtung von Kunst eher von Automatismen und Vorwissen geprägt sei und eine vorgefertigte Geschichte erzähle, möchte Viscorsum eine teilnehmende Be-

DER GROSSE WELT-RAUM-WEG

Audio-Kunstwerk von Christoph Viscorsum in
Zusammenarbeit mit Andreas Hagelüken.
Kuratorin und Produktionsleiterin: Julia Stoff.

Der Große Welt-Raum-Weg ist ein Beitrag der
Stadtgemeinde Bad Ischl zum Programm der
Kulturhauptstadt Europas Bad Ischl und das
Salzkammergut 2024.

Was passiert konkret? 56 Kilometer lange
Wanderung von 6 bis 7 Tagen, 14 Hörstationen.
3.000 Höhenmeter

Kosten: etwa 80 Euro pro Tag für Übernachtung,
Frühstück und Verpflegung

Voraussetzungen: Wandererfahrung und
Trittsicherheit im anspruchsvollen Gelände

weitere Informationen:
www.grosser-welt-raum-weg.info



obachtung und aktive Teilnahme sowie eine ganz persönliche Auseinandersetzung initiieren, wo stets der eigene Körper mit dem Ort und der Zeit verschmilzt und der Betrachter sich in den Austausch mit dem »Welt-Raum« begibt. Sein *Großer Welt-Raum-Weg* ist ein 56 Kilometer langer Hörweg, also wahrlich kein Spaziergang, sondern eine geistig und körperlich wirklich sehr anspruchsvolle Reise des Sehens, des Hörens und des Spürens. An sechs bis sieben Tagen geht man von Bad Ischl nach Hinterstoder, nächtigt in einfachen Almhütten, überquert alpines Gelände und wird an 14 markierten Orten von Audiotracks, die vom eigenen Smartphone abgespielt werden, beim inneren Erleben der Natur begleitet.

»Menschen begreifen sich nicht als Teil der Natur, sondern als etwas Externes«, beschreibt Viscorsum seine gezielt hervorgerufene Grenzaufhebung. Es geht um die (Wieder-)Herstellung der eigenen Beziehung zur Welt, um eine reale Erfahrung des Hineingehens in Resonanzräume. Zu sehr hat der Mensch auf seine Umwelt eingewirkt, sie gestaltet und verändert und dabei den eigenen Raum immer weiter ausgedehnt. Natürliche Räume, die völlig intakt und vom Menschen unberührt sind, gibt es kaum noch. Der *Große Welt-Raum-Weg* versucht nun, diese beiden Räume zu verbinden und die gestörte Beziehung zu heilen – für eine gemeinsame Zukunft.

Drei ganze Jahre hat die Produktion in Anspruch genommen. Nun ist es so weit: Ich darf mich gemeinsam mit Viscorsum, zwei professionellen Bergführern und einer Wanderführerin sowie anderen Bergfreund*innen erstmals auf das künstlerische Abenteuer einlassen. Die Audio-Reise beginnt dort, wo ich lebe, in der für mich gebauten und geordneten Umwelt: dem Innenraum meines Badezimmers. Das Licht ist künstlich, der Blick durch Wände begrenzt, der geflieste Raum erzählt von menschlicher Aktivität. Dort wird die Tour nach mehreren Tagen dann auch enden. Dazwischen liegt die Erfahrung eines wechsellvollen Weges, ein Ringen mit dem eigenen Körper, Begegnungen mit hüpfenden Erdkröten und kletternden Gämsen, Blicken zu grauen Steinen und ins Universum sowie Gedankenschleifen bei jedem Schritt. Kurz:

Der Weg veränderte mich. Ich komme anders zurück, als ich losgegangen bin. Aber ich bin konsequent zu Ende gegangen.

Konsequent, ja geradezu hartnäckig und unglaublich willensstark, soll auch Viscorsum sein, während er seine Ideen umsetzt. Das erzählt der Radio- und Klangkünstler Andreas Hagelüken, der mit Viscorsum schon mehrere Male zusammenarbeitete; zum Beispiel beim *Audioweg Gusein* (2007) oder beim *Audioweg in einen Handlungsraum* (2019). Während der Entstehung des *Großen Welt-Raum-Weges* sind die beiden Partner die lange Strecke mehrere Male gegangen, haben ganz besondere Orte gefunden, blieben dort zum Teil mehrere Tage, diskutierten stundenlang über kleinste Details, verfluchten ihr Vorhaben und liebten es sogleich wieder. »Wir haben das Besondere *am* Ort und *mit dem* Ort konzipiert. ›Was fühle ich, dort, wo ich stehe? Wer bin ich in diesem Raum?‹ sind Fragen, die uns am meisten interessierten«, sagt Viscorsum, als er auf einem Hochplateau steht, in die hochstehende Sonne schaut und dabei seinen Safari-Wüstenhut zurechtrückt. Und obwohl man mit den sogenannten Neuen Medien arbeite, sei die Präsenz der eigenen Körperlichkeit an einem bestimmten Ort oder beim Gehen eine Form der Gegenbewegung zum Virtuellen, sagt Viscorsum.

Für dieses Hineinziehen in Ort und Situation sind Stimmen verantwortlich. Stimmen, die ganz unterschiedlichen Menschen gehören: der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann, dem Bergführer Christoph Hühnmair, der Bergsteigerin Gerlinde Kaltenbrunner, der Philosophin Ariadne von Schirach, dem Mönch David Steindl-Rast, der Hebamme Anne Tlach – um nur einige zu nennen. Viscorsum setzte seine Gesprächspartner*innen an Orte entlang der Wegrouete und interviewte sie. Herausgekommen sind 14 puristische Stimmcollagen, die ohne weiche Übergänge und Sounddesign auskommen müssen. Feierlich eingeweiht ist der neue Hör-Wanderweg nun und soll (mindestens) weitere elf Jahre bestehen. Doch man kann auch gleich morgen seinen Rucksack packen und dem Prinzip aus einer der Stimmcollagen folgen: I geh' jetzt oafach. I geh' jetzt. ◀

DAS FIRSTCLASS SECONDHAND-KAUFHAUS

52 **Changemaker:** Es braucht zwei Katzen, ein leidenschaftliches Team und ungefähr 30.000 Menschen, die ihren Sperrmüll bringen: Claudio Vendramin und die RecyclingBörse! Herford

TEXT: DANA GIESECKE | FOTO: CHRISTIAN PROTTE

Gerade biegt ein VW Touran von der Kiebitzstraße in eine große Auffahrt ein und kommt unter dem Vordach des ehemaligen *Kaufland*-Gebäudes zum Stehen, in der die RecyclingBörse! Herford residiert. Ein Ehepaar mittleren Alters steigt aus. Die beiden öffnen die Heckklappe und zerren eine zweiflammige Messing-Stehlampe heraus, die sich innen zwischen den Autositzen verhakt hat. Sie nicken sich zu und übergeben die Lampe einem Mitarbeiter. »Die ist noch in einem guten Zustand«, sagt der Mann, »daran können andere noch Freude haben.« Der Mitarbeiter übernimmt das Stück und bringt es in eine angrenzende Halle, in der geprüft werden wird, ob alles noch funktioniert und alle Elektrokabel sicher isoliert sind. Eine Sekunde bleibt das Ehepaar noch stehen und schaut ihrer Lampe nach. Dann stürzt die Frau zum nahe gelegenen Eingang des Secondhand-Kaufhauses. Der Mann ruft noch: »Bleib hier! Wir brauchen nichts!« – doch sie ist bereits hinter der Schiebetür verschwunden. Diese Szene entgeht Claudio Vendramin nicht: »Es ist wirklich lustig, zu beobachten, was die Leute so bringen und mitnehmen.« Vendramin ist 65 Jahre alt, wirkt aber alterslos und agil und führt seine Feldstudien schon sehr lange durch. Er war 1979 nicht nur eines der 43 Gründungsmitglieder des Stadtverbandes der Grünen in Herford, sondern ist seit 1984 in dieser Einrichtung gegen die Wegwerfgesellschaft dabei. »Ich kämpfe seit vierzig Jahren für die Wiederverwendung von Weggeworfenem und werde das wohl machen, bis ich tot bin«, sagt er.

Als die Idee im linksalternativen und selbstverwalteten Jugendzentrum *FLA FLA* entstand, politisierte sich der junge Vendramin gerade und übte sich im Widerstand gegen spekulativen Leerstand, gegen radioaktive Atomkraft, gegen die Totalerfassung der Volkszählung oder gegen Müllverbrennungsanlagen. Doch immer nur Nölen und Dagegensein? Nein, das wollten er und seine Mitstreiter*innen nicht länger und machten sich auf die Suche nach Alternativen. Als sie feststellten, wie viel Übriggebliebenes und Ungewolltes sich allein im Herforder Arbeitslosenzentrum ansammelte, wurde der Arbeitskreis Recycling e.V. gegründet, der seitdem die RecyclingBörse! als einen Zweckbetrieb unterhält.

Heute hat die RecyclingBörse! acht Dependancen in fünf weiteren Städten in Ostwestfalen-Lippe: in Bielefeld, Bünde, Löhne, Salzuflen, Spenge. 165 Menschen, darunter viele ehemalige Langzeitarbeitslose und Bezieher*innen von Bürgergeld, haben eine sinnvolle Arbeit gefunden. »Mit Sinn können wir nur so um uns schmeißen«, sagt Vendramin, denn immerhin haben in den vergangenen Jahrzehnten ungefähr 300.000 Elektroteile, etwa 50.000 Fahrräder, knapp 3,7 Millionen Textil- und 2,1 Millionen Möbelstücke über die Börse neue Eigentümer*innen gefunden; die Entsorgung dieser und die Anschaffung neuer Gegenstände konnte vermieden werden.

Seit 2002 organisiert die RecyclingBörse! regelmäßige Altkleidersammlungen über ihren Umweltkalender, der 150.000 Menschen erreicht. Für den Elektromüll ist man seit 2006 offiziell von der Gemeinde beauftragt. Damals trat das deutsche Gesetz zur Regelung der Rücknahme und der Entsorgung von Elektro- und Elektronikgeräten in Kraft. Heute können die Leute im Kreis Ostwestfalen-Lippe auf eine Wiederverwendungsquote von bis zu acht Prozent des Elektromülls und zehn Prozent des gesamten Sperrmülls stolz sein. »Das schafft sonst niemand!«, sagt Vendramin, fügt aber ernst blickend hinzu: »Wirklich langfristig retten kann man nur Massivholzmöbel. Die halten auch noch zweihundert weitere Jahre – wenn man sie nicht zerdeppert. Alles andere, also Elektrogeräte, Textilien, Bücher – die ganzen Massenkonsumgüter –, die gehen irgendwann kaputt.«

Vendramin, der als Kind mit seiner Familie aus Argentinien nach Deutschland kam, hat ursprünglich Metallblasinstrumenten- und Schlagwerkmacher gelernt. Heute kümmert er sich um die Finanzen der RecyclingBörse!, stellt Anträge, leiert Projekte an und führt sie durch. Es wird schwieriger. »Gerade aber werden öffentliche Zuschüsse aufgrund der Haushaltskasse bedrohlich gekürzt. Niemand weiß, in welcher Stärke das die RecyclingBörse! treffen wird«, sagt er. »Ich habe schon gehört, dass Secondhand-Kaufhäuser schließen mussten, weil in Berlin Milliarden eingespart werden müssen.«

Die RecyclingBörse! finanziert sich bis zu 80 Prozent über Kund*innenumsätze. 30.000 Menschen besuchen monatlich



»Ich mach das, bis ich tot bin«: Claudio Vendramin in der RecyclingBörse! in Herford, Ostwestfalen-Lippe.

die acht Filialen. Der Rest des Bedarfs wird über Personal-kostenzuschüsse getilgt. »Wenn aber die 20 Prozent für das Personal nicht mehr kommen, müssen wir zusammenführen, reduzieren, vielleicht sogar Filialen schließen. Die Politik subventioniert oft das Falsche, Diesel- und Dienstwagenprivileg et cetera. All das ist nicht nachhaltig.« Der dynamisch starke Anstieg des Ressourcenverbrauchs und die immensen Müllberge machen Vendramin große Sorgen: »Re-Use muss an erster Stelle des Müllregimes stehen. Das weiß die ganze deutsche Müllwirtschaft. Doch an der Umsetzung hapert es.«

Schuld seien aber nicht nur Politik, Wirtschaft und Werbung, sondern auch das »erlernte« Konsumverhalten. Es gäbe keinen Weg, die Müllmengen zu reduzieren, ohne am Konsumverhalten etwas Grundsätzliches zu ändern. »Ich kaufe, also bin ich« hatten wir mal als Transparent über den Eingang gehängt. Die Ironie hat kaum jemand verstanden«, sagt Vendramin und schüttelt dabei heftig den Kopf.

Ja, die RecyclingBörse! sei zwar auch eine Art Kaufhaus, doch gehe es hier um die Abkehr von der Verschwendung. Und weil man damit ins Horn der Konsumkritik tröte, was ja die meisten abschrecke, bediene man sich eines alten Tricks: Kunst und Kultur. »Kultur ist ein gutes Medium, um mit Spaß und Freude eine Botschaft zu vermitteln. Da sagen die Leute: Dort passiert was, dort ist was los, dort gehen wir hin!«, sagt Vendramin. Deshalb unterhält die RecyclingBörse! zwei Bands und einen Chor.

Zudem gibt es Veranstaltungen, Partys und Feste sowie Ausstellungen, letztere oft in Kooperation mit dem NABU oder dem BUND. Doch die ungewöhnlichste Allianz, die das Sozialunternehmen eingegangen ist, ist die mit der Herforder Hochkultur. Seit 2007 lobt die RecyclingBörse! zusammen

mit dem Marta Herford Museum für Kunst, Architektur, Design den »Recyclingdesignpreis« aus. Viele gute Ideen seien über die Jahre prämiert worden, doch der Sprung vom Prototyp zur Kleinserie sei äußerst schwierig, sagt Vendramin: »Auch in der RecyclingBörse! haben wir schon viel mit Upcycling experimentiert.« Doch nur zwei Produkte erwiesen sich als langfristig überlebensfähig: eine Tasche, die aus Sicherheitsgurten und Alttextilien gefertigt wird und das »Regal Frank« des Upcycling-Designers Oliver Schübbe.

Schübbe baut nicht nur mit Materialresten der RecyclingBörse!, seit vielen Jahren hat er seine Werkstatt dort. An diesem Tag baut er außerhalb der Serie: »Dem Basilikum ist es draußen zu kalt. Ich baue ein Gewächshaus aus Scheiben alter Bilderrahmen. Davon kommen mindestens 20 Stück pro Woche.« Nicht nur Schübbe darf zugreifen, auch andere Künstler*innen bekommen Materialien kostenlos.

Vendramin will jetzt weiter, immerhin gäbe es ja auf den 5.000 Quadratmetern des ausgedienten Supermarktes noch eine Menge zu sehen: die Fahrrad- und Elektrowerkstatt, die Buchabteilung, die Textilsortierung und natürlich den Verkaufsraum. Und zwei der wichtigsten Mitarbeiterinnen müssen noch vorgestellt werden: Re und Use. Das sind die betriebseigenen Katzen, deren Arbeitsauftrag lautet, die Kleidungsvorräte von Mäusen fernzuhalten.

Es braucht also nur zwei Katzen, ein leidenschaftliches Team und ungefähr 30.000 Menschen für ein großes Secondhand-Kaufhaus (beziehungsweise deren Sperrmüll und ungeliebte Kleidungsstücke) – warum, fragt man sich, macht die RecyclingBörse! nicht in der ganzen Republik Schule? Claudio Vendramin dreht sich in aller Ruhe eine Zigarette. Dann sagt er: »Da ist noch eine Menge Luft.« ◀



Das evakuierte Flüchtlingslager Moria auf Lesbos am 20. September 2020 nach dem Brandanschlag. Aus dem *Bonner General-Anzeiger* vom 8./9. Juni 2024.

BRANDMAL

Die Elendswelten der Geflüchteten werden zur
Grundlage von Angstpolitik und der Rückkehr von
Volks- und Gemeinschaftsfiktionen

Ein menschenleeres, ausgebranntes, graues Areal; verstreut herumliegende, verborgene Wellblechabdeckungen; das ausgeglühte Gestänge verbrannter Zelte; leerstehende Ruinen armseliger Verschlänge – die kläglichen Reste eines offensichtlich ebenso kläglichen, ehemaligen Camps, das durch einen Flächenbrand zerstört wurde. Die Flammen schufen den – links im Vordergrund zu sehenden – bizarren Torso eines abgebrannten Baumes, dessen verkohlte Zweige wie Finger einer verdorrten Hand mit überlangem, gesplittertem Zeigefinger in den hellblauen, am unteren Rand rötlich getönten Himmel weisen – begleitet von einem weiteren Baumtorso im linken Bildhintergrund. Das einzige farbige Element in der grauen Trostlosigkeit des ausgebrannten Camps besteht aus einem kleinen blauen Farbtupfer – ein Plastikmüllsack? – am rechten unteren Bildrand. Innerhalb der fahlen Tristesse des ehemaligen Camps erinnert er an die Dreiteilung des Bildes: an den hellblauen, sich am Horizont rötlich färbenden Himmel über den herbstfarbenen Wäldern einer Hügellandschaft, in der – fernab sonstiger Siedlungen – das ehemalige Lager errichtet wurde. Das Camp ist zerstört. Seine Bewohner sind verschwunden, in einem Irgendwo verschollen.

Die Fotografie erzählt – im visuellen Brennpunkt verdichtet – die Geschichte des Flüchtlingslagers Moria auf der griechischen Insel Lesbos. Das Lager war eine der – für die Bewältigung der ›Flüchtlingskrise‹ symptomatischen – Antworten Europas auf die sogenannte ›illegale Migration‹. Das Camp – 2013 ursprünglich als Abschiebehäftlingsgefängnis für 98 Häftlinge konzipiert, dann erweitert als Lager für 410 Personen – war ständig überbelegt und wurde, als Reaktion auf die ›Flüchtlingswelle‹ 2015, ausgebaut: als Erstregistrierungs- und Aufnahmezentrum für 2.800 Personen. Faktisch ›lebten‹ zeitweilig jedoch mehr als 20.000 Menschen – gequält von Hunger, Krankheiten, Epidemien (Corona) und unerträglicher Enge – in diesem »Hotspot« (EU-Terminus) des Elends. Die immer wieder aufflammenden Aufstände innerhalb des Lagers steigerten sich im September 2020 zu einem Brandanschlag junger afghanischer Lagerinsassen. Er löste einen Großbrand aus, zerstörte das Lager vollständig und stürzte 12.600 Menschen in die Obdachlosigkeit.

Der »Hotspot«, Ausdruck des dezidierten Abdrängens von Armut und Elend der Migranten in die Unsichtbarkeit, wird letztlich zu einem Unort – griechisch: *oútopos* –, zu einer negativen Utopie. Diese wiederum verdankt sich der positiven Utopie der Migranten: das als Paradies imaginierte Europa. Der negative Unort des Lagers ist real, der positive dagegen ein Sehnsuchtsort, der sich – jenseits aller Realität – auf die unwiderstehliche Kraft einer Imagination stützt, die dem Elend die Hoffnung auf ein Paradies abpresst. So gewinnen die *Misérables* (Victor Hugo) der Elendswelten ihre Kraft und Leidensfähigkeit aus dem *Prinzip Hoffnung* (Ernst

Bloch); der produktiven Reaktion auf Not und Entbehrung. Im Gegenzug erkennen die realen Bewohner der Sehnsuchtswelten einerseits, dass sie, gemessen am Elend der Migranten, tatsächlich in einem Paradies leben. Andererseits speist sich gerade aus dieser Erkenntnis die Angst vor dem Verlust des Paradieses – vor einer Verelendung, die drohen könnte, wenn die ›Migrationswelle‹ die paradiesischen Gefilde überflutet: Das *Prinzip Hoffnung* der Elenden trifft auf das von ihnen ausgelöste ›Prinzip Angst‹ bei jenen Wohlhabenden, deren Wohlstand mit Verlustangst gepaart ist. Sie wird zur Grundlage einer Politik aus Angst und Ressentiment: einer Politik, in der die rationale Situationsanalyse ersetzt wird durch die Rückkehr von Volks- und Gemeinschaftsfiktionen. Diese Politik produziert und fördert einen Politikertypus, der Einfluss und Macht dadurch gewinnt, dass er die eigenen Ressentiments mit denen seiner Gefolgschaft ›gleichschaltet‹. Eine nüchterne, öffentlich debattierte Situationsanalyse würde dagegen sowohl humanitäre Lösungen für die Migrationsproblematik als auch die pragmatische Machbarkeit solcher Lösungen und der Zuwanderungsprobleme diskutieren: ethische und pragmatische Maximen in einer humanitär *und* rational geprägten Politik miteinander abgleichen.

Das Bild des Elends der ausgebrannten Zeltstadt von Moria steht für beides: sowohl für das Prinzip gescheiterter Hoffnungen der *Misérables* als auch für die durch Verlustängste ausgelöste Brutalität der ›Wohlhabenden‹. Es veranschaulicht, was geschieht, wenn das ausstirbt, was Menschen auszeichnen sollte: Humanität. Mit deren Tod wird die Welt – nicht nur sinnbildlich – menschenleer. ◀

HANS-GEORG SOEFFNER ist emeritierter Professor für allgemeine Soziologie und Begründer der visuellen Soziologie in Deutschland.



»Im positiven Sinn ist Wokeness erstmal nichts anderes als das, was Habermas als Diskursethik bezeichnet.«

Gedanken, Kunst, Essen 57

FUTURKULTUR

»WOKENESS IST RUINIERT«

Mit seinem Buch *After Woke* sucht Jens Balzer eine Perspektive für die postkoloniale und emanzipatorische Linke nach ihrem »moralischen Bankrott«.

PAULINA UNFRIED IM GESPRÄCH MIT JENS BALZER

taz FUTURZWEI: Herr Balzer, Sie dachten, die Woken seien Ihre Leute, »eine intellektuelle und politische Heimat«. Dann kam der 7. Oktober 2023. Und nun?

JENS BALZER: Ich wurde am Ende des letzten Jahres fast wahnsinnig. DJs, zu denen ich schon getanzt und mit denen ich zum Teil aufgelegt hatte, haben die Massaker des 7. Oktobers bestritten. Künstlerinnen, die sich bis dahin besonders aware und feministisch gegeben hatten, haben die sexualisierte Gewalt der Hamas relativiert oder geleugnet. Autorinnen,

Aktivistinnen, die sich bis dahin dem Kampf gegen rassistische Diskriminierung und für mehr Sensibilität in der Sprache und im Umgang mit anderen Menschen verschrieben hatten – die übernahmen plötzlich ganz ungeniert antisemitische Stereotype. Wir waren Freund:innen gewesen, oder Allies, so dachte ich zumindest mal. Und dann war da diese völlige Empathielosigkeit, die sich durch die woke Szene zog, sodass vieles von dem, was sie sich vorher auf die Fahnen geschrieben hatte, jetzt nur noch wie Heuchelei wirkte. Das war das eine. ▶

58 **Und das andere?**

Auf der anderen Seite war da das konservative Feuilleton, das sich sichtlich darüber freute: Hurra, das Ende von woke ist endlich da. Die sind alle Antisemit:innen und haben sich jetzt endgültig selbst erledigt, darum kann man den ganzen Rest – den Kampf gegen Diskriminierungen aller Art – auch vergessen. Dieser Triumphalismus war natürlich ebenso furchtbar.

Am 7. Oktober 2023 wurden von der islamofaschistischen Terrorgruppe Hamas hunderte Menschen israelischer Staatsangehörigkeit umgebracht. Warum gibt es postkoloniale und emanzipatorische Linke, die das bejubeln und sich damit solidarisieren?

Das habe ich mich auch gefragt. Nach dem 7. Oktober hielt man in weiten Kreisen der postkolonialen Szene an einer Einteilung in israelische Täter:innen und palästinensische Opfer fest: Weiße Kolonialist:innen aus dem Globalen Norden gegen die Kolonialisierten aus dem Globalen Süden. Israelisch-jüdische Opfer kamen in dieser Gleichung nicht vor, weil weiße Menschen in diesem vulgären Verständnis von Postkolonialismus keine Opfer sein können. Weiß gegen Schwarz – um es mal traditionell marxistisch zu sagen – ist in dieser Weltsicht der Hauptwiderspruch, und alles andere sind Nebenwidersprüche.

Was genau sind die Nebenwidersprüche?

Offenbar sind Sexismus und Patriarchat hier wieder zu einem geworden. Anders ist es nicht zu erklären, warum die krasse Misogynie, Homophobie und der Sexismus der Hamas und breiter Teile des politischen Islams in den Debatten keine Rolle spielen. »Queers for Palestine«, Himmel hilf. Deshalb wurden dann auch die Erzählungen der getöteten, verschleppten und vergewaltigten jüdischen Frauen in der Wüste Negev teilweise gelehnet. So wie alles, was nicht ins postkoloniale Weltbild passt.

Was war Wokeness für Sie davor?

Wenn man in einem positiven Sinne von Wokeness spricht, dann ist das doch erstmal nichts anderes als das, was Jürgen Habermas einmal als Diskursethik bezeichnet hat. Die Frage war: Wie kann man in einer diversen Gesellschaft sicherstellen, dass alle Menschen an öffentlichen Diskursen gleichberechtigt teilhaben können? Der Einsatz war: Die Kultur- und Denkbetriebe sollen der Diversität und Komplexität der Welt gerecht werden. In den Clubs standen immer nur weiße Dudes hinter den Pulten. Die gesamte Kulturindustrie gründete auf sexistischer Ausbeutung. In der Geschichtswissenschaft und der Philosophie wurde die Welt nur aus dem Blickwinkel weißer Männer betrachtet. All das wollte das woke Denken, der woke Aktivismus mal ändern.

Wokeness steht jetzt für etwas anderes?

Der Begriff ist ruiniert. Ich glaube: nach dem 7. Oktober endgültig, durch die Bigotterie und die Selbstgerechtigkeit vieler woker Akteur:innen – und durch den Hass, der unter dem ganzen Gerede von Sensitivity und Awareness plötzlich zum Vorschein kam. Aber natürlich war Wokeness vorher schon von selbsternannten Anti-Woken zum Gegenstand eines Kulturkampfes gemacht worden: Woke ist für die alles, was dem Wunsch der alten und neuen Rechten nach einer patriarchalen, formierten, autoritär geführten Gesellschaft entgegensteht. Auf der einen Seite haben wir das identitäre Denken der Anti-Woken und auf der anderen Seite eine woke Linke, die sich selbst immer weiter identitär verhärtet. Da haben sich zwei gefunden. Kommunizierende Röhren.

Sie schreiben sinngemäß: Leute, die sich sonst von allem verletzt fühlen, zeigen kaum Mitleid mit einem Massenmord an Juden.**Verkehrt sich ihr hoher moralischer Anspruch ins Gegenteil?**

Selektiver Humanismus. Die Wokeness, also das Wachsein für Diskriminierungen, gilt in manchen Teilen der Linken nur für die eigenen Opfergruppen. Da geht es dann nicht darum, die gleichen Rechte für alle durchzusetzen.

Welche Menschen sind da in ihrem Urteil so fatal gescheitert?

Nach dem 7. Oktober waren es Gruppen wie Strike Germany, Queers for Palestine, und natürlich vorher schon BDS ...

... die transnationale Kampagne Boycott, Divestment and Sanctions, die den Staat Israel isolieren will ...

... und alle, die den Boykott von israelischen Institutionen, aber auch generell von jüdischen Menschen zum legitimen politischen Mittel erklärt haben. Gerade existiert diese Auseinandersetzung im Kulturbetrieb, es gibt schwarze Listen von jüdischen und israelischen Künstler:innen, die nicht mehr gebucht werden, und von israelischen Universitäten und Wissenschaftler:innen, die vom internationalen Wissenschaftsbetrieb ausgeschlossen werden. Auf so etwas kann man ja nur kommen, wenn man Menschen nicht mehr als Individuen sieht, sondern nur als Repräsentant:innen eines Staates, eines Volkes, irgendeines Kollektivs. Und die Welt entlang dieser Identifizierungen einfach in Gut und Böse unterteilt.

Liegt in diesem binären Denken etwas Gemeinsames zwischen diesen woken Linken und Rechtspopulist:innen und Rechtsradikalen?

Die Diskurslage ist so extrem komplex, so widersprüchlich, dass man das gar nicht so einfach beantworten kann, spätestens seit die beiden Klarsfelds gesagt haben, sie wählten Rassemblement National, weil die Linke in Frankreich so antisemitisch geworden sei.

JENS BALZER

Der Mann: Journalist (*Die Zeit*), Poptheoretiker und Sachbuchautor, schrieb popkulturell-politische Standardwerke über die 70er- (*Das entfesselte Jahrzehnt*), die 80er- (*High Energy*) und die 90er-Jahre (*No Limit*). Jahrgang 1969, lebt in Berlin.

Das Buch: *After Woke*. Matthes & Seitz Berlin 2024 – 110 Seiten, 12 Euro

Beate und Serge Klarsfeld haben ihr Leben damit verbracht, Nazi-Verbrecher:innen aufzuspüren.

Auf der einen Seite haben wir in den USA Teile der Republikaner erlebt, die ihre Anti-Wokeness gegen alle pro-palästinensischen Demonstrant:innen an den Universitäten voll ausgelebt haben im Sinne ihres generellen Kulturkampfes gegen die liberale Demokratie. Auch die hatten natürlich den perfekten Sündenbock gefunden. Auf der anderen Seite demonstrierten Anfang Juli in Detroit islamistische Aktivist:innen gemeinsam mit dem Ku-Klux-Klan gegen den »Genozid in Gaza« und den »jüdischen Suprematismus«. Der amerikanische Nazi ist in weiten Teilen immer noch stabil antisemitisch, während die französischen Rechtspopulist:innen sich geläutert geben. Und bei der AfD weiß man es nicht so genau. Man weiß eben nichts mehr, außer dass sie alle gegen die liberale Gesellschaft sind.

Wo sind diese Woken falsch abgebogen?

Nehmen wir zum Beispiel den Postkolonialismus. Für den war die Überwindung des kolonialistischen Denkens früher immer auch gleichbedeutend mit der Überwindung des identitären Denkens und des Gegensatzes zwischen Schwarz und Weiß. Von Stuart Hall gibt es das schöne Zitat: Antirassismus kann nicht bedeuten, dass man den Rassismus einfach nur umkehrt, also dass jetzt die Schwarzen nur gut und die Weißen nur böse sind, es muss darum gehen, die Komplexität der Verhältnisse abzubilden. Und dazu gehört auch, dass sich kulturelle Identitäten unentwegt wandeln, gerade in einer von Diaspora geprägten und globalisierten Welt. Bei den Denker:innen des Postkolonialismus aus der Epoche der Postmoderne – bei Stuart Hall, aber auch bei Édouard Glissant, bei Paul Gilroy – ging es dementsprechend immer um die Veränderung, ums Hybride, das Kosmopolitische, die Ambivalenz, um die Feier des Uneindeutigen.

Und das ging dann verloren?

Das änderte sich in der Theorie und im Kulturbetrieb in den 2000er-Jahren. Auf die Euphorie der befreienden Kraft der Globalisierung folgte die Ernüchterung: Sie ist doch nur die neoliberale Herrschaft von multinationalen Trusts. Deshalb wollte man zurück zum Ursprung, also zurück zum Indigenen. Die alten Traditionen sollten wiederentdeckt und gegen die feindliche Moderne abgesichert werden. Der Kulturbetrieb hat sich darauf eingelassen, den Fimmel fürs Indigene sieht man überall von der Documenta Fifteen bis zur letz-

ten Venedig Biennale. Sicher ist es wichtig, vergessene oder unterdrückte Traditionen zu bewahren, aber dabei besteht auch die Gefahr, vermeintlich indigene Völker auf eine vor-moderne Ursprünglichkeit festzulegen – und kulturelle Identitäten nur noch aus der Vergangenheit her zu denken, von der Scholle und vom Völkischen her.

Progressive Identitäten sind keine »reinen« Kulturen, sondern hybride, widersprüchliche, sich weiterentwickelnde.

Faschist:innen und Rechtspopulist:innen gehen von einem »natürlichen« Volk aus, das im Kampf gegen die Moderne steht. Auch in der Linken hat sich eine Nostalgie breitgemacht für verlorengegangene, vermeintlich näher an der Natur befindliche Zustände. Diese Entwicklung gibt es seit 2010, parallel zum Aufstieg der Rechtspopulist:innen in Deutschland und mit Trump. Heute gibt es eine Fixierung aufs Vergangene und auf die Herkunft. Ist das nicht vielleicht auch ein Zeichen dafür, dass wir Angst davor haben, uns mit dem postheroischen Werden zu befassen?

Was wäre eine positive Perspektive?

Man kann nur wieder zusammenkommen, wenn alle Luft holen und sich fragen, ob sie der politischen Lage und ihrer ganzen Komplexität gerecht werden. Ob sie nicht selbst in dieses identitäre Denken verfallen sind, das man immer der rechtspopulistischen Gegenseite vorwirft.

Ich kann solidarisch mit dem jüdischen Leid sein und mit dem der Palästinenser:innen in Gaza.

Für die Linken gibt es keinen anderen Weg raus – außer Selbstkritik und einander wieder zuzuhören. Dafür plädiere ich in meinem Buch, auch wenn meine Hoffnung eher bescheiden ist. Ein seit Langem befreundeter Journalist begrüßte mich neulich am Tresen als erstes mit den Worten: Du gehörst ja jetzt auch ins andere Lager. So kommen wir nicht weiter.

Sie beobachten eine identitäre anti-woke und eine identitär verhärtete woke Bewegung. Was meint in diesem Kontext Ihr Buchtitel *After Woke*?

After Woke, das ist von mir nicht als Imperativ gemeint, sondern als Epochenbeschreibung. Wir befinden uns in einem historischen Zustand, wo das positive Potenzial von woke nicht mehr gesehen wird, wo woke eigentlich nur noch als Schimpfwort wahrgenommen wird. Die Frage ist: Wie können wir retten, was zu retten ist – und was gerettet werden muss? Wie retten wir die Wokeness vor ihren Verächter:innen und vor ihren falschen Freund:innen? Ich glaube nach wie vor, dass der Kern des woken Denkens die Bewahrung der deliberativen Demokratie ist. Das hinzubekommen, dafür ist dieses eigentliche Woke-Denken das Einzige, was uns bleibt. ◀

NEUNZIG PROZENT TRUMP

Tito ist vor vierzig Jahren aus Mexiko nach Texas eingewandert, und alles ist ziemlich gut für ihn gelaufen. Nun hat er nur eine Sorge: dass zu viele Mexikaner*innen ins Land kommen.

60 TEXT: JANNE KÖDER



»Don't mess with Texas«: Trucker-Convoy-Kundgebung pro Trump und gegen Einwanderung aus Mexiko in Quemado, Texas, im Februar 2024.

Ich bin bei Tito zum Mittagessen, das Wohnzimmer ist runtergekühlt auf zwanzig Grad, es gibt die magischen Enchiladas seiner Frau, und Tito doziert mal wieder kopfschüttelnd, dass dieser Biden doch nicht einfach jede*n in sein geliebtes Texas lassen könne. Währenddessen steht seine Frau in der Küche und kocht für alle. Während wir essen, macht sie dann schon mal den Abwasch. Es sei doch total naiv, sagt Tito zu mir, einfach alle, die ins Land wollen, willkommen zu heißen. Und zu hoffen, die Straftäter*innen würden von selbst draußen bleiben. Das ist sein absolutes Lieblingsthema: keine Mexikaner*innen ins Land lassen.

Tito ist mein Gastgroßvater, eigentlich heißt er anders, aber alle nennen ihn Tito. Er ist 71 und vor 40 Jahren aus Mexiko eingewandert. Wir lernten uns Anfang diesen Jah-

res kennen, während meines Auslandsaufenthalts bei der Familie seines Sohnes in einem Küstenstädtchen am Golf von Mexiko nahe der Regionalmetropole Corpus Christi. Aber auch Corpus ist im Grunde nur eine Ö raffinerie, in der gefühlt auch jede*r arbeitet, und hat ansonsten eine sehr kleine Innenstadt. Tito und seine Frau – alle nennen sie Tita – leben nach traditionellen, also nach patriarchalen Strukturen. Tita schmeißt den Haushalt, kümmert sich um die Enkelkinder, leitet den Kirchenchor, hilft, wo sie kann – und Tito ist eben der Pastor. Er liebt seine Kirche und seine Familie. Dazu gehört auch seine alte Hündin Nieves, auf Deutsch: Schnee. Ansonsten ist er der typische Großvater, trägt immer Hemden, je nach Anlass ärmellos oder mit Krawatte, aber auf keinen Fall kurze Hosen, hat einen kleinen

Ziegenbart und geht langsam auf die Glatze zu. Ich verbringe nach der Schule viele Nachmittage bei ihm, und er erklärt der ahnungslosen Europäerin sehr oft und sehr gern, wie die Welt funktioniert. Wie man Tamales zubereitet, wie man giftige Spinnen identifiziert oder warum Donald Trump das kleinere Übel ist.

Immer wieder erzählte er auch Geschichten von damals, wie er allein aus Mexiko nach Texas kam, um seiner Frau und seinen Kindern ein besseres Leben ermöglichen zu können. Wie er seine eigene Kirche gründete, für all die mexikanischen Baptisten, die genau wie er in Texas vergeblich nach einer Kirchengemeinde suchten. Titos ganzer Familie ist ihre Religion sehr wichtig und Nächstenliebe auch (solange man die Regeln der Bibel befolgt).

Tito freut sich riesig, als ein neues Restaurant mit mexikanischen Spezialitäten aufmacht, vor allem freut er sich über jedes neue Mitglied seiner kleinen Gemeinde. Doch er hat wie die meisten Texaner*innen Angst, es könnten bald zu viele werden, vor allem zu viele Kriminelle oder sozial Schwache. Dass er damit gleichzeitig auch gegen eingewanderte Kirchenmitglieder oder Restaurantbesitzer*innen ist, blendet er aus.

Ich will nicht übertreiben, aber wenn man sieht, wie er und wie sein Sohn leben, kann man schon den Eindruck kriegen, dass zumindest für diese Einwanderer der amerikanische Traum in Erfüllung gegangen ist. Tito und seine Frau leben in einem für zwei Leute viel zu großen Haus und sind durch die Kirchengemeinde sozial allerbestens aufgehoben und angesehen. Sein Sohn ist 45 und hat vor fünf Jahren meine Gastmutter geheiratet, die damals gerade aus Alabama nach Texas gezogen war. Geld, so erlebe ich das zumindest, ist bei ihnen nie das Problem.

In der Schule höre ich da ganz andere Geschichten von Texaner*innen, die aus Mexiko eingewandert sind. Geschätzt zählt dazu wahrscheinlich die Hälfte meiner Mitschüler*innen. Die Mutter einer Schulfreundin arbeitet bei McDonald's, sie selbst überlegt, auch dort anzufangen, um sich auch mal Kino und Shoppen leisten zu können. Damit verglichen hatten Tito und seine Familie ganz schön viel Glück. Trotzdem erwähnt er häufig, wie wichtig es sei, an den Grenzen zu Mexiko strengere Kontrollen durchzuführen.

Ich sollte vielleicht erst mal noch genauer sagen, was ich in den USA mache. Nämlich ein Schüler*innenaustauschjahr, genauer gesagt ein halbes, von Berlin-Mitte zu einer Gastfamilie in den Süden von Texas. Aus der 10d des John-Lennon-Gymnasiums wurde ich zu einem Sophomore an der Gregory-Portland-Highschool geschickt. Das bedeutet Barbecue, Country-Musik, Waffen und Wüste. Und Slogans wie »Don't mess with Texas« oder »Lone Star State«. Darin spiegelt sich die lebensfrohe, gastfreundliche und trotzdem etwas einschüchternde Art der Texaner*innen.

Die Schule ist das amerikanische Highschool-Klischee schlechthin, und ich bereue schon am ersten Tag, meine Haare kurz vor der Abreise türkis gefärbt zu haben. Mindestens dreimal werde ich gefragt, was ich damit aussagen möchte, als wäre es automatisch ein politisches Statement. Dabei habe ich noch Glück: An den meisten Schulen in Texas ist Haarfärben strengstens verboten. In Texas gelten wohl alle mit gefärbten Haaren entweder als queer oder als drogenabhängig oder beides, das war mir als Berlinerin neu.

»MEINE GASTELTERN IN TEXAS LASSEN MICH DIE GANZEN MONATE KEIN EINZIGES MAL ALLEIN AUS DEM HAUS.«

Wenn man morgens in die Schule will, muss man durch Metalldetektoren durch. Das ist für meine Mitschüler*innen normal, genau wie die Überwachungskameras an wirklich jeder Haustür. Wöchentlich kriegt man »Amber Alerts«, ein Warnsystem, um Vermisste schneller zu finden. Das sind Push-Nachrichten aufs Handy, in denen mit gelben Ausrufezeichen die vermisste Person und der Umkreis beschrieben wird, in dem sie sich aufgehalten hat. Vermisst heißt oft entführt, und Entführungen gehören in Texas zur Tagesordnung. Auch wenn unser Städtchen eine für Texas verhältnismäßig niedrige Kriminalitätsrate hat: Meine Gasteltern lassen mich die ganzen Monate kein einziges Mal allein aus dem Haus. Auch wenn man nicht dazu neigt, irgendwann kriegt man wirklich Angst, und irgendwann bekomme ich selbst das Gefühl, dass man dagegen doch etwas tun müsse. Für Tito gibt es da eine naheliegende Lösung: bei den Leuten anzusetzen, die aus seiner Sicht für alles verantwortlich sind, also bei den kriminellen Einwanderer*innen aus Mexiko. Dass die nur einen winzigen Prozentsatz aller Straftäter*innen ausmachen, geht bei unserem Gespräch unter. Seit Joe Biden 2020 die Präsidentschaftswahl gegen Donald Trump gewann und er und Vizepräsidentin Kamala Harris ins Weiße Haus kamen, ist für Tito und seine Familie fast alles schlechter geworden. Sagt er. Man fühlt sich kaum mehr sicher im eigenen Haus. Sagt er. Man hat Angst um die Enkelkinder. Überall gibt es Kriege. Tradition verliert an Bedeutung. Sagt er. Wegen der Inflation gönnt Tito sich nur noch zu besonderen Anlässen den 4,79-Dollar-Softisbecher bei Freddy's, das ist ihre Lieblingsfastfoodkette.

Während wir in der Küche gemeinsam versuchen, die Zutaten für seine legendäre Soße für die Entomatadas zusammenzukriegen, ich kriege sie einfach nicht so gut hin wie er, ▶

62 erklärt er mir im Detail, was die letzten vier Jahre schiefgelaufen sei. Zusammengefasst: Biden habe einfach nichts verändert und wenn überhaupt, die Dinge nur noch verschlimmert. »Ich mag Trump auch nicht«, sagt er, nachdem ich ihn auf ein paar aus meiner Sicht hochproblematische Aspekte seiner Politik hingewiesen hatte. Dann erklärt er sofort wieder, warum Biden Schuld ist an der Inflation, den Kriegen, an zerbrechenden Familien, und dem schlechten Wetter. Einmal frage ich ihn, woher er das eigentlich alles weiß, denn ich habe ihn noch nie mit einer Zeitung oder einem politischen Magazin gesehen. Er sagt, dass er den Medien sowieso nicht vertraue.

Er informiert sich auf *Reddit*, auf *Twitter*, hin und wieder durch *Fox News*, wenn er wirklich mal etwas genau wissen wolle. Für ihn ist doch ganz klar: Wenn man beide Parteien unterstützt, wie Biden in Israel und Palästina, könne das ja nur in einem Krieg enden. Sein Sohn sieht das genauso. Wenn es nach ihm ginge, solle Amerika sich sowieso weniger an den Krisen der restlichen Welt beteiligen, weil das wohl zu noch mehr Kriegen führt.

**»SEIT BIDEN UND HARRIS INS
WEISSE HAUS KAMEN, IST FÜR
TITO ALLES SCHLECHTER GEWOR-
DEN. MAN HAT ANGST UM
DIE ENKEL. SAGT ER. ÜBERALL
KRIEGE. SAGT ER.«**

Einmal fragt er mich, wie das für mich war, als der Krieg in der Ukraine ausgebrochen ist. Scheiße, antwortete ich ihm (natürlich ohne wirklich zu fluchen, denn das ist unchristlich). Zerstörung, Leid, Kriegsverbrechen und zahllose Tote, nur weil Putin Lust auf Krieg hatte. Die Politik will doch auch, dass Putin als der Böse dasteht, sagt er nach kurzer Stille. Meine Hoffnung, wir zwei wären endlich mal einer Meinung, ist dahin.

»Wenn überall Krieg herrscht, braucht man jemanden, der das Ruder in die Hand nimmt und durchgreift«, sagt Tito. Jemanden, der Politik für Menschen mache und mit dem es wieder bergauf gehe. Ich versuche nachzuvollziehen, wie er diese beiden Dinge mit Trump zusammenbringt, aber es gelingt mir nicht.

Zurück in Berlin kann ich nur hoffen, dass Kamala Harris vielleicht besser ankommt als Biden bei Pastor Tito, seinem Sohn und den anderen. In den meisten Gesprächen war Bi-

den das Problem und nicht die Demokraten als Partei. Aber viel Hoffnung habe ich nicht: Bei den letzten beiden Präsidentschaftswahlen gewann Trump in Texas klar und gegen Hillary Clinton noch klarer als gegen Biden. Und eigentlich gewinnen immer die Republikaner.

Jetzt stellt sich die Frage: Ist Tito repräsentativ? Mein Onkel fragte mich nach meiner Rückkehr nach Berlin, was denn die anderen Leute in meiner texanischen Umgebung wählen würden.

Ich musste keine Sekunde überlegen. Neunzig Prozent Trump. Zumindest gefühlt. Und das, obwohl ich mehrere Gespräche mit Freund*innen oder Leuten um meine Gastfamilie herum hatte, die Trump wie Tito »eigentlich« auch nicht leiden können. Einmal unterhalte ich mich mit meiner Freundin Ava während eines Football-Spiels unseres Youngvarsity-boys-Teams, das sind die zweitklassigen oder Anfängerspieler. Ein Mädchenteam gibt es übrigens gar nicht. Ava wohnt in einem kleinen Bungalow und fährt jeden Morgen dreißig Minuten zur Schule, weil ihre Familie nichts Bezahlbares finden konnte, das näher liegt. Trotzdem ist sie eine der wenigen fast schon woken Leute, die ich in Texas kenne. Deshalb bin ich umso überraschter, als auch sie mir erklärt, sie hoffe, dass Trump die Wahl gewinne.

»Warum das denn?«, frage ich.

Weil wegen Biden alles teurer geworden sei, deshalb könne sie sich nicht mal mehr Chick-fil-A leisten. Das ist ein »Home of the chicken sandwich«-Restaurant, und mehr wolle sie gar nicht wissen. Außerdem hätte Biden die letzten vier Jahre sowieso nichts verändert – das kommt häufig – und nicht mal die Durchsetzung des Abtreibungsverbotes verhindern können. Auf solche Typen hätte sie echt keinen Bock mehr. Trump dagegen mache Politik für Menschen (das kommt auch ständig) und stehe für schnelle Veränderung.

Dass Trump ganz sicher keine »Politik für Menschen« mache, verkneife ich mir auch hier und sage auch nicht, dass Biden/Harris die Arbeitslosigkeit deutlich gesenkt haben. Auf solche Argumente stehen sie nicht so, und man kommt damit auch nicht gegen ihre Gefühle an und schon gar nicht gegen ihre texanische Weltsicht. Ich sag es mal so: Vor meiner Schule wehen zwei Fahnen. Die Fahne der USA ist klein, die Fahne von Texas ist riesig. Und das ist kein Zufall, das ist Programm. ◀

JANNE KÖDER, 16, ist Schülerin am John-Lennon-Gymnasium, Berlin. Sie publiziert in der *taz*.

REPORTAGEN

CHRISTOPH KELLER

Eine Idee, die elektrisiert

Ein Senegal-Schweizer will Dakars bunte Busse fit für die Zukunft machen. Doch die Verkehrsrevolution gerät ins Stocken.

S.18

TRIENEKE KLEIN

Bjørn zieht in den Krieg

Wie kommt ein Fischer von den Färöern dazu, für die Ukraine zu kämpfen?

S.52

DENNIS FRASCH

Gangster's Paradise

Nayib Bukele brachte El Salvador Frieden. Dafür nahm er dem Land die Demokratie.

S.70

DIE HISTORISCHE REPORTAGE
THE MIGRATION SERIES

JACOB LAWRENCE

S.107



STEFANIE DE VELASCO

Im besten Alter

Nach dem ersten Schock die Erkenntnis: Die Wechseljahre setzen bei unserer Autorin neue Energien frei.

S.38

RAHUL BHATIA

Der Hass und sein Zeuge

Erst jagt ihn ein Hindu-Mob, dann lässt ihn Indiens Justiz hängen. Doch Nisar Ahmed gibt nicht auf.

S.88



Zeit für Entdeckungen.
Wir schenken dir ein Magazin.



shop.reportagen.com/geschenk

Das unabhängige Magazin für grosse Reportagen.

NEUE BÜCHER MIT ZUKUNFT

64

PETRA PINZLER

Hat das Zukunft oder kann das weg?

»Something is rotten in the state ...« Deutschlands Gemütslage wird von einer hochgradigen Frustration gegenüber Politik, Wirtschaft und Expertentum dominiert. Im Juni 2024 zeigte das *ZDF-Politikbarometer* 71 Prozent Unzufriedenheit mit der Ampelregierung an. Warum macht sich, insbesondere was den Klimawandel betrifft, ein »Wird alles eh nix mehr«-Weltuntergangsgefühl breit?

Petra Pinzler, Hauptstadtkorrespondentin der *Zeit*, greift in ihrem aktuellen Buch *Hat das Zukunft oder kann das weg?* zunächst zum Koalitionsvertrag. »Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit« steht da vorn drauf. Sie erkennt: Während der Verhandlungen hatten die Koalitionäre alle versucht, ihren jeweiligen Markenkern (FDP = Freiheit, SPD = Gerechtigkeit, Grüne = Nachhaltigkeit) und die wesentlichen Forderungen ihrer Partei im Vertrag abzubilden. Anfänglich, das möchte Pinzler auch gar nicht anzweifeln, habe durchaus die Absicht bestanden, eine fortschrittliche, moderne und einheitliche Truppe zu bilden und die gemeinsame Arbeit als Chance zu begreifen. Als einen Grund, warum dies bis heute nicht gelang, markiert Pinzler den geltenden Fortschrittsbegriff als »entglitten« und rückschrittlich, weil er die Klimakrise und die Tragkraft des Planeten nicht mitdenke. Da aber noch alle von diesem verstaubten, nicht mehr ins 21. Jahrhundert passenden Begriff ausgingen, käme kein wirklicher Fortschritt ins Land. Ein weiteres Hemmnis gemeinsamer und vorausschauender Politik sieht Pinzler in den unterschiedlichen Anschauungen darüber, welche Aufgaben Poli-

tik überhaupt übernehmen müsse und wie ein guter Staat in der Zukunft aussehen sollte. Pinzler schreibt: »Aus all dem folgt, dass Parteien nicht nur ihre Programme den neuen Zeiten anpassen, sondern sich auch sehr konkrete Fragen neu stellen müssen: Was kann sich das Land noch leisten? Was funktioniert morgen nicht mehr, obwohl es gestern noch ging? Was müssen wir ändern, damit bleiben kann, was wir wertschätzen?«

Doch bevor die Regierungsparteien einen Dissens erkennen oder ein Defizit feststellen konnten, um dann eventuell darüber zu streiten oder ins Gespräch zu kommen, überfiel am 24. Februar 2022 Russland die Ukraine. Ab diesem Moment blieben der Regierung keine Reserven für eine progressive Politik. Es gab auch keine Zeit mehr, Fortschritt anders zu denken. Dabei, so Pinzler, sei es gerade in einer Zeit der Polykrisen besonders wichtig, die Vorstellung von Fortschritt zu überdenken, daran zu arbeiten und gegebenenfalls sogar eine neue Definition von Fortschritt zu finden, die im Unterschied zum Status quo eben keine Natur zerstört und die planetaren Grenzen anerkennt. Stattdessen zermürben das Alltagsgeschäft und Krisenmanagement jede Reformbestrebung, jede Weiterentwicklung und jedes Zukunftsdenken der Ampelregierung.

Pinzler behauptet das nicht einfach so, nein, sie sucht bei den Parteien und ihrem Personal nach Beweisen innerhalb der politischen Wirklichkeit. Wenn man das liest, versteht man auch, weshalb in unserem Land immer weniger Menschen an eine bessere Zukunft glauben. Die Ampel mache Gesetze, die die medial politische Debatte anheizen, man wehre kommende Probleme der Zukunft ab, agiere pragmatisch und alltagsvernünftig, verwalte das Bestehende, rede nicht offen, schwiege sich an (besonders der stumme Kanzler gegenüber der Öffentlichkeit), laviere sich durch, subventioniere das Falsche, ver-

tage die großen und langfristigen Fragen und streite sich dauernd ums Geld. Und im Sommer 2024 ginge eben gar nichts mehr – die Koalition habe keine Power, keinen Antrieb, keinen Glauben an sich selbst mehr.

Keine Politik ohne Future Skills und Future Literacy, fordert Pinzler und weist damit auf die Notwendigkeit und Wirkmacht von guten Geschichten, Vorbildern und Zukunftsbildern. Man könne nicht weiter die grundsätzlichen großen Fragen und schwierigen Probleme der Zukunft ignorieren. Die Politik habe ihre Verantwortung zu erfüllen, die Rahmenbedingungen zu bieten, die künftig ein umweltschonendes, weil ressourcenleichtes, und zugleich gutes Leben möglichzumachen. Das wäre Fortschritt. Das könnte ein gemeinsames Projekt sein. Deswegen sei dieses Buch, allen Politiker*innen von morgen (die von heute haben ja keine Zeit) und allen Bürger*innen sehr empfohlen, die in die Zukunft investieren und ihr mehr politisches Gewicht verleihen wollen. (Dana Giesecke)

PETRA PINZLER: *Hat das Zukunft oder kann das weg? Der Fortschrittskompass.* Campus 2024 – 262 Seiten, 29 Euro

KATHRIN HARTMANN

Öl ins Feuer

Mitte März dieses Jahres gab es endlich mal eine gute Klimanachricht: Deutschland könne die Klimaziele für 2030 voraussichtlich erreichen, verkündete der Grüne Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck. Rund zehn Prozent weniger Treibhausgase seien 2023 bundesweit ausgestoßen worden als im Vorjahr. Jetzt müsse man nur Kurs halten. Ein Rekord, ein Erfolg, ein Lichtblick. Könnte man meinen. Aber: »Wenn etwas zu schön ist, um wahr zu



sein, dann ist es selten wahr«, schreibt die Journalistin und Autorin Kathrin Hartmann in ihrem neuen Buch. Dieser Binsenweisheit verleiht die Journalistin Substanz, wenn sie einen Klimamythos nach dem anderen als grüne Lüge entlarvt und zeigt, wohin der klimapolitische Kurs wohl eher führt: in eine klimaneutrale Klimakatastrophe.

Von der US-amerikanischen Golfküste bis nach Rügen nimmt Hartmann Lesende mit auf eine Reise, die zeigt, welche teils fatalen Konsequenzen vermeintlich nachhaltige Energieträger wie LNG, also Flüssigerdgas, für Menschen und Ökosysteme rund um die Gewinnungs- und Aufbereitungsanlagen haben. Und welche dubiosen Geschäftsmodelle hinter dem rasanten Ausbau neuer LNG-Terminals stecken. Die hohen Krebsraten im Umkreis von Ölraffinerien, die auf Chemieunfälle folgenden Explosionen begleitet von riesigen Feuerbällen und meterhohen Rauchschwaden oder die systematische Verdrängung von Menschen und Tieren infolge postdemokratischer Entscheidungsprozesse – das wird drastisch geschildert und könnte in Teilen einer Sci-Fi-Produktion entstammen. Nur: Es ist faktenbasiert und überprüfbar. Hartmanns Buch ist mit derart vielen Quellen versehen, dass man nur ahnen kann, wie lange sie dafür recherchiert haben muss.

»Die Verkürzung der Klimakrise auf CO₂-Bilanzen ist die Basis aller Scheinlösungen«, schreibt Hartmann. Nicht nur geraten so Aspekte der sozial-ökologischen Krise wie die Zerstörung der Artenvielfalt oder Ressourcen- und Landkonflikte aus dem Blick. Auch sogenannte CO₂-Einsparungsmethoden selbst halten ihre Versprechen der Klimaneutralität nicht und sind mit zahlreichen Risiken und Widersprüchen verbunden. Plausibel erklärt Hartmann, weshalb Technologien wie Carbon-Capture-Storage (CCS) Kohle- und Ölförderung sogar befeuern können, welchen Preis der Han-

del mit CO₂-Zertifikaten für indigene Völker hat und wieso ausgerechnet besonders klimaschädliche Industrien für einen steigenden CO₂-Preis eintreten.

Man braucht kein Vorwissen über Energiepolitik oder komplizierte Carbon-Management-Modelle, um Hartmann folgen zu können. Das ist das Schöne. Schon einiges ist über Greenwashing und dessen dunkle Kehrseite geschrieben worden, aber vermutlich selten so mitreißend und verständlich wie in diesem Buch. Und trotz der realen Dystopien, trotz der Grausamkeit bildlich beschriebener Naturzerstörung und damit verbundener menschlicher Schicksale gelingt es Hartmann, auch Mut zu machen. Zu zeigen, wofür es sich zu kämpfen lohnt. Gegen wen sich die Kämpfe richten müssen (nicht gegen Bratwurst-Esser und SUV-Fahrerinnen). Wie kleine Erfolge aussehen können – und wie wichtig sie sind. Trotz allem. (Miriam Scheibe)

KATHRIN HARTMANN: *Öl ins Feuer. Wie eine verfehlte Klimapolitik die globale Krise vorantreibt.*

Rowohlt 2024 – 272 Seiten, 18 Euro

PHILIP MANOW

Unter Beobachtung

Die Demokratie heute ist aus der Sicht des Politikwissenschaftlers Philip Manow bestimmt vom Prozess ihrer Konstitutionalisierung. »Dieser Prozess ist insbesondere geprägt durch einen Vorrang der Verfassung vor dem Gesetz und zugleich einer Institution, die diesen Vorrang sichern soll, nämlich von Verfassungsgerichten mit einem verfassungsrechtlichen Prüfmandat gegenüber dem Parlament«, schreibt er.

In seinem Essay argumentiert der Professor für Politikwissenschaft an der Uni Siegen gegen eine über ihre je-

weilige historische Ausformung hinausreichende Grundidee von Demokratie als deren Wertekern. Das Problem ist für ihn nicht die Bedrohung der liberalen Demokratie durch den Populismus, sondern, dass durch Institutionen des Rechts immer mehr Entscheidungen von demokratischen Mehrheiten abgekoppelt werden.

Vor allem in Westeuropa wurde ein Demokratiemodell entwickelt, in dem – wegen der negativen Erfahrungen mit dem Faschismus und immer wieder neu nachwachsenden autoritären Versuchungen – starke, an die Verfassung gebundene Institutionen sicherstellen sollen, dass der demokratische Kern liberaler Gesellschaften nicht beschädigt oder gar abgeschafft werden kann. Manow nennt dieses Modell eine liberale Demokratie. Er grenzt es von einer Demokratie ab, in der politische Mehrheiten Vorrang im gesellschaftlichen Leben haben.

Manow kennzeichnet den Prozess einer immer stärkeren Befestigung der Institutionenmacht, als Entdemokratisierung und als Ursache für das Erstarken der Populisten. Die Demokratie, die mit der verfassungsrechtlich abgesicherten Überprüfung jedes Gesetzes das Abgleiten in von Machtinteressen bestimmte Willkür in eine »elektorale Autokratie« verhindern will, wird in der Vorstellung Manows damit selbst zum Motor von Politikverdrossenheit und Instabilität.

Das Bundesverfassungsgericht und auch die Verwaltungsgerichte aller Ebenen haben in den letzten Jahren mit Urteilen zur Klimapolitik ihr Recht zur Überprüfung der Einhaltung vom Gesetzgeber beschlossener Gesetze weit ausgedehnt. Über die Prüfung hinaus, ob die Gesetze den Vorgaben des Grundgesetzes entsprechen, formuliert das Bundesverfassungsgericht verpflichtende Vorgaben für die Politik des Gesetzgebers.

Ein Beispiel dafür ist der erste Leitsatz des Urteils zum Klimaschutzgesetz der Bundesregierung vom 22. April 2019, ▶



66 mit dem das Gericht die Schutzpflicht des Staates feststellt, »Leben und Gesundheit vor den Gefahren des Klimawandels zu schützen«, das gelte auch »in Bezug auf künftige Generationen«.

Diese Vorgabe der Verfassungsrichter setzen die politisch Verantwortlichen aber nicht um. Sie wissen, dass sie damit ihren Wählern Zumutungen auferlegen würden, die an der Wahlurne für sie den Machtverlust zur Folge hätten. Daraus folgt: Klimaprobleme immer nur halb oder gar nicht zu lösen und das als das politisch ultimativ Mögliche auszugeben. Mit einer solchen demokratischen Politik werden aber die großen Welt- und Zivilisationsprobleme nicht gelöst, sondern bestenfalls deren Kollateralschäden gemindert.

Politiker, die aus Verantwortung vor der Zivilisationsgeschichte bereit wären, ihren Wählern das Notwendige aufzuladen, gibt es nicht oder nur in Momenten absoluter Krise. Genauso wenig gibt es eine Wählermehrheit, die sich aus Einsicht in das Notwendige bereitfinden würde, diese Zumutungen nicht nur hinzunehmen, sondern auch zu leben. Unter diesen Bedingungen stoßen die prozedural festgezurrten Verfahren demokratischer Konsens- und Mehrheitsbildung an ihre Wirkungsgrenze – weit vor der Lösung der Probleme. Der öffentliche Raum ist damit für ein Hinübergleiten in eine elektorale Autokratie offen.

Die liberale Demokratie, wie Manow sie sieht, versucht aus diesem Automatismus – aufgegeben zu werden – auszustiegen, ihre Herrschaft mit Recht und Gesetz nach innen abzusichern und so auf Dauer zu stellen. Das ist der Kern eines Konstitutionalismus, den Manow als entdemokratisierend kritisiert, allerdings ohne eine andere aufgeklärte und Zukunft sichernde Alternative auf demokratischem Wege anzubieten.

Die gerade von der Bundesregierung und der CDU auf den Weg gebrachte Änderung des Grundgesetzes soll die Rolle und die Stellung des Bundesver-

fassungsgerichts möglichst unabänderbar festschreiben. Die liberale Demokratie wird dadurch gesichert, dass sie sich selbst ein Stück weit entdemokratisiert, indem sie sich einem populistischen Zugriff von jeweiligen politischen Mehrheiten entzieht. Anders als Philip Manow unterstellt, wird auf diesem Weg die Demokratie in der Republik in ihrer Substanz nicht geschwächt, sondern gestärkt. Der Politik wird eine Institution gegenübergestellt, die sie mit vollem Recht dazu zwingen kann, ihre von der Verfassung aufgegebenen Pflichten umzusetzen, etwa in der Klimapolitik. (Udo Knapp)

PHILIP MANOW: *Unter Beobachtung. Die Bestimmung der liberalen Demokratie und ihrer Freunde.*
Suhrkamp 2024 – 252 Seiten, 16 Euro

ULISES A. MEJIAS, NICK COULDY

Datenraub

»Daten sind das neue Öl« wird oft gesagt, wenn es um den ökonomischen Wert von Daten geht. Die Big Tech Konzerne wie Meta (Facebook), Alphabet (Google), Microsoft und Co. haben das erkannt und machen inzwischen riesige Gewinne – bereits im Jahr 2021 waren es 1,4 Billionen Dollar. Wie? Die von den Konzernen gesammelten Daten werden weiterverkauft, beispielsweise zu Werbezwecken. Aber auch für das Training der sogenannten künstlichen Intelligenz sind die Unmengen an Daten unverzichtbar. Persönliche Daten werden zu einer Ware, die dann weiterverkauft wird – wieder eine neue Form des postindustriellen Kapitalismus. Schulterzucken. So weit, so bekannt.

Dem Kommunikationswissenschaftler Ulises A. Mejias und dem Kulturoziologen Nick Couldry greift das zu kurz. Sie sehen in dieser Dynamik die Entste-

hung einer neuen, globalen Machtkonstellation, gar einer neuen Gesellschaftsordnung: den Datenkolonialismus. An die Stelle von physischer, gewaltsamer Landnahme des historischen Kolonialismus sei nun eine Daten-Ausbeutung von virtuellen Räumen, den sogenannten Daten-Territorien, getreten. Gleichsetzen dürfe man diese Prozesse zwar nicht, jedoch weisen diese neue Ausbeutungsform maßgebliche Überschneidungen zum historischen Kolonialismus auf.

Die kolonialisierenden Konzerne erkundeten, wo sich mögliche Datenquellen finden lassen (exploration). Anschließend werde mittels Plattformen und digitaler Infrastruktur eine Umgebung für die Daten-Ausbeutung geschaffen (expansion). Aus dem Daten-Territorium würden die Daten dann letztendlich abgeschöpft (extraction) werden. Als wesentliches Merkmal des Ausbeutungsprozesses komme es dann zu verschiedenen Arten von Gewalt gegenüber den Ausbeuteten (extermination).

Die Abschöpfung von Daten beschränke sich indes nicht nur auf den Bereich der sozialen Medien, in denen durch liken, teilen und kommentieren Datenspuren hinterlassen werden. Dies sei »nur die Spitze des Daten-Eisbergs«. So werde beispielsweise auch in der Landwirtschaft ein enormer Datenschatz angehäuft. Hochtechnisierte Traktoren mit Verbindung zu Cloud-Systemen sammeln Daten zur Ackerfläche, der Bodenqualität sowie Unkrautarten. Saatgutkonzerne wie Monsanto oder Agrarversicherungen sind bereit, für diese Daten einen hohen Preis zu zahlen.

Um diese Prozesse offenzulegen, haben die Autoren in zehnjähriger Arbeit eine Vielzahl von Beispielen und Geschichten zusammengetragen, von deren Detailreichtum man sich nicht abschrecken lassen sollte. Dadurch schaffen sie es, das schiere Ausmaß des hinter der Bühne stattfindenden Daten-Raubzugs durch »Big Tech« sichtbar zu machen. Doch warum gehen so viele Menschen



STEFFEN MAU

Ungleich vereint

Dieser Autor hat offenbar ein Gespür für die Nervositäten der Zeit hierzulande: Steffen Mau, 1968 in Rostock, DDR, zur Welt gekommen, ist Soziologe an der Humboldt-Universität in Berlin und hat mit einer Fülle von Untersuchungen zur Klärung der (inner-)deutschen Gefühls- und Politlagen beigetragen. *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft* (2019) informierte kundig über die Bedingungen des Nach-DDR-Seins; 2023 erschien die Studie *Triggerpunkte* (mit Thomas Lux und Linus Westheuser), die darüber Auskunft gab, dass die gesellschaftlichen Sphären keineswegs schon durch Social-Media-Geschrei und sonstige mediale Aufgeregtheit erfasst werden.

Im Gegenteil: In Deutschland existiere eine zu Ruhe und Ordnung geneigte Mitte, die in puncto Veränderungen (etwa klimatransformativ) vieles mitmache, durchaus problembewusst. Also: Die Diagnose »Immer mehr spaltet sich die Gesellschaft« ist falsch, nur will diese Mitte sich weder Gendersternen schlaumeierisch unterwerfen, noch möchten sie jede Fahrt mit dem Lastenfahrrad zur moralischen Hochtat aufgejazzt erklärt bekommen. Generell, so der Befund, solle man eben alles nicht übertreiben, vor allem nicht »von oben« dekretieren.

Für den Osten unserer Republik gilt dies ebenso, wenn auch mit Einschränkungen – und davon handelt sein neues Buch *Ungleich vereint*, Untertitel: *Warum der Osten anders bleibt*. Mau beschreibt in diesem extrem verstehbaren und an einem Abend durchkämmbaren Text, dass es sich um eine westliche Illusion handelt, derzufolge der »Osten« sich angeglichen habe – und dass es rätselhaft bleibt, weshalb die Bewirtschaftung ostalgotischer Gefühle

in den »fünf neuen Ländern«, also auf den Gebieten in der Bundesrepublik, die bis 1990 DDR waren, so gut durch die AfD und die Wagenknecht-Partei funktioniert.

Dieser Soziologe beschreibt, dass die DDR bis in die letzte individuelle Charakterlichkeit als ein eigenes kulturelles und politisches Gebilde empfunden wird – und dass sich eine gewisse starke Kränkung nun herauskristallisiert hat, die eigenen Lebensleistungen nur als »Diktaturerfahrung« attestiert zu bekommen.

Denn wahr ist ja, Maus Empirie fällt so nüchtern wie einleuchtend aus, dass »Ostmenschen« in den Hierarchien des Ostens unterpräsentiert sind bis zur Verschwundenheit, dass alles Mögliche aus dem Westen übernommen wurde, aber das, was der Osten hinzufügen könnte, für nicht akzeptabel gehalten wird. Etwa das bessere Gehaltsgleichgewicht von Mann und Frau, die bessere Kitaversorgung, die kulturellen Eigenheiten und so weiter und so fort.

Der Osten, so Mau, bleibe in dieser Weise noch lange erhalten, auch die AfD werde nicht wieder verschwinden. Er fordert, um nicht nur kommunikativ, sondern auch politisch demokratische Geländegewinne zu erzielen, Bürgerräte, um zu ermitteln: Was wollen die im Osten überhaupt? Dass da mit »Brandmauer«-Forderungen nicht viel zu machen sein wird, sagt Mau, in einem taz Talk (<https://taz.de/taz-Talk-mit-Soziologe-Steffen-Mau/!6022132/>) auch: Wie soll diese »Brandmauer« aussehen? – AfD-Wählende gibt es ja überall. Im Alltag sei das nicht machbar, in Kleinstädten eh nicht, ob sie zumindest landespolitisch hält, wird man sehen. Und über Klimatransformationspolitik, die top-down exekutiert wird, lernen wir: no way! (Jan Feddersen) ▶

STEFFEN MAU: *Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt.* edition suhrkamp 2024 – 168 Seiten, 18 Euro

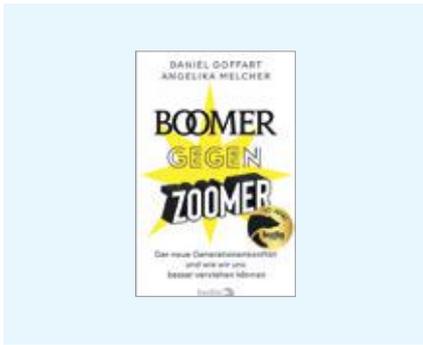
weltweit dieses ausbeuterische Verhältnis überhaupt ein? Warum liefern sie ihre wertvollen, individuellen Daten frei Haus? Eine Schlüsselrolle kommt laut Mejias und Couldry der geschickten Erzählung zu, in welcher die kolonialisierenden Konzerne ihren Datenraubzug verpacken. Wie auch im historischen Kolonialismus, werden die Ausbeutung und Gräueltaten mit einem Fortschritts-Narrativ und Heilsbeziehungsweise Bequemlichkeitsversprechungen begründet.

Diese Entwicklung wirke zwar bedrückend, doch halten es die Autoren mit Antonio Gramsci: Die Auseinandersetzung mit sämtlichen Problemen dieser Welt bedürfen eines »Pessimismus des Verstandes« kombiniert mit einem »Optimismus des Willens«.

Genau hier liegt eine Stärke des Buches: Mejias und Couldry liefern praktische Beispiele und Ansätze, wie den kolonialen Praktiken der Konzerne dekolonialer Widerstand entgegengesetzt werden kann: Sei es der Protest von weltweit 20.000 Mitarbeitenden gegen das scheinbar übermächtige Google und seinen Umgang mit den gesammelten Daten im Jahr 2018, sei es die Initiative »People vs. Big Tech« zum Schutz der Privatsphäre, die »Algorithmic Justice League« gegen algorithmische Verzerrungen beim Einsatz von KI oder seien es globale Gewerkschaftsaktivitäten im Sektor der »Gig Economy« wie beispielsweise im Fall von Lieferando.

All das können mögliche Auswege aus der Entwicklung des Datenkolonialismus hin zu einer Nutzung von Daten im Sinne der Allgemeinheit sein. Nun müsse daraus nur noch eine breite gesellschaftliche Bewegung entstehen. (Johannes Setton)

ULISES A. MEJIAS, NICK COULDY: *Datenraub. Der neue Kolonialismus von Big Tech und wie wir uns dagegen wehren können.* Übersetzung: Thomas Wollermann. S. Fischer 2024 – 400 Seiten, 26 Euro



DANIEL GOFFART, ANGELIKA MELCHER

Boomer gegen Zoomer

Manche Debatten ziehen sich auch in schnelllebigen, krisengeschüttelten Zeiten erstaunlich lange hin. Vielleicht weil sie sich so leicht zuspitzen lassen und Basis für viele schöne Hash-tags oder Memes bieten. Der sogenannte neue Generationenkonflikt ist ein Beispiel dafür. Seit gut fünf Jahren ploppen die gegenseitigen Vorwürfe längst nicht nur auf TikTok, Instagram oder Twitter/X immer wieder auf, sondern auf allen Kanälen und in echt: Die Generation der Boomer ist verantwortlich für Klimawandel und alle Gerechtigkeitskrisen dieser Welt und wehrt jeden Wandel ab, die Generation Z hat noch nichts selbst erreicht und will alles radikal umkrempeln, ohne zu erkennen, was nicht nur ökonomisch, sondern auch ökologisch mühsam erreicht ist.

Man könnte den Eindruck haben, sich in einer Art Kalten Kriegs zu befinden, der kein Ende finden soll. Klingt ja auch zu gut: »Boomer gegen Zoomer«. Und genau so nennen Daniel Goffart und Angelika Melcher ihr erstes gemeinsames Buch. Goffart ist 1961, Melcher 1997 geboren, ein Boomer und eine Zoomerin also, die sich hier zusammmentun, um – ja, wozu eigentlich? Ursprünglich habe es im Untertitel heißen sollen »Der neue Generationenkonflikt – und wie wir ihn lösen«, schreiben sie. Letztlich sei man übereingekommen, dass erklären und sich gegenseitig besser verstehen ja auch schon ganz gut sei, wozu in erster Linie gehöre, einander zuzuhören.

Und das machen die beiden dann auch ausführlich Kapitel für Kapitel. Sie reden über Klimaschutz, Ernährung, Gleichberechtigung, Digitalisierung,

Arbeit und Karriere, Konsum. Goffart kommt dabei die Rolle zu, die politische Entwicklung der letzten Jahrzehnte zusammenzufassen. Er doziert über das Waldsterben, den Regenwald, Luft- und Wasserverschmutzung, erstes Wissen über das Klima. Melcher ist dafür vorgesehen, dem eine aktivistischere Sicht entgegenzusetzen: Warum so spät, warum jetzt nicht schneller?

Während er die Historie referiert, kommt sie immer wieder mit aktuellen Studien. Das liefert zunächst einen ganz schönen Überblick, schließlich sind beide auch einfach Journalist und Journalistin, die die Fakten natürlich parat und sich aufgeteilt haben. Manchmal gleitet die Diskussion aber auch weit ab ins Klischee: Goffart verteidigt die Freiheit, die das Autofahren bedeute oder das Essen von Fleisch. Melcher tut, als sei die Forderung nach einem Tempolimit von ihrer Generation neu erfunden, als habe es nie zuvor Vegetarier:innen gegeben. Und manchmal bleibt auch richtiger Unfug stehen, so als Melcher unwidersprochen behauptet, in der Elterngeneration habe es einen »kollektiven Aufstieg« gegeben, »und während ihr Babyboomer gleichmäßig vermögend geworden seid, ist es bei uns ganz anders«, als gäbe es bei älteren Menschen keine Armut.

Wirklich interessant wird es nur, wenn klar wird, dass hier zwei Menschen miteinander sprechen, die etwas voneinander wissen wollen. Beim Thema Dating etwa, wo es um analoge und digitale Flirts geht, um die Frage, was als wertschätzend wahrgenommen wird, was als plump – aber auch einfach: Wie geht echte Beziehung?

Ansonsten staunt man allerdings doch ziemlich schnell: O.K., Boomer, O.K., Zoomerin, was soll das jetzt? Ist das ein Buch oder eine Talkshow? Seit wann sind die durchdeklinierten Konflikte in erster Linie Konflikte zwischen den Generationen? Goffart und Melcher sind beiden gut ausgebildet, haben

BÜCHER DES HERBSTES

**Frankfurter Buchmesse,
16.–20. Oktober**

Sie finden taz FUTURZWEI am taz-Stand in Halle 3.1, D94.

20. Oktober, 13 Uhr, Frankfurt Studio:
Ines Geipel im Weiterdenken-Gespräch mit
taz FUTURZWEI-Chefredakteur Peter Unfried

Das aktuelle Buchmessenprogramm des
taz-Verlags auf taz.de/Buchmesse

studiert, der eine noch Erfahrung in der Wirtschaft, prekär leben beide nicht.

Bildet Goffarts Abziehbild eines sogenannten alten weißen Mannes auch die Sichtweise von Migrantinnen aus der gleichen Generation ab? Spricht Melcher gleichermaßen für junge Menschen ohne Abitur oder gar ganz ohne Schulabschluss, die keine Ausbildungsstelle finden? Oder für die Jetset-Jugend? Und ändern Menschen manche Einstellungen nicht allgemein im Laufe ihrer Entwicklung, völlig egal, welcher Generation sie angehören?

Stattdessen übertüncht der Generationenfokus die echten Interessenssätze – etwa die zwischen Kapital, Arbeit und Natur oder zwischen unterschiedlichen Lebensstilen. Nicht nur junge Menschen sind von der institutionalisierten Politik enttäuscht, sorgen sich um die Zukunft oder die Demokratie, sondern ganze Milieus. Erklären und sich gegenseitig besser verstehen wäre an vielen Fronten wichtig. Zuhören auch. Hier hilft dieses – oft ärgerliche – Buch leider nicht weiter. (Beate Willms) ◀

DANIEL GOFFART, ANGELIKA MELCHER:

Boomer gegen Zoomer. Der neue Generationenkonflikt und wie wir uns besser verstehen können.

Berlin Verlag, 2024 – 224 Seiten, 22 Euro

HITLER BRAUCHTE NUR EINEN MONAT

Must read: In Uwe Wittstocks Klassiker *Februar 33* kann man nachvollziehen, wie und warum die Nazis die Demokratie so rasend schnell aushebeln konnten

TEXT: ANDREA PALUCH

69

Wenn es ein Zeitalter der Polykrisen gab, dann war es am Anfang des 20. Jahrhunderts. Der erste Weltkrieg, die Spanische Grippe, die Weltwirtschaftskrise, Millionen Tote und Verelendete. Es gibt die These, dass Menschen nur aus Krisen lernen. Vielleicht lässt sich so das Entstehen der Demokratie in Deutschland erklären. Und die Fassungslosigkeit, als sie wieder abgeschafft wurde.

Der Autor und Literaturkritiker Uwe Wittstock lässt uns in *Februar 33* die dunkelste Stunde deutscher Politik miterleben. Von der Ernennung des Nationalsozialisten Adolf Hitler zum Reichskanzler bis zur Errichtung der Diktatur dauerte es gerade mal einen Monat. Die Kulturschaffenden schauten erschrocken bis ungläubig zu und fanden sich – wenn sie Glück hatten – über Nacht im Exil wieder. Wittstock folgt heute bekannten Leuten wie Else Lasker-Schüler, George Grosz, Erich Maria Remarque, den Manns, Alfred Döblin oder Brecht, deren Arbeit das Exil überlebte, und etlichen heute Vergessenen. Er beschreibt ihre Lebens- und Leidensgeschichten und zeichnet ein überaus intensives Zeitporträt.

Die Demokratie in Deutschland war zu diesem Zeitpunkt erst fünfzehn Jahre alt gewesen. Was war passiert? Die Weimarer Verfassung hatte auf Betreiben der bürgerlichen Parteien den Reichspräsidenten mit einer solchen Machtfülle ausgestattet, dass man ihn als »Ersatzkaiser« bezeichnete. Er konnte den Ausnahmezustand ausrufen und daraufhin die Grundrechte außer Kraft setzen, was sich als verhängnisvoll erweisen sollte. Mangelnde Kompromissfähigkeit der Demokraten und persönliche Eitelkeiten der Regierenden führten zur Sollbruchstelle Notverordnung, mit deren Hilfe die rasch wechselnden Reichskanzler gegen das Parlament arbeiten konnten. In der Ära der »Präsidialkabinette«, die zwar nicht parlamentarisch waren, aber verfassungskonform, wurde das Parlament übergangen und ausgehöhlt. Als die NSDAP gewählt und Hitler Kanzler wurde, nutzte der seine demokratische Legitimation wie angekündigt aus, um die Republik abzuschaffen. Das gelang mithilfe des Ermächtigungsgesetzes, das die Gewaltenteilung aufhob. Um das zu beschließen, musste Reichspräsident Hindenburg lediglich mit der »Reichstagsbrandverordnung« die 81 Mandate der KPD annullieren, um die Mehrheitsverhältnisse im Reichstag zu ändern. Die bundesrepublikanische Demokratie hat die Schwachstellen der Weimarer Verfassung



UWE WITTSTOCK:
Februar 33. Der Winter der Literatur.
C.H. Beck 2021 –
288 Seiten, 24 Euro

durch eine komplexe Machtverteilung gehoben. Trotzdem gibt es das Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit. Der heute oft gehörte Spruch »die Demokratie hält die rechtsextremen Tendenzen aus« stimmt nur bedingt. Alle Gesetze sind menschengemacht und können genauso von Menschen wieder abgeschafft werden. Und auch wenn es nicht gleich um den Systemsturz geht, aber um entscheidende Themen wie Krieg und Frieden, Opfer und Täter, Armut und Reichtum, so kann man doch feststellen: Zu dulden, was man ablehnt, macht hilflos. Es drängt sich das Toleranz-Paradoxon von Karl Popper auf. Wenn es stimmt, dass freiheitliche Prinzipien nicht verhandelbar sind, sollten Intolerante nicht auf Toleranz hoffen dürfen. Die Nazis haben den kritischen Rationalismus schlichtweg negiert, durch Lügen, Propaganda und schiere Gewalt unterdrückt. Was bei ihnen der Volksempfänger war, sind heute wahrscheinlich das Internet und seine Algorithmen, die eine maximale Entfremdung von Realität und Rationalität befeuern. Polemik schlägt Ironie. Skandalisierung schlägt Vernunft. Es werden Emotionen geschürt, die gesellschaftliche Stimmungen hervorrufen. In der Weimarer Republik war der Hass der alten Eliten auf die Republik die Antriebsfeder für ihre Abschaffung. Zusammen mit der mangelnden Akzeptanz des verlorenen Krieges, der Inflation bis 1923, der Deflationspolitik ab 1931 und der zunehmenden Verarmung, begann die braune Brühe zu brodeln.

Heute sind zwei Drittel der Befragten in Ost und West mit ihren individuellen Lebensverhältnissen zufrieden. Hass gibt es trotzdem, und brodeln tut es auch. Warum ist das so, was ist heute so neu wie damals die Demokratie? Könnte es die sozialökologische Transformation sein? Solange es politischen Handlungsspielraum gibt, verbunden mit Gestaltungswillen und Durchsetzungskraft aufseiten der Demokraten, verbietet sich jedoch der Gedanke ans Aufgeben. Für Nicht-Politiker:innen heißt das: Öffentliche Unterstützung von Handelnden und Rückhalt für Entscheidungsträger ist gefragt. Und das gilt nicht nur für Kulturschaffende. ◀

ANDREA PALUCH ist Schriftstellerin. Gerade erschienen (mit Illustratorin Stephanie Marian): *Hier wird Politik gemacht! – Das Reichstagsgebäude.* Karibu 2024 – 68 Seiten, 24,99 Euro. Für Kinder, die Fragen haben, und Eltern, die gefragt werden.

UND FRIEDE AUF ERDEN

Ist es vernünftig, weiter auf eine globale Durchsetzung von Völkerrecht und Gewaltverzicht zu hoffen – oder einfach nur naiv?

70

TEXT: UDO KNAPP

In der Charta der Vereinten Nationen ist in Artikel 2, Nummer 4 ein Gewaltverbot für alle UN-Mitgliedstaaten festgeschrieben. Mit diesem Gewaltverbot soll jede Androhung oder Anwendung von Gewalt verhindert werden, die sich gegen die territoriale Unversehrtheit oder die politische Unabhängigkeit eines Staates richtet. Konflikte zwischen den Staaten sollen durch »friedliche Mittel nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Völkerrechts« beigelegt werden. Dieses Gewaltverbot war nach den von den Deutschen losgetretenen Weltkriegen der Versuch, eine friedliche Weltgemeinschaft zu bilden.

»Das mit der Weltgemeinschaft können wir uns abschminken. Weil es an Vertrauen in die Bindekraft an die Normen in der UN-Charta fehlt, wird die Rechtfertigung von Gewalt jedes beliebigen Aggressors zum naiven Irrtum oder zum machtpolitischen Instrument.« So sagte es der Politikwissenschaftler Herfried Münkler im Deutschlandfunk im Februar 2022, wenige Tage nachdem Russland seinen Krieg zur Zerstörung der Ukraine losgetreten hatte.

In der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift *Mittelweg 36* des Hamburger Instituts für Sozialforschung (Titel: »Grenzüberschreitungen«) wird dagegen von den Herausgebern Alfons Bora und Henning de Vries sowie anderen Autoren die These vertreten, dass nach 1945 mit vielen neuen internationalen Institutionen, Orte zwingender Kooperation und Konsultation geschaffen worden sind, durch deren Arbeit »das internationale Vertrauen in die Rechtfertigungsbedürftigkeit von Gewalt weiter gestärkt worden ist«.

Mit diesen internationalen Konsultationen und Kooperationen, haben sich Rechtfertigungspflichten vor der Weltöffentlichkeit beim Einsatz von Gewalt und Kriegen entwickelt. Die Autoren sehen in diesen Rechtfertigungskonsultationen die Chance, dass von Konflikt zu Konflikt, auch ohne ein Gewaltmonopol der internationalen Institutionen, das Vertrauen in eine gemeinsame Moderne aller Staaten stabilisiert werden kann. Aus diesen Rechtfertigungskonsultationen wird aus ihrer Sicht »Erwartungssicherheit«, mithin das Vertrauen der Weltöffentlichkeit in eine zukünftig normgebundene und gewaltferne Regelung von Konflikten verstärkt. Für die Autoren geht es weniger um »Verhaltenssteuerung«



**ALFONS BORA/
HENNING DE VRIES:**
*Grenzüberschreitungen.
Zur Soziologie der Weltrechtsordnung. Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Heft 3, Juni/Juli 2024 – 104 Seiten, 14 Euro*

der Gewaltanwender, sondern um diese »Erwartungssicherung« bei allen anderen, also dass die Normen des Gewaltverbots greifen. Das soll aus ihrer Sicht so funktionieren, dass der Rechtfertigungszwang für den machtpolitischen Gebrauch von Gewalt in diesen konsultativen Prozessen irgendwann so groß wird, dass er von vornherein unterbleibt. Gewalt wird dann ersetzt durch das in der Weltgesellschaft wachsende Vertrauen in die Normen des Gewaltverzichts. Für die Autoren wird so die »Geschichte der politischen Gewalt zur Geschichte ihrer Rechtfertigung«. Die Entstehung der zukünftigen internationalen Ordnung geht für sie einher mit einer zunehmenden und in kommunikativen Prozessen erreichten Institutionalisierung und Verrechtlichung von Rechtfertigungszwängen für die Gewaltanwendung.

Für die Autoren sind Kriege und der zunehmende Zwang, sie in der Weltöffentlichkeit zu rechtfertigen, ein Teil der Zivilisationsgeschichte. Diese Geschichte der Rechtfertigung von Gewalt und Kriegen beginnt mit dem Melierdialog bei Thukydides um 400 vor Christus, führt über Ciceros Definition des Begriffs vom gerechten Krieg in »De officiis« (44 vor Christus) zu Augustinus von Hippo, der um 400 nach Christus diesen Begriff ins christliche Denken einfügte. Weiter geht es bei Thomas von Aquin, der um 1250 jeden Krieg durch die jeweils herrschenden Machtstrukturen legitimiert gesehen hat. Von Machiavelli um 1500 bis zu Carl Schmitt um 1930 wird der Rechtfertigungsdebatte von Gewalt der Gedanke eines allein durch die Macht begründeten freien Rechts zum Krieg für die jeweils Mächtigsten eingefügt.

In der Folge der Französischen Revolution und ihrer reaktionären Überwältigung scheint in den Kriegsdiskursen dieser Zeit erstmals der Anspruch auf eine über nationale Interessen hinaus auf Verträgen basierende gesamteuropäische, supranationale Friedensordnung geschaffen. Jetzt beginnt das Zeitalter der zunehmenden Geltung eines Rechtfertigungszwanges für Kriege, der einen ersten Höhepunkt der Verrechtlichung in den internationalen Institutionen der Weltgemeinschaft nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg gefunden hat, aber aus Sicht der Autoren noch lange nicht abgeschlossen ist.

Die Wirklichkeit der Weltpolitik widerspricht dieser Erwartung, die auf eine Überwindung von Krieg und Gewalt auf Vernunft und deren Kommunikationskraft vertraut. Heute bestimmt der machtpolitische Gebrauch der Rechtfertigung von Kriegen den Weltalltag. Die Kriege der in Russland, Palästina, China oder Afrika Herrschenden zeigen, dass sie die Normen nicht interessieren, die Gewalt mit Rechtfertigungszwängen eindämmen sollen. Sie versuchen, mit Krieg die Hegemonie ihrer autoritären Regime zu erzwingen.

Die auf eine kantische Weltfriedensordnung ausgerichtete Perspektive der republikanischen Staaten des Westens verliert an innerer Bindekraft und Attraktivität. Ob die Nato im Ernstfall in der Lage sein wird, den freiheitlichen Westen zu verteidigen, ist offen. Eine freiheitliche Weltfriedens-

ordnung ist aber kaum vorstellbar ohne die Bereitschaft des Westens, genau wie seine Feinde, die eigenen Hegemonieansprüche auch machtpolitisch zu begründen, sie notfalls mit Gewalt zu sichern. Ob der Westen dazu die Kraft finden wird, ist nicht abzusehen. Die Autoren der Ausgabe »Grenzüberschreitungen« aber halten an ihrer Vorstellung eines finalen Sieges des aufgeklärten Weltgeistes der Zivilisation und der Bändigung von Gewalt durch eine vertiefte Rechtfertigungskultur und Kommunikation in internationalen Strukturen fest – über die aktuellen und die zukünftigen Kriege um Demokratie, Freiheit und deren Opfer hinweg. Motto: Das wird schon.

Bleibt die Frage: Ist es vernünftig, jenseits aller Wirklichkeiten und »against all odds« an den Sieg des Guten zu glauben – oder ist dieser Glaube einfach nur naiv? ◀

FBM24 is **Read!ng**

Read. Reflect. Relate.
Vom 16. bis 20. Oktober.

Zelebrieren Sie gemeinsam mit uns das Lesen in all seinen Formen und Facetten. Denn spannende Geschichten sind das, was uns verbindet: Mit ihnen erschließen wir uns die Welt, gewinnen neue Perspektiven – und schreiben unsere eigenen Geschichten weiter.

Sichern Sie sich jetzt Ihr Ticket für die Frankfurter Buchmesse und **erleben Sie Literatur, Autor*innen und Stars hautnah.**

buchmesse.de

Folgen Sie uns: [#fbm24](https://twitter.com/fbm24)

 **FRANKFURTER
BUCHMESSE**



Schnell sein lohnt sich: Der **Ticketverkauf** findet 2024 **ausschließlich online** statt – das Kartenkontingent ist **limitiert**. Vor Ort sind keine Tickets erhältlich.

**Jetzt QR-Code scannen
und Ticket sichern!**

DIE TAZ FUTURZWEI-BUCHLISTE

Kuratiert von der taz FUTURZWEI-Redaktion. Mit Beiträgen von Andreas Fanizadeh (*taz*-Feuilleton-Chefkorrespondent), Tania Martini (*taz*-Leiterin Politisches Buch), Beate Willms (*taz*-Ressortleiterin Ökologie und Wirtschaft) und Jan Feddersen (Kurator *tazlab* und *taztalk*).

72

1 INES GEIPEL **Fabelland**

Ein in Stil und Sprache ganz außergewöhnliches Buch, das tiefer in die Mentalitätsgeschichte dringt und so auch für die Lage der Bundesrepublik instruktiver ist als der übliche Ost-Klamauk. *Fabelland. Der Osten, der Westen, der Zorn und das Glück*. S. Fischer 2024 – 320 Seiten, 26 Euro

2 JENS BALZER **After Woke**

Jens Balzer dachte, Wokeness, also Wachsein für Diskriminierungen, sei seine »intellektuelle und politische Heimat«. Mit seinem Buch *After Woke* sucht er eine Perspektive für die postkoloniale und emanzipatorische Linke nach ihrem »moralischen Bankrott«, der Bejubelung und Verklärung der Hamas-Menschenschlächter. *After Woke*. Matthes & Seitz 2024 – 110 Seiten, 12 Euro

3 STEFFEN MAU **Ungleich vereint**

Der Soziologe Steffen Mau, 1968 in Rostock geboren, beschreibt in diesem extrem verstehbaren Text, dass es sich um eine westliche Illusion handelt, dass der »Osten« sich angeglichen habe oder sich angleichen werde. Die fünf »Neuen Länder« sind und bleiben ein eigenes kulturelles und politisches Gebilde, und damit kann und muss Deutschland leben. (Jan Feddersen) *Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt. edition suhrkamp* 2024 – 168 Seiten, 18,50 Euro. Erscheint im Juli.

4 PETRA PINZLER **Hat das Zukunft oder kann das weg?**

Wie kommt man (wieder) zu einer Politik in einem Luhmann'schen Sinne – als Fähigkeit, verständliche Ziele zu formulieren, demokratische Räume zu schaffen und Kompromisse zu schließen? Nur ohne altes Lagerdenken und mit einer Modernisierung der eigenen Werte, das meint den Porschefahren-Freiheitsbegriff der FDP genauso wie den klimapolitikfreien Gerechtigkeitsbegriff der SPD und betrifft auch die parlamentarische Demokratie und den Kapitalismus. (Beate Willms) *Hat das Zukunft oder kann das weg? Der Fortschrittskompass*. Campus 2024 – 262 Seiten, 29 Euro

5 DARIUS MUSCHIOL **Einzel Täter?**

Der Rechtsterrorist als verwirrter Einzel Täter war eine der Lebenslügen der Bonner Republik. Wo Nazis noch in hohen Ämtern saßen, wurde die Gefahr von rechts banalisiert oder gar geleugnet. Darius Muschiol hat mit diesem Buch akribisch die Akteure, Vernetzungen und Radikalisierungen des bundesdeutschen Rechtsterrorismus bis 1990 aufgearbeitet: ein wichtiger Beitrag zur bundesrepublikanischen Geschichtsschreibung. (Tania Martini) *Einzel Täter? Rechtsterroristische Akteure in der alten Bundesrepublik*. Wallstein 2024 – 448 Seiten, 42 Euro. Erscheint im Oktober.

6 MAXIMILIAN STEINBEIS **Die verwundbare Demokratie**

Der Jurist analysiert, wie und wie schnell die AfD und andere ein autoritäres Regime errichten können. *Die verwundbare Demokratie. Strategien gegen die populistische Übernahme*. Hanser 2024 – 304 Seiten, 25 Euro

7 ALEXANDER SCHIMMELBUSCH **Karma**

Der Großironiker Schimmelbusch mit einem superpointierten Zeitgeistroman aus dem Jahr 2033. *Karma*. Rowohlt 2024 – 304 Seiten, 24 Euro

8 SIDDHARTH KARA **Blutrotes Kobalt**

Tiefe journalistische Recherche- und Reportagearbeit des US-amerikanischen Wissenschaftlers Siddharth Kara über die grauenhafte Realität des Kobaltabbaus im Kongo und globaler Lieferketten. »Pflichtlektüre für alle, die sich in ihren E-Autos für Weltverbesserer halten«, schreibt Dominic Johnson in der *taz*. *Blutrotes Kobalt. Der Kongo und die brutale Realität hinter unserem Konsum*. Harper Collins 2024 – 352 Seiten, 26 Euro

9 KARINA URBACH **Das Haus am Gordon Place**

Wer ist Daphne Parson? Die Londoner Historikerin Urbach hat einen packenden Spionageroman vorgelegt. Starke Frauencharaktere bewegen sich in einer vom Terror der Nazis, aber auch der Stalinisten, geprägten Nachkriegszeit. Und nehmen Rache. (Andreas Fanizadeh) *Das Haus am Gordon Place. Kriminalroman*. Limes 2024 – 384 Seiten, 18 Euro

DIE AFD SIEGT NICHT AUF TIKTOK

Parteien, die emotionalisieren, sind im algorithmisch getriebenen öffentlichen Raum im Vorteil. Aber darauf gibt es Antworten.

73

Ein Aufschrei geht durch das Land: Oh, Gott, »der Osten« wählt. Nun ist der sogenannte Rechtsruck auch in westdeutschen Bundesländern und großen Teilen Europas zu beobachten und die Ursachenforschung läuft. Eine häufig angeführte Erklärung ist die erfolgreiche Kommunikationsstrategie: Während es der AfD gelingt, mit effektiven Auftritten auf TikTok, Facebook und YouTube ganz unterschiedliche Demografien zu erreichen, lassen die Social-Media-Kanäle der etablierten Parteien häufig zu wünschen übrig. Die Videos des offiziellen TikTok-Kanals der AfD-Bundestagsfraktion erreichten in den vergangenen zwei Jahren im Schnitt 430.000 Impressionen, die FDP kam nur auf rund 53.000, die restlichen Parteien waren noch weiter abgeschlagen. Auch auf anderen Plattformen verfügen die AfD-Kanäle über doppelte bis zehnfache Reichweiten.

Tatsächlich haben soziale Medien den Innenraum der Demokratie neu geordnet. Der öffentliche Raum ist mittlerweile zu signifikanten Teilen algorithmisch gestrickt. Was relevant ist, wird über Wahrscheinlichkeiten berechnet, und in dieser Rechnung werden Inhalte bevorteilt, die Reaktionen provozieren. Ob Herzchen oder Wut-Emoji spielt für die Empfehlungssysteme häufig keine Rolle, Hauptsache Interaktion. Das bedeutet, dass die Parteien im Vorteil sind, die es schaffen, ihre Themen zu emotionalisieren – populistisch klickt gut. Dazu kommt, dass die politische Meinungsbildung in einem süchtig machenden Umfeld stattfindet. Wer dem Algorithmus einmal seine Interessen (und Schwachstellen) offenbart hat, bekommt eine personalisierte Diät mit immer mehr vom Gleichen serviert. Donald Trump hat vorgemacht, wie man mit Wiederholungen Scheinwahrheiten schaffen kann.

Darauf gibt es durchaus sinnvolle Antworten. Man kann den Kampf um Reichweite annehmen. Die Kampagne #reclaimTikTok etwa ruft die stille Mehrheit auf, die Plattform mit »massenhaft progressivem Content zu fluten« – organisches Wachstum soll die orchestrierten AfD-Auftritte unter sich begraben. TikTok selbst kann gefährliche Kanäle beschränken oder sperren, letztes Jahr wurde in Deutschland ein Netzwerk aus 32 Accounts mit insgesamt über 440.000 Followern ausgehoben. Journalist:innen können Aufklärungsarbeit leisten und problematische Chiffren und Codes erklären, müssen dabei aber aufpassen, diese nicht in die Breite zu tragen. Doch zu glauben, die Antwort liege in einer neuen Online-Marketingstrategie, ignoriert die dahinter liegenden Ursachen, Problemlagen und strukturellen Her-

ausforderungen, die solche Wahlergebnisse begünstigen. Davon sind einige im Osten Deutschlands stärker ausgeprägt.

Auch über 30 Jahre nach der Wende wirken sich die historischen Gegebenheiten in Ostdeutschland auf die Gegenwart aus. Die Wirtschaftsstruktur zeigt viel mehr kleine und mittlere Unternehmen, und es sind nach wie vor ökonomische, soziale und politische Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland erkennbar und tagtäglich spürbar. Obwohl die Lebensqualität stark gestiegen ist, haben viele Leute Abstiegsängste, und nach vielen Umbrüchen steht häufig Stabilität und Sicherheit im Zentrum.

Dabei geht schnell unter, dass sich der ländliche Raum im Osten seit einigen Jahren neu entdeckt und antritt, das Stigma der »Strukturschwäche« abzuschütteln. Es entstehen vielfältige zivilgesellschaftliche Initiativen, die sozial innovativ sind und neue Formen des Miteinanders fördern. Dorfcafés, neue Bildungsformate oder regionale Kunst- und Kulturfestivals beleben Orte. Engagierte Menschen und Vereine wollen das demokratische Miteinander stärken und Strukturen schaffen, die andere zu gemeinschaftlichem Tun bewegen. Netzwerke wie die Neulandgewinner oder das Netzwerk Zukunftsorte verbinden die einzelnen Initiativen und Engagierten.

Diese sich neu entwickelnde Provinz macht sich auf den Weg, neue Räume und Formate für zivilgesellschaftliches Engagement, Gemeinschaftlichkeit und lokale und regionale Entwicklung zu etablieren. Dabei können auch soziale Medien unterstützen. Moderne Politik mit TikTok-Wahlkampf gleichzusetzen, ist dagegen zu kurz gedacht und zeugt von einem fehlgeleiteten Innovationsverständnis. Zukunftsfähige und gemeinwohlorientierte Innovation entsteht nicht in großen Tech-Konzernen, sondern werden vor Ort von lokal verwurzelten Akteuren entwickelt.

Studien deuten darauf hin, dass die politische Antwort auf die Wahlerfolge der AfD auch in einer verbesserten Sozial- und Infrastrukturpolitik liegt. Orte der Gemeinschaftlichkeit, außerschulische Bildung oder Räume für Musik, Kultur und kreatives Experimentieren und Lernen bilden den Grundstein für Vertrauen und die Entwicklung demokratischer Kulturen. Wenn diese neuen Vertrauensstrukturen gepflegt und gefördert werden, dann entsteht eine starke, lebendige Zivilgesellschaft aus engagierten Einzelpersonen, Gruppen und Netzwerken. Sie bildet die Basis, um Zukunft als Gestaltungsaufgabe anzunehmen und gesellschaftlichen Zusammenhalt in ländlichen Räumen zu bewahren oder neu zu schaffen. ◀



Schauspieler Malick Bauer als sächsischer Vopo Sam.

DISNEY +

Sam – Ein Sachse

Es ist der 8. Juli 1990, Andreas Brehme hat gerade den Elfmeter verwandelt, der Deutschland zum Fußballweltmeister macht. In Dresden scheint das aber kaum jemanden zu jucken. Sam (Malick Bauer) auch nicht. Er kauft während des WM-Finales, das nur beiläufig erwähnt wird, gerade Nudeln. Kurz danach macht er, dessen Vater aus Kamerun kommt, Bekanntschaft mit einem von Nazi-Hools geschwungenen Baseballschläger.

Es ist eine Szene, die in der Wahl der Perspektive exemplarisch ist für *Sam – Ein Sachse*. Das Fußballfinale markiert darin nur ein Datum. Um was es geht, ist das, was mit Baseballschlägern angerichtet wird.

Die siebenteilige Serie beruht auf der Autobiografie von Sam Mefire. Er machte als erster Schwarzer Polizist in Ostdeutschland eine kleine Karriere als Gesicht einer Imagekampagne, gehörte zu einem Sondereinsatzkommando gegen rechte Gewalt und geriet vorübergehend auf eine schiefe Bahn. Die Serie erzählt deutsche Geschichte aus der Perspektive dieses jungen Mannes, der zunächst in der DDR, dann in der Zeit nach dem Mauerfall seinen Platz sucht.

Sams Vater ist unter rätselhaften Umständen gestorben. Die Mutter ist Alkoholikerin. Als er Respekt und Halt in der Volkspolizei findet, wirft ihm seine Freundin Antje, die zu DDR-Zeiten gegen das Regime aufbegehrt, vor, dass er freiwillig eine Uniform dieses Scheißstaats anziehe. Der wie Sam vaterlose Major, der ihn warmherzig behandelt, verzweifelt an der Niederlage seines Systems. Allein zurück bleibt immer Sam.

Nun ist *Sam – Ein Sachse* aber nicht nur ein biografisch angelegtes Psychogramm, auch wenn die Hauptfigur in ihren Schattierungen

bemerkenswert komplex geraten ist. Die Serie ist auch Krimi, Geschichtsfilm, Rassismusdrama und Studie einer Mehrheitsgesellschaft, die blind ist für strukturellen Rassismus. Und erstaunlicherweise ist die Serie nicht in einer Episode mal dies und in einer anderen dann mal das, sondern immer wieder alles zugleich. Das ist außergewöhnlich und bleibt es, selbst wenn mancher Dialog ein wenig hölzern geraten ist.

Sam wird am Abend des 8. Juli schließlich von einer Gruppe Schwarzer Türsteher gerettet, die erst mal wissen wollen, wer er sei und ob er Deutsch spreche. Er definiert sich daraufhin mit Heinrich Heine: »Denk' ich an Deutschland in der Nacht, bin ich um den Schlaf gebracht.« Auch das ist eine exemplarische Szene. Denn so wenig originell diese gebrauchten Deutschlehrer-Zeilen in anderen Kontexten sein mögen, so klug sind sie hier eingesetzt. Es handelt sich nämlich nicht nur um ein Heine-Zitat. Es ist auch das Zitat des Heine-Zitats aus dem Song *Adriano* des deutschsprachigen Hip-Hop-Kollektivs Brothers Keepers, eines Zusammenschlusses Schwarzer Musiker. Motiviert war dessen Gründung vom Anstieg der rechtsextremen Gewalt in den 1990er-Jahren. Tyron Ricketts, der die Produktion von *Sam – Ein Sachse* als Creator vorantrieb und eine Nebenrolle spielt, gehörte dazu. So schafft sich die Serie ihre eigenen Bezüge und ihre eigene Geschichtesebene.

Und man erkennt an solchen Details, wie konsequent mit der Erzählperspektive gearbeitet wird. Hier wird nicht der historische Kanon noch einmal erzählt. Hier wird vielmehr in Kenntnis des Kanons mehr erzählt. Aus einem Blickwinkel, der in der Fernsehfiktion bislang, allen Diversitätsversprechen zum Trotz, erschreckend selten eingenommen wurde.

DISNEY+

Extraordinary

Man weiß oft gar nicht, was man noch gucken soll, weil es auf so vielen Plattformen so viele Angebote gibt, die alle besonders sein wollen. Aber wenn alles besonders ist, ist gar nichts besonders, und etwas muss dann schon besonders besonders sein, um besonders zu sein.

Wir hätten da vielleicht was: *Extraordinary*. Die Sitcom handelt zufällig von genau solchen Besonderheitspotenzierungen. Alle Menschen bekommen darin mit 18 eine Superkraft, das ist auch völlig normal. Der eine kann die Zeit zurückdrehen. Die andere kann Verstorbene durch sich sprechen lassen. Die eine ist magnetisch. Der andere hat einen 3-D-Drucker als Hintern. Alle sind besonders, deswegen ist das nichts Besonderes. Besonders besonders ist höchstens Jen (Máiréad Tyres), eine Frau Mitte zwanzig, die in einem Kostümladen arbeitet und schlechten Sex hat. Weil sie nicht weiß, worin ihre Superkraft besteht.

Das klingt alles wie eine Superheldensatire, aber *Extraordinary* ist klüger, weil die Figuren eigentlich auch äußerst gewöhnlich und überfordert sind und sitzengelassen werden. Am Ende aller Einzigartigkeit steht jedenfalls das Drama, und darin sind wieder alle gleich. Hallo,



Quietschlustig: Schauspielerin Máiréad Tyres als Jen.

Welt. Das allerdings klingt nun wohl allzu melancholisch, oder so, als ob man eine Soziologie des singularistischen Lebensstils lesen müsste, um mitzukommen. Nein, nein. Bei *Extraordinary* ist richtig, wer einfach nur ganz normal eine ideenreiche, manchmal versaute, auf jeden Fall quietschlustige Sitcom über Freundschaft, Liebe, das Elend des Geldverdienenmüssens und Katzenmenschen sehen will.

NETFLIX

Kaulitz & Kaulitz

Postmaterialisten und andere Konsumkritikerinnen sollten sich eine Papiertüte kaufen, bevor sie sich diese sehr gut gescriptete Reality-Show reinziehen. Zum Reinatmen. Es wird geshoppt, geshoppt, geshoppt, geshoppt, zum Beispiel für eine exklusive Geburtstagsparty in einem vollverspiegelten Haus. Aber auch sonst.

Kaulitz & Kaulitz über die Magdeburger Zwillinge Bill und Tom, die zu Musikfernsehzeiten mit ihrer Band Tokio Hotel derart populär wurden, dass sie vor ihren Fans flohen und heute Villen in Kalifornien bewohnen, ist ungefähr das Fernsehen, das man erwartet, wenn man sich eine neue Show der Kardashians anschaut. Die Kaulitz-Twins sind wohl die zwei einzigen deutschen Stars ever, die auf der »Wetten, dass ...?«-Couch neben Madonna gut aufgehoben gewesen wären.

Allerdings gibt es über die Ausstellung von Extravaganz und unterhaltsamem Geplapper hinaus auch noch einen Plot, der geradezu von Inhalt geprägt ist. Und gesellschaftspolitische Dynamiken mehr als nur streift, etwa wenn es um Bills öffentlich lange aufgeschobenes Coming-out geht. Sie betrachten hier Kindheit und Karriere durch den Spiegel einer Reality-Show – die freilich nur das zu zeigen zulässt, was Reality-Show-like ist. Das tun sie voller Ironie und im vollen Bewusst-

sein, dass sie dabei nur Repräsentationen ihrer medialen Repräsentationen erschaffen. (»Ich guck mich fast nie im Spiegel an«, sagt Bill Kaulitz einmal, während er sich vor dem Spiegel die Haare macht. »I wake up like this.«) Was aber nichts daran ändert, dass sie vom Wert der Solidarität und einer loyalen engen Geschwisterbeziehung erzählen, die die beiden durch die Zeiten getragen hat.



Ironie und Inhalt:
Bill (l.) und
Tom Kaulitz.



Nicht Politikerin, sondern »politischer Mensch«: Petra Kelly.

EIN LEBEN FÜRS ENGAGEMENT

Regisseurin Doris Metz zeichnet in einem hervorragenden Film das Leben der Petra Kelly nach.

Die Kernkraftwerke sind besser gebaut als sie«: Die engagierte Atomkraftgegnerin Petra Kelly muss sich viel Mist über sich anhören im männerdominierten Bonner Regierungsviertel. Es ist das Jahr 1983, sie ist mit der Partei Die Grünen in den Bundestag eingezogen. Ihre Kollegen, berichtet ihre Mitstreiterin Eva Quistorp, hätten sich erstaunlich schnell im Betrieb zurechtgefunden – Politik als Absprachen und Kompromisse hinter verschlossenen Türen. Für Kelly, prominentestes Gesicht der jungen Partei, ist das keine Option. Das trägt ihr den Nimbus der humorlosen Eiferin ein. Ihr ist's egal: Ob Anti-Atom-Bewegung, Kampf für Bürgerrechte, Gewaltlosigkeit, Kampf gegen die Contras in Nicaragua, Gespräche mit der DDR-Opposition, Blockade gegen Nachrüstung: Kelly steht und sitzt immer und überall in der ersten Reihe.

Wer diese Frau war, was sie prägte, welche Vorstellungen sie von einer Politik der Zukunft hatte, versucht die Regisseurin Doris Metz in ihrer Dokumentation *Petra Kelly – Act Now* zu ergründen. In Deutschland wie in den USA hat sie

viel Archivmaterial gesichtet, lässt Familienangehörige wie Halbbruder John Kelly und – neben Quistorp – Zeitzeugen wie Otto Schily oder den First-Nations-Aktivisten Milo Yellow Hair ausführlich zu Wort kommen. Ihr Porträt ist zugleich eine Skizze der von ihr mitbegründeten Partei Die Grünen und darüber hinaus ein Streifzug durch die deutsch-amerikanische Zeitgeschichte.

Petra Kelly wird 1947 als Petra Lehmann in Günzburg geboren. Nachdem der Vater die Familie verlassen hat, beginnt ihre Mutter eine Beziehung mit einem Soldaten der US Army. Sie ziehen zunächst in die USA, die junge Frau geht auf die High School, schließt sehr gut ab und beginnt ein Studium der Politischen Wissenschaften in Washington, D.C. Dann der Schicksalsschlag: Erneut muss die Familie nach Deutschland, die Schwester Grace ist an Krebs erkrankt. Die Behandlung findet in Heidelberg statt. Kelly macht eine Überdosierung der Strahlentherapie für den Tod der Schwester verantwortlich. Dieses Ereignis legt den Grundstein ihres späteren Kampfes gegen alles, was mit Radioaktivität zu tun hat.

HOLI SHIT!

Erfindungen für die Zukunft: holi

1971 beginnt sie bei der Europäischen Gemeinschaft zu arbeiten, tritt in die SPD ein. Als Verwaltungsreferendarin bei der EG erarbeitet sie Stellungnahmen im Wirtschafts- und Sozialausschuss. Sie interessiert und engagiert sich für Umweltthemen. Mit dem Werben des sozialdemokratischen Kanzlers Helmut Schmidt für den NATO-Doppelbeschluss geht sie nicht mit. Frieden und Gleichberechtigung werden ihre bestimmenden Themen. 1980 ist sie mitverantwortlich für die Gründung der Grünen, eine Partei »links von der SPD«, wie sie meint.

Es beginnt ein Leben auf der Überholspur. Als mehrsprachiges Aushängeschild ist sie international die prominenteste Akteurin, setzt sich hier für die Menschenrechte ein, will da zugleich die Partei auf Kurs halten. Ein erstaunliches politisches Talent bescheinigen ihr Weggefährten wie Kritiker, von denen im Film wenige zu Wort kommen, gleichermaßen. Kompromisse sind allerdings nicht ihr Ding, Absprachen einhalten auch nicht immer. Das von den Grünen favorisierte Rotationsprinzip setzte sie 1985 in ihrem Fall aus.

Kelly selbst nannte als Grund für ihren Stil: Sie sei nicht Politikerin, sondern politischer Mensch. Nicht Autoritäten dürften den Kurs bestimmen, ihre Selbsteinschätzung: Demokratie sei das Wirken autonomer Individuen. Dialog und Zusammenwirken gehören für sie zur politischen Interessenbündelung. Dennoch kommen ihr die Grünen abhanden, denen sie alsbald zu viel Arrangement attestiert. Ohne Visionen sei die Partei ein biederer Klub, konstatiert sie und verliert ihr Bundestagsmandat. Gemeinsam mit ihrem Lebenspartner, dem Bundeswehrgeneral Gert Bastian, hält sie weiter Kontakt zu internationalen emanzipatorischen Gruppen, zeitweise hat sie sogar noch ein eigenes TV-Format.

Der Film folgt ihrem Lebensweg linear bis zum Schluss. Mit Bastian zieht sie sich zurück in ihr Haus in Bonn-Tannenbusch, beide depressiv und erkrankt und mit Hang zum Spirituellen. 1992 tötet Bastian unter bis heute nicht gänzlich geklärten Umständen zunächst Kelly und dann sich selbst.

Petra Kelly wird nur 44 Jahre alt.

Wie würde sie heute agieren? Würde sie sich vor den Kreml setzen für den Frieden? Mehr Waffen würde sie sicher nicht fordern. Ökologie, Feminismus und mehr: Kelly habe viele heutige Themen vorweggenommen, sagt Eva Quistorp. Fans hat sie weiterhin: »Was wir heute machen, hat sie alles schon durchgecheckt«, weiß Luisa Neubauer.

Metz hat aus dem Leben der Petra Kelly ein vielstimmiges, sehenswertes Intensiv-Dokumentarfilmerlebnis komponiert. Es liefert nicht nur Informationen über sie, es ist zugleich ein Generationenporträt. ◀

PETRA KELLY – ACT NOW! D 2024.

Regie: Doris Metz. Kinostart: 12. September 2024

Über drei Stunden täglich hängen die Menschen in Deutschland durchschnittlich in sozialen Medien rum. Dabei wischen sie sich meist von schlimmen zu schrecklichen Nachrichten – sie doomscrollen. Das tut ihnen nicht gut. Deshalb schlägt die App holi gute Ideen vor, um sich zu engagieren, führt Menschen zusammen, die sich für gute Dinge einsetzen und verbreitet gute Nachrichten.

Gibt's alles schon? Einerseits ja, es gibt Vernetzungsplattformen für Zukunftsgestaltende wie reflecta oder WECHANGE, Engagement-Vermittlungsplattformen und Magazine für positive Nachrichten. Andererseits will holi mehr: Es will ein digitales Ökosystem sein, in dem sich engagierte und gemeinnützige Organisationen tummeln und über Profile vernetzen und in Spaces zusammenarbeiten können, wo man News rund um Zivilgesellschaft lesen und im echten Leben gemeinsam aktiv werden kann, wo Ideen und Ressourcen geteilt und unterschiedliche Online-Angebote zusammengeführt werden. Dabei sind, zum Beispiel, schon die Spendenplattform betterplace.org, das Portal goodnews.eu, die gute Nachrichten einspeisen, oder vostal.de, wo sich passende Engagementformen im eigenen Ort finden lassen. holi versucht sich explizit nicht in Konkurrenz, sondern will offen und transparent agieren und integrieren. Der Plattform-Code ist open source, das Unternehmen ist gemeinnützig und in Verantwortungseigentum, wodurch Gewinne nicht privatisiert werden dürfen. Vorerst wird das Ganze finanziert durch Benjamin Otto, ein Enkel des Otto-Konzern-Gründers; langfristig soll es breit getragen werden, ohne Geld von einzelnen Nutzenden oder kleinen Organisationen zu verlangen. Das konkrete Geschäftsmodell soll transparent entwickelt und diskutiert werden.

Bei holi haben wir es also im besten Fall mit einer gut meinenden eierlegenden Wollmilchsau zu tun. Gar nicht so doof, denn die Ehrenamtslandschaft verändert sich: Informelles und hybrides Engagement nehmen zu. Deshalb scheint eine App, die es schafft, Möglichkeiten aufzuzeigen und kurzfristiger aktiv zu werden, zukunftsträchtig. Ob holi eine kritische Masse erreichen wird, ist nach einem Jahr im Netz noch nicht zu deuten. ◀

holi.social



ANDERS ESSEN

JÖRN KABISCH



78

DIE KÜCHE VON MORGEN

Die italienische »cucina povera« und die Frage, ob und wie aus der Armenküche von früher das zeitgemäße Kochen des 21. Jahrhunderts wird

ILLUSTRATION: STUDIO PONG

Vor ein paar Tagen bin ich bei einem dieser Pasta-Videos auf Instagram hängengeblieben, mal wieder: Eine gebeugte alte Frau steht an einem Küchentisch mit Wachstischtuch, drückt eine Mulde in den Mehlhaufen und schlägt darüber Eier auf. So beginnen diese Clips immer, im zweiten Akt kneten arthritische Hände einen so großen Teigklumpen, schon beim Zusehen spüre ich die Schmerzen in den Gelenken. Und dann beginnt die Vielfalt, inzwischen auch unter dem Hashtag »pastagrannies« zu finden. Unter den steifen Fingern dieser madre dolorose entstehen Orecchiette, Cavatelli, Fusilli, Strozzapreti oder Strascinati. Keine Bange: Einige Namen dieser Nudelsorten kennt man nur in ein paar Ortschaften in Apulien oder den Abruzzen.

Es ist jedes Mal faszinierend, mit welcher Konzentration, Hingabe, aber auch Routine, diese Frauen in langer Arbeit kleine Kunstwerke fabrizieren, die nach dem Kochen in Sekundenbruchteilen im Mund verschwinden. Alles aus billigsten Zutaten – Mehl, Salz, manchmal nur Wasser statt Eier. Ist das alles die ganze Mühe wert?

Ja, ist es, vor allem, wenn man noch eine Erinnerung an eine Zeit hat, in der gar nicht daran zu denken war, dass Pasta täglich auf den Tisch kam. Was, das gab es? Ja, tatsächlich, in Teilen Italiens noch bis in die 70er-Jahre, vor allem im Süden. Nudeln waren auf dem Speisezettel der armen Landbevölkerung Fest- und Feiertagsgerichte, auch daher wurde so viel Aufwand um die Teigware betrieben, übrigens nicht nur in Italien.

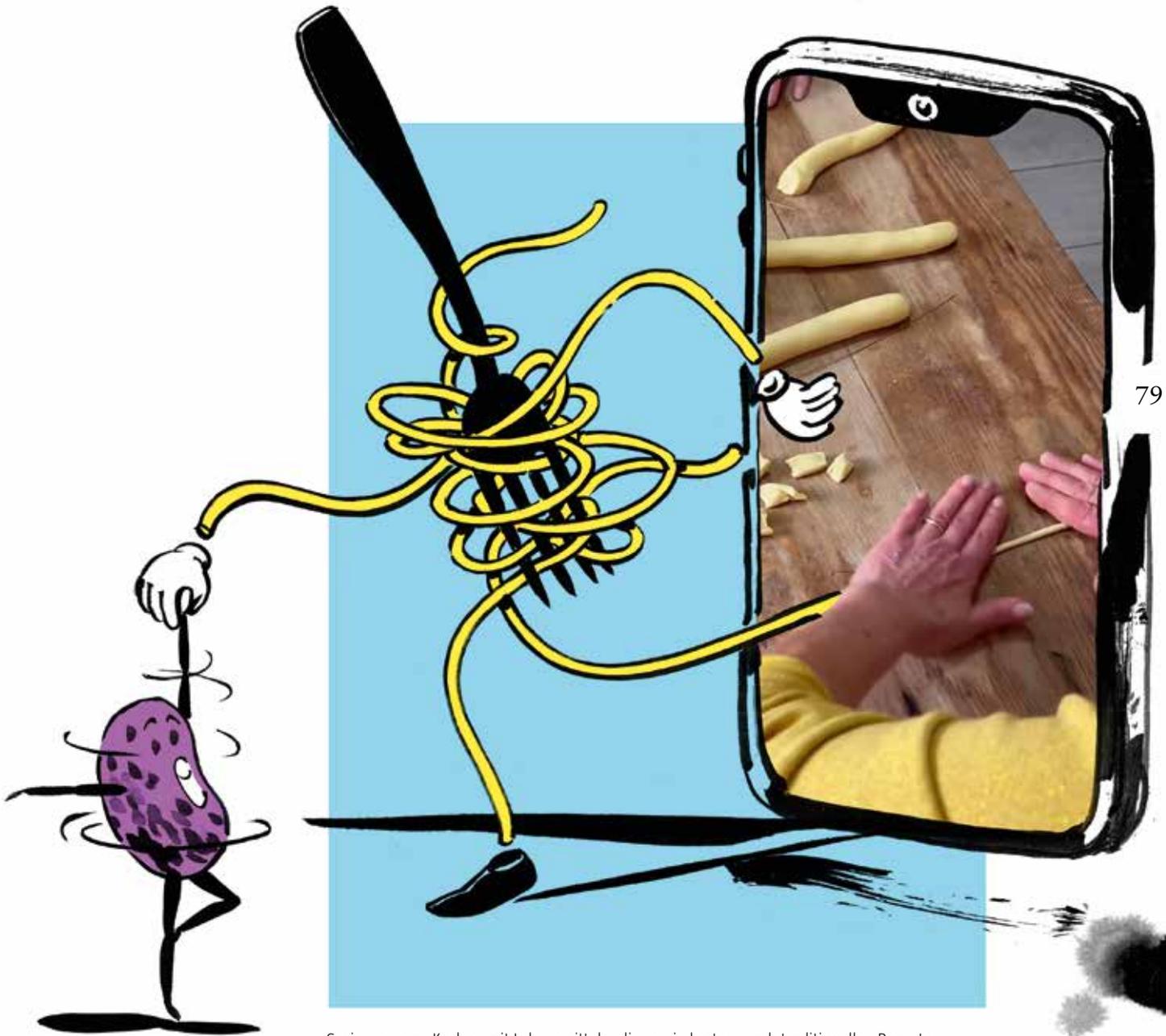
Aber Italien ist das Land, in dem diese Küche einen klingenden Namen bekommen hat, »cucina povera«. Das heißt arme Küche oder Armenküche. Im Rahmen einer Kulinarik, die heutzutage Einfachheit, Frische und Regionalität vor sich herträgt, wird sie als ihr eigentlicher Prototyp verstanden – die ursprünglichste aller italienischen Küchen, und das mit ziemlich viel Sozialromantik verbunden. Auch die Altachtundsechziger, die in Gestalt der Toskanafraktion, in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts das ländliche Italien entdeckten, glaubten, mit etwas Weißbrot und Olivenöl, und dazu

ein Glas Rotwein, wäre noch jeder Paesano in der Gegend nicht nur satt, sondern auch zufrieden geworden. Meist wurde dieses Narrativ in Trattorien gepflegt, in denen Fotos von dünnen, ausgemergelten Menschen an den Wänden hingen. Als hätten nicht Armut und Hunger zu den großen Migrationswellen geführt, erst auf den amerikanischen Kontinent, in den 60er-Jahren, aber auch nach Nordeuropa.

Jemand, der seinen Landsleuten diesen ganzen Kitsch unter die Nase reibt, ist der Wirtschaftshistoriker Alberto Grandi. Sein Buch *Mythos Nationalgericht* (HarperCollins, 256 Seiten, 22 Euro) ist inzwischen auch in Deutschland ein Bestseller. Er beschreibt darin unterhaltsam die »traditionelle« italienische Küche als Erfindung des 20. Jahrhunderts und dem Zusammenwirken einer aufstrebenden Nahrungswirtschaft mit den Essgewohnheiten der Emigranti in Übersee. Sie italienisierten die schon damals fleischlastige Küche der USA genauso wie sie Rezepte aus der Heimat amerikanisierten. Parmesan, Carbonara oder Tiramisu, alle »Born in the USA« – was für ein großartiger Italo-Western.

Grandi will nicht die Wertschätzung der Italiener und der Welt für ihre Küche zerstören. Er will nur ein paar Mythen richtigstellen, als Ausdruck eines Zeitgeistes. Und er ist nicht der Erste, der erzählt, wie jung angebliche Traditionen auf dem Teller oft sind. Das Wissen darum, finde ich, erlaubt einen neuen Blick auf die »cucina povera«, das Nachdenken darüber, ob sie als Küche Zukunft hat.

Ich habe darüber mit Claudio Del Principe gesprochen, Kochbuch-Autor aus der Schweiz, der davon überzeugt ist. Er hat eben ein Buch zum Thema geschrieben: *Alla buona* – Untertitel: *cucina povera – zeitgemäße Esskultur* (AT-Verlag, 260 Seiten, 39 Euro). Auf den ersten Blick arbeiten nicht wenige Rezepte mit unitalienischen Zutaten – Linsen, Bohnen oder Kartoffeln, Pasta-Teige mit Mehl aus Kichererbsen, Mais oder aus altbackenem Brot. »Ciecamariti« sind die italienische Entsprechung der Schupfnudel und »Fregola e lenticchie« haben viel mit den schwäbischen Spätzle mit Linsen gemein.



Cucina povera: Kochen mit Lebensmitteln, die wenig kosten, nach traditionellen Rezepten.

Die kürzeste Definition, die Del Principe in einem italienischen Wörterbuch für »cucina povera« fand, lautete: »Kochen mit Lebensmitteln, die wenig kosten, nach traditionellen Rezepten.« Aber eigentlich, sagt er, handelt es sich um eine »Bauernküche«. In unserem Gespräch fällt mir immer wieder auf, dass er auf zwei Punkte Wert legt. »Cucina povera« ist kein italienisches Unikat, die Küche der Armen vom Land gibt es auf der ganzen Welt und überall mit den gleichen Eigenheiten: vegetarisch geprägt, mit saisonalen und regionalen Produkten (weil sie die preiswertesten waren), stark von Resteverwertung beeinflusst und durch einfache und energieeffiziente Zubereitungsarten geprägt (besser fermentieren als kochen, lieber schmoren als braten). Das ist nachhaltig, ökologisch sinnvoll, und genau, was die »cucina povera« so zeitgemäß macht. Man könnte sie auch »cucina frugale« nennen, Del Principe gefällt das englische »humble kitchen«.

Und da ist noch ein zweiter Punkt, den der Autor macht und der mir zu denken gibt. Diese Küche steht noch in einigen

Köpfen tatsächlich für Hunger und Not. Bei Del Principe betrifft das die Eltern, sie stammen aus den Abruzzen, er ist Auswandererkind. Den Satz »Wir hatten nicht mal Brot« hat er von den Eltern immer wieder gehört.

Bei so negativen Gefühlen, die Menschen mit Gerichten wie »pasta e fagioli« (Nudeln und Bohnen) verbinden, bei einer Küche, die es kaum aus der oralen Kultur hinaus und in Kochbücher hineinschaffte, ist es faszinierend, was für ein großes Echo die italienische »cucina povera« heute noch hat. Wie ist es mit Küchen anderer Länder, nehmen wir unsere oder auch die für Deutschland typischen Herkunftsländer? Was allein mag es in der Türkei, Griechenland oder im ehemaligen Jugoslawien noch an unentdeckten Gerichten geben, die aus einer Armenküche eine reichhaltige, weltumspannende »humble kitchen« werden lassen?

Ich habe da übrigens gerade einen Insta-Hashtag gefunden: »büyükannenminböregi« – Omas Börek. Ich bleibe dran. ◀

A portrait of Yevgenia Belorusets, a woman with curly brown hair, wearing a light blue button-down shirt. She is looking slightly to the right of the camera with a thoughtful expression, her right hand resting against her ear. The background is a solid, dark brown color.

WAS HAT IHR DENKEN BEEINFLUSST, YEVGENIA BELORUSETS?

Yevgenia Belorusets ist Künstlerin und Schriftstellerin. Sie lebt in Kyiv und Berlin. Zuletzt von ihr erschienen: *Über das moderne Leben der Tiere* (Matthes & Seitz 2024).

FOTO: EMIL DUCKE



Was hat Ihr Denken beeinflusst, Yevgenia Belorusets?

Alles beeinflusst mein Denken. Ich würde gern strenger auswählen, aber es misslingt mir immer wieder.

Wer hat Ihr Denken beeinflusst?

Es war ein Mensch, den ich auf einer Straße in Kyiv getroffen habe. Zuerst traf ich ihn zufällig, aber dann, später, immer öfter. Er war eher klein und nicht mehr so jung. Als ich an ihm vorbeiging, bat er mich, irgendein Wort zu sagen. Er sagte: »Bitte! Sagen Sie ein beliebiges Wort!« Ich sagte ein Wort und er stellte sofort ein kurzes gereimtes Gedicht daraus zusammen. Es erwies sich, dass er tausende Gedichte auswendig kennt und ständig neue kreiert, indem er wie ein Echo unterschiedliche Zeilen, Strophen und Reime miteinander kombiniert. Irgendwann während des Krieges verschwand er von dem Ort, an dem ich ihn immer wieder getroffen hatte.

Ihre Lieblingsdenkerin, die sonst niemand kennt?

Eine Katze, mit der ich lebte, als ich sehr jung war, wenn sie aus dem Fenster schaute. Ich habe sie immer ein wenig beneidet. Sie schien sehr interessiert und sogar überrascht zu sein, wenn sie die Straße beobachtete, die sie äußerst gut kannte.

An welchem gefährlichen Gedanken denken Sie rum?

Dass ich den Pazifismus eigentlich sehr anziehend finde.

Welche Diskussion ist komplett festgefahren?

Ich ging auf die Straße Kaffee trinken, um es rauszufinden und auf diese Frage antworten zu können. Leider konnte ich keine Diskussion hören. Kann es sein, dass keine Diskussion komplett festgefahren ist?

Welche Position langweilt Sie?

Besser gefragt: Welche Situation? – Wenn man hundert Stunden ohne Unterbrechung weint. Irgendwann wird sogar diese abwechslungsreiche Beschäftigung langweilig, habe ich festgestellt. Diese Erkenntnis bringt mich jedoch nie dazu, mit dem Weinen aufzuhören.

Welche drei Menschen der Zeitgeschichte würden Sie zu einem Abendessen einladen wollen?

Drei Dienerinnen aus dem 18. Jahrhundert.

Wen finden Sie gut, obwohl Ihre Peergroup ihn oder sie blöd findet?

Fast alle unabhängig denkenden Lyriker*innen und Künstler*innen aus meinem Land.

Welche drei Bücher würden Sie als Deutschlehrer/-in lesen lassen?

Die Gedichte von Ernst Jandl, Prosa von Thomas Bernhard und Elfriede Jelinek.

Welche Künstler/-innen sind auf der Höhe der entscheidenden Fragen?

Ich kenne einige, aber werde es hier nicht verraten. Oder doch? Nein, eher nicht.

Die überschätzteste Figur der Gegenwart überhaupt.

Schneemensch. Obwohl sie oder er eigentlich unterschätzt ist.

Warum scheuen Linke den Humor?

Weil wir heimlich, und manchmal bis zum Tode, beim erneuten Lesen von Lenins gesammelten Werken lachen. Für den Rest bleibt einfach keine Kraft mehr.

Wissen Sie, was Sie hoffen?

Ich hoffe, dass die komische Seite des Lebens sich entfaltet.

Findet Sie das Glück?

Manchmal verstecke ich mich wirklich erfolgreich.

Wem wären Sie lieber nie begegnet?

Ich bin dieser Person noch gar nicht begegnet und hoffe, es wird nie passieren.

Wann haben Sie aufgehört zu glauben, dass Sie klüger werden (oder glauben Sie es noch)?

Klar, glaube ich das. Ich werde klüger von Frage zu Frage, die Sie mir hier stellen.

Wenn Sie Macht hätten zu befehlen, was Ihnen heute richtig scheint, würden Sie es befehlen gegen den Widerspruch der Mehrheit? Ja oder nein?

Ja!

Wenn Sie und alle, die Sie kennen, tot sind – interessiert Sie dann die Weiterexistenz der Menschheit noch?

Unbedingt. Ich werde eine unglaubliche Neugier empfinden. Dann wird er erst beginnen: ein sorgenfreier Voyeurismus.

Lernen Sie von einer Liebesbeziehung für die nächste?

Ich war noch in keiner Liebesbeziehung.

Worum geht es im Leben eigentlich?

Eine Tasse guten Kaffee trinken zu können.

Gibt es zu viel des Guten?

Ich habe mich doch gerade auf eine Tasse beschränkt.

Es gibt nur Gangster oder Trottel. Was sind Sie dann?

Trottel.



Mein Rechtsdrall

Meine Tochter nennt mich rassistisch und transphob. Womöglich zurecht.

Keine Ahnung, wann das angefangen hat mit meinem Schleichweg in den Faschismus. Jedenfalls bescheinigt mir meine Tochter, 16, schon länger einen »Rechtsdrall«, womöglich zu Recht. Erstmals verwendete sie diesen Begriff, als sie mir ein Referat über den Unterschied zwischen Burka, Niqab und Hidschab vorlesen wollte – und ich langsam wegdämmerte. »Sollen sie sich verhüllen, wie sie wollen« sagte ich irgendwann, »mir egal. Ich muss nicht auch noch lernen, wie der Quatsch heißt.« Ähnlich, führte ich weiter aus, verhalte es sich mit Schiiten und Sunniten. Ich wisse zwar, dass es diese Glaubensrichtungen gebe. Wie bei Stalagmiten und Stalaktiten könne ich mir aber auch hier den Unterschied nicht merken.

Meine Tochter fand das islamophob und trollte sich. Ich rief ihr hinterher, dass wir uns bei Gelegenheit gern mal über die feinen Unterschiede zwischen Hussiten, Waldensern, Presbyterianern und Calvinisten unterhalten könnten.

Machte die Sache nicht besser.

Bald darauf gab es bei uns auf der Straße eine üble Prügelei. Wir konnten vom Wohnzimmerfenster zusehen, wie die ethnisch leider recht homogene und nur allzu gern in zweiter Reihe parkende Laufkundschaft des Wettbüros irgendwelche Fehden austrug. Bald waren Polizei und Notarzt zur Stelle. Die Polizei versuchte, die verfeindeten Gruppen voneinander zu trennen.

Die Tochter, vom Tumult alarmiert, trat hinzu und wollte wissen, was denn da los sei. Ich sagte – wie ich glaubte – wertungsfrei und wahrheitsgemäß, dass hier »unsere maghrebinischen Freunde gerade einen Zwist regeln«. Meine Tochter fand das rassistisch, worauf ich, die Evidenz des Faktischen auf meiner Seite wähnend, nicht ohne Theatralik aus dem Fenster deutete und fragte, ob die Kombattanten etwa nach Sven-Erik, Lars oder Tobias aussähen.

Machte die Sache nicht besser und mir lange zu schaffen. Als mir endlich, immerhin aus eigener Kraft, mein Denkfehler dämmerte und ich einräumte, bei meiner etwas übereilten, allzu launigen und in Teilen vielleicht wirklich rassistisch angekränkelten Einschätzung der Lage »damals, als es diese Prügelei gab auf der Kreuzung«, die sozialen Aspekte nicht berücksichtigt habe, fand meine Tochter das *klassistisch*.

Machte die Sache nicht besser.

Andermals erzählte meine Tochter empört, eine non-binäre Freundin sei im Bus mit dem falschen Pronomen angesprochen worden: »Dabei will sie nicht mehr als Mädchen gelesen werden!« Worauf ich leichthin zu bedenken gab, dass nur gelesen werden könne, »was nun einmal geschrieben steht«, das Zeichenhafte einer äußeren Erscheinung gewissen Missverständnissen vielleicht Vorschub leiste, ein X also durchaus als U »gelesen« werden wolle, nicht aber in jeder Situation darauf vertrauen könne, dass die Leserin oder der Leser, um im Bild zu bleiben, über private und sicherlich ebenso begründete wie berechtigte Umwidmungen bewährter Buchstaben jederzeit im Bilde ist. Meine Tochter hörte sich das geduldig an und verkündete, fein, nun sei ich auch noch *transphob*.

Machte die Sache nicht besser.

Neulich begleitete ich eine enge Verwandte zum Jobcenter. Die schwangere Sachbearbeiterin ist eine 28-jährige Ukrainerin mit selbstermächtigten Nacktschneckenlippen, Sonnensegelwimpern und angeklebten Luxuskrallen. Meine enge Verwandte verdient genau zwei Euro zu viel, um in den Genuss eines »Wohnberechtigungsscheins« zu kommen. Das Dokument würde es meiner engen Verwandten immerhin ermöglichen, weiter den absurden Traum von einer bezahlbaren Wohnung zu träumen. »Was würden Sie denn an meiner Stelle tun?«, fragte sie die Sachbearbeiterin. Worauf ihr die Ukrainerin riet, von Frau zu Frau, doch eine Wohnungsanzeige »mit Foto« zu schalten. Ob sich da nicht reichlich *creepy* Männer melden würden, wollte meine enge Verwandte wissen. Schon, sagte die Sachbearbeiterin. Bei ihr habe das aber am Ende geklappt: »So habe ich letztes Jahr meinen Mann gefunden. Und im Herbst«, sie tätschelte ihren Bauch, »ist es so weit!«

Nachdem wir herzlich gratulierten und mit leeren Händen nach Hause geschickt wurden, sagte meine enge Verwandte gewisse Dinge, die als *slawophobe* sowie *sexistische* Herabwürdigung von Sexarbeiterinnen gelesen werden könnten. Ich tadelte sie matt und bat darum, nichts davon meiner Tochter zu erzählen.

Das würde die Sache nicht besser machen. ◀

JETZT ABONNIEREN:

taz FUTURZWEI – das Magazin für Zukunft und Politik
Vier Ausgaben für 34 Euro



FUTURZWEI-Abo-Prämie

Gutschein über 10 Euro für
Einkäufe im taz Shop

tazfutzurzwei.de

Ja, ich abonniere taz FUTURZWEI.

Ich erhalte vier Ausgaben + Dankeschön zum Preis von 34 Euro.
Das Abonnement verlängert sich automatisch, zum dann gültigen
Bezugspreis, derzeit 34,-€/Jahr, wenn es nicht zwei Wochen vor
Ablauf gekündigt wird.

Ich zahle per SEPA-Lastschriftmandat per Rechnung

Lieferadresse 700

Vorname

Nachname

Straße | Hausnummer

PLZ | Ort

E-Mail

taz Verlags- und Vertriebs GmbH | Friedrichstr. 21 | 10969 Berlin
Telefonservice unter (030) 25 902 200 | Di-Do, 10-15 Uhr
www.tazfutzurzwei.de/abo | futzurzwei.abo@taz.de

SEPA-Lastschriftmandat | Rechnungsadresse

taz Verlags- und Vertriebs GmbH

Gläubiger-Identifikationsnummer DE9200100000011699

SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige die taz Verlags- und Vertriebs GmbH, Zahlungen von meinem
Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut
an, die von der taz Verlags- und Vertriebs GmbH auf mein Konto gezogenen
Lastschriften einzulösen.

KontoinhaberIn | ZahlerIn

Straße | Hausnr.

PLZ | Ort

Kreditinstitut

BIC

IBAN DE

Datum | Ort

Unterschrift

